

**Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung?**  
**Ein wohlbelegtes, überfälliges, Diskussionen stimulierendes Wagnis:**  
**Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken,**  
**Eröffnungsband 1/1: Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie*,**  
**von Jochen Schmidt<sup>1</sup>,**

*vorgestellt, diskutiert und aus genetischer Perspektive ergänzt*

**von Hermann Josef Schmidt (Dortmund)**

Karl Schlehta, 23.1.1904 – 19.2.1985, in memoriam

**Übersicht:**

1. Das Projekt
2. Der Eröffnungsband 1/1: Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie*, 1872, 1874, 1886
  - 2.1. Vorweg: Zur *GT*-Konstellation aus genetischer Perspektive
  - 2.2. Zum Kommentator
  - 2.3. Aufbau, Gliederung, erklärte und erschließbare Intentionen des NK.s
  - 2.4. Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, 1874
    - 2.4.1. Zum Überblickskommentar
    - 2.4.2. Zum Stellenkommentar
    - 2.4.3. Zwischenbilanz der *GT*-Kommentierung
  - 2.5. Nietzsche, *Versuch einer Selbstkritik*, 1886
  - 2.6. Ergänzungen aus genetischer Perspektive
    - 2.6.1. *GT*-Themen, -Charakteristika, -Hintergründe
      1. ‚Griechen‘-Dominanz
      2. Rhetorischer Überhang & Predigerattitüden
      3. Schauspiel(er)präferenz
      4. Musikerfahrung und -präferenz
      5. Schopenhauers Leidensmetaphysik & tragischer Pessimismus
      6. Aristokratenmoral & Slavereibefürwortung
      7. Epigonen- & Dècadence-Obsession
      8. Aufklärungs- & Erkenntnisfeindschaft
      9. Verhältnis Kunst – Religion (einschließlich Christentum)
      10. Antisemitismus
      11. Rechtfertigungszwänge
      12. Freundschafts- und Vatersuche
      13. Apollo – Sokrates – Dionysos
    - 2.6.2. Resümee
  - 2.7. Allgemeines Fazit

Daß Friedrich Nietzsche einer der weltweit meistgenannten und wohl auch gelesenen deutschsprachigen philosophischen Autoren ist, dürfte kaum strittig sein. Ebenso wenig, daß seine Schriften von hoher provokativer Potenz sind, daß er enragierter Kritiker zumal des Christentums war; und daß sich Nationalsozialisten und Faschisten ebenso auf Schlagworte Nietzsches beriefen wie engagierte Aufklärer. Auch der Ausstoß an Titeln zu und über ‚Nietzsche‘ erreicht weiterhin Rekordwerte. Wahrscheinlich übertrifft inzwischen die Zahl der Texte, die „Nietzsche“ im Titel führen, diejenige der unter Nietzsches Namen veröffentlichten Druckseiten seiner Werke einschließlich des umfangreichen Nachlasses und seiner zahlreichen Briefe. So umfaßt die *Kritische Gesamtausgabe*<sup>2</sup> einschließlich ihrer weiteres Material enthaltenden Nachberichte sowie der Briefe an Nietzsche bereits über 50 z.T. voluminöse Bände; und noch längst ist kein Ende abzusehen. Doch einen umfassenden wissenschaftlichen Kommentar wenigstens zu sämtlichen von Nietzsche selbst veröffentlichten sowie zu den von ihm zur Veröffentlichung bestimmten Schriften, die im Zentrum der Nietzscheinterpretation stehen sollten<sup>3</sup> und weiterhin ein Kunterbunt diverser Deutungen auslösen, gab es verständlicherweise auch zu Beginn des zweiten Jahrhunderts nach Nietzsches Tod noch immer nicht. „Verständlicherweise“ schon deshalb, weil ein auch nur bedingt überzeugender Kommentar angesichts des riesigen Textcorpus sowie der nur noch stichprobenartig einsehbaren Sekundär- und Tertiärliteraturflut<sup>4</sup>, insbesondere aber der von Nietzsches Schriften geforderten Interdisziplinarität und thematischen Breite so hohe Anforderungen an seine Bearbeiter stellt, daß bisher jeder Autor ebenso wie jeder Verlag das damit verbundene hohe Risiko des Scheiterns und vielleicht sogar der Blamage gescheut hat. So bedarf es kaum mehr eines Hinweises,

„wie intensiv der Altphilologe Nietzsche auf antike Literatur und Philosophie rekurriert; wie sehr die Bibel bis hin zum Sprachgestus auf den protestantischen Pastorensohn wirkte; welche tiefen Spuren die deutsche Literatur und Philosophie von der klassisch-romantischen Epoche bis ins späte 19. Jahrhundert hinterließ. Die französische Moralistik regte den Aphoristiker Nietzsche an; die französische Aufklärung inspirierte die für seinen Denkhäbitus maßgebliche Konzeption des „freien Geistes“; in seiner decadence-Diagnose orientierte er sich an den Exponenten des damals ‚modernen‘ französischen Kulturlebens. Die von der französischen Revolution bis zum Pariser Kommune-Aufstand sich fortsetzenden Erschütterungen, die restaurativen Gegenbewegungen sowie die demokratischen und sozialen Reformbestrebungen forderten ihn nachhaltig heraus. Positivismus, Utilitarismus und Historismus des 19. Jahrhunderts waren für ihn nicht weniger Meilensteine der geistigen Auseinandersetzung als Schopenhauer, Wagner und Darwin. Doch suchte Nietzsche auch den denkerischen Anschluß an die Naturwissenschaft, Medizin und Psychologie seiner Zeit, mit deren Hilfe er philosophische Vorstellungen zu begründen und abzusichern [nicht zuletzt freilich: zu kritisieren!] hoffte; die Beschäftigung mit Religionswissenschaft und Ethnologie half ihm schließlich, sich von den [?] unhinterfragten Selbstverständlichkeiten des abendländischen Wertekanons zu distanzieren. Ähnlich vieldimensional ist die Wirkungsgeschichte Nietzsches.“

Doch auch dabei bleibt es längst nicht, so wenig auch bereits die aufgelisteten Gesichtspunkte zu vernachlässigen sind, wenn ein Autor das Wagnis auf sich nehmen sollte, sich als Kommentator einer Schrift Nietzsches zu exponieren. Schließlich war Nietzsche ein exorbitant treffsicher ansetzender Kritiker keineswegs nur des hierzulande noch immer so einflußreichen Christentums, daß die meisten Interpreten weiterhin auf Zehenspitzen zu gehen scheinen – sollten sie sich diesem brisanten Thema überhaupt stellen und dieses für Nietzsche selbst so zentrale Thema dann nicht nur in wenig relevanten Aspekten behandeln oder in seiner Bedeutung für Nietzsche möglichst herunterspielen; vor allem jedoch war Nietzsche von Kindesbeinen an auf verzweifelter Suche nach einer auch existenziellen Bedürfnisse befriedigenden ‚Philosophie‘. Dabei ging er wohl jeden ihm erreichbaren Weg ab, denn

„ein Ziel doch mußst du haben  
du eilst umsonst daher,  
Von Wogen fortgetrieben,  
Bis du ertrinkst im Meer.“<sup>5</sup>;

genauer: auf der Suche nach einer wenigstens ihn selbst überzeugenden Antwort auf seine schon sehr frühen Erfahrungen des Brüchigwerdens vertrauter Zusammenhänge; noch genauer: einer Antwort auf Erfahrungen frühen Zerbrechens von Welt, Sinn und Wert, aufspürbar in den wohl umfangreichsten bisher bekannt gewordenen – und unter Nietzsches Namen längst veröffentlichten<sup>6</sup> – nachgelassenen Aufzeichnungen eines Kindes und Jugendlichen des 19. oder eines früheren Jahrhunderts; Aufzeichnungen also, deren Themen Leser bis in manche Formulierung selbst vieldiskutierter Schriften Nietzsches in überraschender Problemkontinuität wieder und wieder begegnen.

So wäre also in dia- und synchronen Perspektiven das immense Konvolut an Texten Nietzsche nicht zuletzt unter den im obigen Zitat aufgelisteten Gesichtspunkten in einem Historisch-kritischen Kommentar zu berücksichtigen, um die in Nietzsches Publikationen gebotenen spezifischen Problemkondensate quasi als einsame Spitzen einer unter dichter Wolkendecke verborgenen Denkentwicklung und -landschaft zu erkennen? Eine pathologisch überfordernde Unzumutbarkeit sowohl für jeden einzelnen als auch für jedes Team?

Und so entscheidet wohl weniger die Kunst interner Balance als die Qual der Wahl bei der Suspendierung auch noch so berechtigter Perspektiven, selbst wenn ein nur basaler Kommentar zu Nietzsches Schriften vorgelegt werden sollte, der wissenschaftliche Ansprüche bereits nicht vorweg desavouiert: wissenschaftliche Ansprüche, die wenigstens wichtigsten Anforderungen eines Mainstreams gegenwärtiger Nietzscheinterpretation zu entsprechen vermögen, der u.a. durch Desinteresse an der Gesamtentwicklung des Denkers Nietzsche zu kennzeichnen ist und primär auf der Forderung nach Erschließung philosophischer, historischer und literarischer Zusammenhänge sowie Kontexte bestehen dürfte.

Damit ist freilich auch deutlich: für einen primär genetisch-integral orientierten Interpreten<sup>7</sup> wie den Vf. erinnert es an einen anspruchsvollen Hürdenlauf, einen schon aus äußeren Gründen allenfalls pragmatisch genetischen Historisch-kritischen Nietzsche-Kommentar (von welchen Autoren auch immer) so zu würdigen, daß Proportionen und Wertungen einem derart ambitionierten, überaus begrüßenswerten Unternehmen, sollte es kompetent bewältigt werden können, gerecht zu werden vermögen; Fragezeichen oder Einwände jedoch nicht völlig zu unterdrücken.<sup>8</sup> Doch auch für jedweden Rezensenten oder noch so kritischen Kritiker bleibt es nur beim Bemühen um möglichst optimale Balance zwischen Überprüfung und ggf. Anerkennung des Geleisteten sowie dem Versuch, Nietzsches Texten ebenso wie seiner Person gerecht zu werden.

## 1. Das Projekt

Nun erschienen 2012 erste Bände nicht eines Historisch-kritischen, sondern eines Historischen *und* kritischen Kommentars – ein Novum? – zu Nietzsches Werken, herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften unter der Verantwortung von Barbara Neymeyr, Jochen Schmidt und Andreas Urs Sommer, dessen wesentliche Vorgaben in dem Eröffnungsband 1/1 in einer Allgemeinen Einleitung (p. VII-X) in Formulierungen ihrer Autoren vorgestellt seien; dieser Einleitung entstammt auch das oben vorgestellte längere Zitat (p. VII).

So ist geplant, „die von Nietzsche selbst publizierten oder zur Veröffentlichung vorgesehenen Werke“, ergänzt um die vieldiskutierte<sup>9</sup> Nachlaßabhandlung *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* (III 2, 367-384, bzw. 1, 873-897) so zu kommentieren, wie sie „in der allgemein verbreiteten *Kritischen Studienausgabe* (KSA<sup>10</sup>) [als einer nicht weiter problematisierten Textbasis] vorliegen“; mit dem Nebeneffekt leider, daß nicht unproblematische Editionsentscheidungen der KSA auch das Leistungsvermögen des Kommentars tangieren könnten. Nicht kommentiert,

„sondern lediglich zur Kommentierung herangezogen werden die zahlreichen nachgelassenen Aufzeichnungen aus allen Schaffensphasen Nietzsches sowie der Briefwechsel.“

Ein wohl allzuhoher Anspruch, denn „die“ erhaltenen „zahlreichen nachgelassenen Aufzeichnungen aus [sogar:] allen Schaffensphasen Nietzsches“ usw. beginnen bereits im sechsten Lebensjahr Nietzsches; doch wann setzen seine „Schaffensphasen“ nach Auffassung der Kommentatoren ein? Müßte man Nietzsches frühe Aufzeichnungen nicht bereits kennen, bevor man Schaffensphasen abgrenzt? Jedenfalls dokumentieren spätestens Aufzeichnungen aus den letzten Jahren der Kindheit Nietzsches bereits Nietzsche typische Themenwahl, bilden eine Voraussetzung späterer, häufig auf sie zurückgreifender keineswegs nur autobiographischer Reflexionen. Vor allem freilich eröffnen schon frühe Aufzeichnungen einen umfangreichen auch philologisch relevanten Nachlaß, einsetzend in Nietzsches auf altphilologischen Kenntniserwerb ausgerichteter gymnasialer Schulzeit, abgeschlossen mit dem Höhepunkt seiner Basler Vorlesungen in ihren unterschiedlichen Überarbeitungsstufen, die Nietzsches Publikationen von der *GT* bis zu *Vermischte Meinungen und Sprüche*, März 1879, zeitlich begleiten; doch nichts davon liegt in den 13 erst mit dem Beginn der Basler Periode Nietzsches einsetzenden Textbänden der KSA vor.

Dennoch blieb unumgänglich, zu gewichten:

„Das Schwergewicht liegt auf einer quellenorientierten historischen Kommentierung der Texte nach den verschiedenen Einzugsbereichen sowie in der problemgeschichtlich orientierten Kontextualisierung. Wirkungsgeschichtliche Aspekte kommen nur partiell und an besonderen Schwerpunkten zur Geltung“.

Die „Reihe der Kommentar-Bände ist nach Werk-Komplexen chronologisch“

in 6 Bände „gegliedert, wobei sich [auch] der Aufbau an der KSA orientiert“. Dabei kann jeder „Kommentarband [...] in einzelne Teilbände gegliedert werden:

Bd. 1/1: Die Geburt der Tragödie

Bd. 1/2: Unzeitgemäße Betrachtungen I-IV / Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne

Bd. 2: Menschliches, Allzumenschliches I und II

Bd. 3: Morgenröthe / Idyllen aus Messina / Die fröhliche Wissenschaft [p. VIII]

Bd. 4: Also sprach Zarathustra

Bd. 5: Jenseits von Gut und Böse / Zur Genealogie der Moral

Bd. 6/1: Der Fall Wagner / Die Götzen-Dämmerung

Bd. 6/2: Der Antichrist / Ecce homo / Dionysos-Dithyramben / Nietzsche contra Wagner.“

Charakteristisch für den jeweils zweiteiligen Kommentar: er

„ist [zwar] nicht ausführlich [aber dennoch, da unumgebar, auch] exegetisch und interpretierend angelegt. Die übergreifenden Problemzusammenhänge sowie die Leitvorstellungen werden in [...] Überblickskommentaren zu den jeweiligen Werken konzentriert dargestellt“

und dem Stellenkommentar vorangestellt. Ein

„Stellenkommentar erläutert kontextbezogen die Schlüsselbegriffe, [deren Identifikation usf. Ergebnis von Interpretationen ist,] im Übrigen aber dient er vorrangig einer erhellenden Informationsvermittlung. Kernpartien, [deren Identifikation usf. kaum minder Ergebnis von Interpretationen ist,] werden intensiver erschlossen als marginale Aussagen [, deren Identifikation usf. wiederum Ergebnis von Interpretationen ist]. Insofern handelt es sich auch um einen gewichteten Kommentar.“ (p. IX)

Doch nach welchen Kriterien erfolgt die jeweilige Gewichtung, wenn der Kommentar nicht nur wissenschaftlichen, sondern ausdrücklich auch kritischen Ansprüchen genügen soll? (Dazu weiter unten.) Bleiben die diversen Kriterien bei verschiedenen Kommentatoren konstant? Wenn „nein“: werden sie ggf. auch von Nietzsche text zu Nietzsche text oder nur von Kommentator zu Kommentator geändert? Doch unabhängig ob „ja“ oder „nein“: aufgrund welcher Metakriterien? Ein weites Feld für kritische Nachfragen? Und ein Köder zur Eröffnung infiniten Debatten auch seitens derjenigen, die Nietzsches Texte kaum kennen?

Vorsorglich klärend heben die Autoren hervor: „Jenseits der [unumgänglichen] Sach- und Begriffserklärungen dient der Kommentar vor allem der Kontextualisierung.“ (p. IX) Doch was verstehen die Kommentatoren darunter konkret? Und wie gehen sie dabei vor? Kontextualisierung finde

„auf drei Ebenen statt. Erstens innerhalb des kommentierten Werkes, um zu zeigen, wie bestimmte Aussagen und [/] Gedanken mit denjenigen an anderen Stellen im selben Werk zusammenhängen, ob sie innerhalb des Werkes konstant bleiben, sich erweitern oder verändern.“

Hier geht es also u.a. um die Frage der Konsistenz von Argumentationen in Verbindung mit der Bewertung kognitiver und epistemologischer Ansprüche Nietzsches.

„Zweitens wird der Horizont auf Nietzsches gesamtes Œuvre ausgeweitet, zunächst auf die unmittelbar benachbarten Schriften sowie den zeitgleichen Nachlaß, sodann auf frühere und spätere Schriften.“

Ernstgenommen könnte bereits diese Vorgabe unabdingbarer Horizontausweitung den Rahmen jedwedes „Basiskommentars“ zumutbaren Umfangs zumal dann sprengen, wenn „Schriften“ verstanden werden sollte als „ausgearbeitete Texte“. Doch weiter:

„Notwendig ist drittens eine forschungsintensive, über Nietzsches Werk hinausgehende historische Kontextualisierung. Sie betrifft die zeitgenössischen Konstellationen, Problemlagen und Debatten ebenso wie Nietzsches Rückgriffe auf Tradiertes. Um die erforderliche Fundierung und Evidenz zu erreichen, bringt der Kommentar in all diesen Bereichen zahlreiche Nachweise zu den Quellen sowie Dokumente zu den historischen Kontexten.“ (p. IX/X)

Eine Konsequenz:

„Aus der übergeordneten Aufgabe der Kontextualisierung folgt, daß der Kommentar historisiert: Nietzsches Schriften erscheinen in ihrem zeitgenössischen Umfeld: als in einer bestimmten Zeit unter bestimmten Umständen entstandene Werke. Diese Historisierung schließt notwendigerweise die Relativierung und Distanzierung ein.“

Einverstanden; doch Bemühungen um Relativierung und Distanzierung stehen umso mehr unter dem Risiko der Beliebigkeit, je weniger Fragen von Problem- und Intensionskontinuitäten in Nietzsches Entwicklung, soweit sie sich aus seinen Texten eruieren lassen, berücksichtigt werden (können). Ansonsten besteht nämlich die Gefahr unerkannter Entnietzschung<sup>11</sup>, Nietzsche als spezifischen Autor aus dem Blick zu verlieren, genauer: Nietzsche ggf. in einem Kaleidoskop von Entnahmen und externen Anregungen sich verlieren oder verschwinden zu lassen, da derjenige, der diese Rezeptionen usw. auf seine für *ihn* charakteristische Weise in Antwort auf *seine* identifizierbaren Intentionen und Interessen organisiert, ggf. nur noch als rhetorisch agierender Arrangeur jeweils neuer ‚Lesefrüchte‘ oder als Stichwortgeber reaktiver Ideologien im Fokus stehen würde. Daß die

„kommentierten Werke [...] nicht als Verkündigung überzeitlicher und daher nur noch der Paraphrase oder der Systematisierung harrender Wahrheiten angesehen“

werden, ist konsequent und erfreulicherweise längst weitestgehend Konsens. Nietzsche eignete sich niemals als Ikone, sprengte bei näherem Besehen schon als Kind jeden Hausaltar: durch Nachdenken. Nichtsdestoweniger diente er als Legitimator von Inhumanismen und wenigstens bis in die jüngere Vergangenheit fungierte er wohl kaum seltener als Adressat apologetischer Manöver nicht zuletzt in ‚Heimholungsintention‘.<sup>12</sup> Schon insofern kann dieser Kommentar dazu beitragen, wertvolle Aufklärungsarbeit zu leisten, ‚die Luft zu reinigen‘. Die Begründung freilich läßt stutzen: von überzeitlichen Wahrheiten Nietzsches usw. zu sprechen werde nicht zuletzt

„den vielfältigen Wandlungen, der experimentellen Offenheit und den wechselnden Konfigurationen in Nietzsches Schriften [...] nicht gerecht“ (p. X).

Schon wahr; doch einerseits haben derlei schöne Formeln bei Nietzsche nicht selten primär deklamatorischen Effekt, müssen also nicht in jeglicher Hinsicht zutreffen, und andererseits sind Nietzsches fast denklang durchgehaltene eigenen kritischen Intentionen, auf deren Berücksichtigung es Interpretieren kaum weniger ankommen sollte, nicht aus dem Blick zu verlieren. Ob auch *sie* in diesem Kommentarwerk eine angemessene Rolle spielen (können)?

Aus den Vorgaben läßt sich also erkennen: Dieser aufwendige Kommentar sucht Bescheidenheit und hohes Anspruchs- sowie Kritikniveau auf originelle Weise zu kombinieren: ein „Basiskommentar“ nur, aber immerhin „der erste umfassende wissenschaftliche“ (p. VII). Die Frage nach den Adressaten und zumal angemessene Nutzung Ermöglichenden läßt sich wohl erst beantworten, wenn mehrere Bände vorliegen und einige genauer inspiziert werden konnten. Bei einem Einzelbandpreis von etwa 99 Euro dürfte eine 1000-Euro-Marke für das Gesamtwerk erreicht oder überschritten werden, da kaum davon auszugehen ist, daß es bei den bisher angekündigten lediglich 4 Teilbänden bleibt. Somit setzt der Verlag wohl auf größere Bibliotheken als Käufer, denn der für ‚Nietzsche‘ verfügbare Jahresetat kleinerer Seminar- und selbst Hochschulbibliotheken bspw. – von Privatpersonen ganz abgesehen – dürfte mit dem Kauf der restlichen Bände der KG, der beiden deutschsprachigen Nietzsche-Jahrbücher und einigen Bänden der mittlerweile auf über 60 Titel angekommenen Reihe *Texte und Monographien zur Nietzscheforschung* längst ausgelastet sein. So haben schon gegenwärtig Veröffentlichungen anderer Verlage zu Nietzsche unabhängig von deren Qualität nur noch verminderte Chancen, Berücksichtigung zu finden. (Eine Übernahme des Akademie Verlags könnte zu weiterer Konzentration führen.)

Bleibt ein wohl letztes, in der *Allgemeinen Einleitung* als vielleicht nicht sonderlich relevant eingeschätztes und deshalb nicht eigens diskutiertes Problem jedwedens NK.s: Fragen der Abgrenzung und Überlappung von Kommentierung und Interpretation. Dabei dürfte deutlich sein: je rigider und enger das Konzept eines Kommentars, desto umfangreicher der Gegenstandsbereich eines Interpretieren, der nicht nur das im Kommentar selbst gebotene Wissen, sondern darüber hinaus auch Wissensinhalte, die bei weniger rigider Kommentarskonzeption hätten präsentiert werden können/sollen/müssen, nun seinerseits in seine Interpretation zu integrieren hat. Bei einem hochwertigen NK und einer nicht minder hochrangigen Nietzscheinterpretation dürften nicht geringe Überschneidungsmengen resultieren. Kurz: ein NK ist vor allem dann bereits auch interpretationsgesättigt, wenn bspw. thematische Brücken wenigstens zu jüngeren Schriften Nietzsches geschlagen werden sollten; was wohl unabdingbar ist. Werden auch ältere Texte berücksichtigt, dürften sich ganz erhebliche Überschneidungsmengen ergeben. Außerdem resultieren spezifische Schwerpunktsetzungen ebenso wie eine Gewichtung zumal dann aus bereits vorgängigen und hochspezifischen Interpretationen, wenn die der Kritik gewidmeten Teile, Passagen usf. eines kritischen NK.s ihrerseits gewichtet sein sollten; was wohl kaum zu vermeiden ist.

Doch wie auch immer, schon vorweg läßt sich festhalten: Entspricht die Leistung selbst nach großzügiger Beurteilung auch nur bedingt den wichtigsten Vorgaben, so bietet wohl jeder der Bände einen Thesaurus ansonsten nur in aufwendiger Recherche möglicherweise aufspürbarer Informationen; außerdem unabhängig von der Zustimmung des Lesers in Perspektiven oder in Details ein breites Ensemble substantieller Anregungen. Das garantieren auch die fachwissenschaftlich jeweils als hochrangig ausgewiesenen bisher bekannt gewordenen Kommentatoren.

Nun aber von den Vorworten zu den „Taten“, zum Eröffnungsband dieses Kommentarwerks.

## 2. Der Eröffnungsband: Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie*, 1872, 1874, 1886

### 2.1 Vorweg: Einige Voraussetzungen aus genetischer Perspektive

Nach einer Reihe fachwissenschaftlicher Veröffentlichungen insbes. im Rheinischen *Museum für Philologie* und zwei Privatdrucken erschien zu Jahresanfang 1872 endlich die erste eigene aus diversen Manuskripten der Jahre 1870/71 destillierte Buchveröffentlichung des inzwischen 27jährigen ordentlichen Professors der Classischen Philologie an der Universität Basel, Friedrich Nietzsche, mit dem bereits Richard-Wagner-Nähe signalisierenden Titel: *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*.<sup>13</sup> Eine vor allem Korrekturvorschläge seines Freundes Erwin Rohde nutzende, keineswegs unerheblich überarbeitete zweite Auflage wurde zwar bereits 1874 gedruckt, doch angesichts des Nietzsches Hoffnungen enttäuschenden schwachen Verkaufs der zweiten Hälfte der Erstauflage nicht ausgeliefert. 1886 veranlasste Nietzsche eine „Neue Ausgabe“ der um das Vorwort an Richard Wagner gekürzten, umgebundenen restlichen Exemplare sowohl von 1872 als auch der zurückgehaltenen Neuauflage von 1874; nun durch einen „Versuch einer Selbstkritik“ aufgewertet, unter dem veränderten Titel *Die Geburt der Tragödie. Oder: Griechenthum und Pessimismus*<sup>14</sup> quasi als Edition letzter Hand (in folglich doppelter Textgestalt) vorgelegt.

So haben wir streng genommen 4 unterschiedliche Fassungen der *GT*, von denen m.W. jedoch nur die Version von 1874 in neueren Nietzscheeditionen so zu finden ist – das gilt für die KGW und mit Abstrichen für die KSA –, daß nach Anführung sämtlicher Titel der *GT* dann zuerst unter demjenigen von 1886 der *Versuch einer Selbstkritik* und anschließend – sei es mit neuem Titelblatt wie in der KGW sei es direkt im Anschluß wie in der KSA – nach dem ebenfalls aufgenommenen *Vorwort an Richard Wagner* der Text von 1874 zum Abdruck kommt; in älteren Ausgaben in der Regel durch einen Nachbericht ergänzt, in dem „die bedeutenderen [!] Abweichungen des ersten, 1872 erschienenen Drucks von dem 1874 durch Nietzsche festgestellten Text“ aufgelistet werden, die Fritz Kögel bspw. im Nachbericht seiner Edition von 1894 beigefügt hatte<sup>15</sup>. Anders die KSA, 1980, da ihr Hg. Mazzino Montinari in seinem Kommentar zu den Bänden 1-13, S. 41-59, über Editionsfragen knapp informierte und neben Vorstufen auch überprüfte Belege Kögels berücksichtigte.<sup>16</sup>

Und so wird auf diese Weise die Reihe der Buchpublikationen Nietzsches mit einem Band – und folglich auch mit einem der KSA folgenden NK – eröffnet, der *nicht* in derjenigen Fassung, auf die bspw. Nietzsches jüngerer Mitschüler Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff in seinem keineswegs in jeglicher Hinsicht unberechtigten Pamphlet<sup>17</sup> wenige Monate später antwortete, sondern in derjenigen von 1874 vorgelegt ist, die u.a. bereits als Antwort auf mittlerweile bekannt gewordene Kritiken zu lesen ist; *und* der außerdem noch mit dem *Versuch einer Selbstkritik* ein Text Nietzsches aus dem Sommer 1886 quasi als Eröffnungstext der KSA und damit auch des NK vorangestellt wurde.

Für einen genetisch orientierten Interpreten also eine doppelte Crux, da zumal genetisch weniger Sensible oder Informierte trotz respektabler Bemühungen eines Kommentators verführt sein dürften, die *GT* stärker unter Perspektiven späterer Selbstdeutung Nietzsches zu lesen als dies bei einer chronologisch konsequenteren Anordnung der Fall sein dürfte. Ein m.E. akzeptabler Kompromiß wäre gewesen, wenn die Hg. dieses NK sich zu der Entscheidung hätten durchringen können, trotz zu erwartender Widerstände die Kommentierung der späten Selbstkritik erst an das Ende des Bandes zu setzen. Streng genommen gehört sie in den Band der Kommentierung von Nietzsches Texten von 1886.

So problematisch und komplex also bereits die zumal für genetische Perspektiven keineswegs irrelevante Editionskonstellation, so vertrackt auch die gegenläufigen Intentionen, die Nietzsche in diesem Erstlingswerk nicht nur zu bändigen, sondern sogar zu harmonisieren suchte. Wenn er dabei in einem Brief an seinen Freund Rohde vom Centaurengebären spricht, hat er in allerdings untypischer Art ausnahmsweise einmal erheblich untertrieben, denn wenigstens 5 in sich wieder plurale Intensionsstränge hätte ein genetisch nicht abstinenter Inter-

pret in syn- wie diachroner Perspektive zu unterscheiden, wenn er Nietzsche auch nur bedingt gerecht werden wollte:

1. den dominanten *Richard-Wagner-Bezug*. RW gilt das ursprüngliche Vorwort ebenso wie der gesamte Text der *GT*-Fassung vom Jahresanfang 1872 zwecks Verherrlichung seines musikalischen und schriftstellerischen Schaffens sowie als eine Proselyten aquirierende Werbeschrift zugunsten des Bayreuther Projekts, dessen wirtschaftlich noch keineswegs gesicherte Grundsteinlegung bevorstand. Also ein Verehrer- und Freundschaftsdienst par excellence. Dieser Missionsintention wird fast die gesamte Argumentationsführung untergeordnet, denn sie hat die erklärte Priorität. Auch deshalb ist die *GT* (und nicht erst die *Vierte Unzeitgemäße Betrachtung*, 1876) mit unausgewiesenen direkten und indirekten Wagnerzitatzen, -paraphrasen sowie zahlreichen Anspielungen in Nietzsches schon in Schulpforta entwickelter Patchworktechnik geradezu gespickt. So schlüpft Nietzsche – massivst abweichend von seinen bisherigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen – in Gestus und Diktion zunehmend in die Rolle seines Pastorenvaters, eines ehemaligen zweiten Hofpredigers und Prinzessinnenerziehers am Herzoghof in Altenburg, der in seinen späten Rökener Jahren bzw. in Nietzsches früher Kindheit nichts anderes mehr als einfacher und möglichst ‚erbauender‘<sup>18</sup> Prediger (s.u. 2.6.1.2ff) sein wollte. Eine nahezu ideale Konstellation für einen subtilen NK?

2. Den anscheinend kaum weniger dominanten *Arthur-Schopenhauer-Bezug*. Er dient primär zur Legitimation des Wagnerschen Unternehmens und der eigenen schon als Kind entwickelten und als Jugendlicher reflektierten Musikauffassung Nietzsches. Da Schopenhauers Pessimismus zwar zu Wagners Musikdramen, nicht jedoch zu Wagners hochstaplerisch-aufwendigem Lebensstil und auch nicht mehr zu Nietzsches eigener ‚Geheimphilosophie‘ paßt – sein Ablösungsprozeß von Arthur Schopenhauer begann schon vor seinem ersten persönlichen Leipziger Kontakt mit Richard Wagner –, vollführt Nietzsche zuweilen beeindruckende verbale Eiertänze, um Differenzen mit allenfalls reduziertem Selbstverrat bestmöglich zu kaschieren (s.u. 2.6.1.5.). Von aufzuspürenden Ausnahmen abgesehen haben Wagners Konzeptionen für Nietzsche 1871 also deutliche Priorität.

3. Ein weiteres Problem bestand für Nietzsche in der erschwerenden Konstellation, daß durch Gustav Teichmüllers Weggang eine Philosophieprofessur frei wurde, für die sich Nietzsche bezeichnenderweise so sehr interessierte, daß er sich zu völlig irrationalen Hoffnungen verstieg, da er durch seine bisherigen Publikationen fachphilosophisch bei weitem zu wenig ausgewiesen war, um sich mit Erfolgchancen sowie ohne Diskreditierung der für die Berufung Verantwortlichen bewerben zu können. So hatte die *GT* 1872 plötzlich noch die zusätzliche Funktion, Nietzsche einerseits durch Schopenhau(er)kenntnis und -nähe selbst dann fachphilosophisch zu qualifizieren, wenn das Prestige Schopenhauers außer bei sehr wenigen Kollegen der U. Basel wie etwa bei Jakob Burckhardt eher minimal war; andererseits ihn als Innovator in Aestheticis – das 1. Kapitel der *GT* wird eröffnet mit: „Wir werden viel für die ästhetische Wissenschaft gewonnen haben, wenn wir“ (III 1, 21, bzw. 1, 25) – in Szene zu setzen.

4. Zusätzlich zu diesen eher im Vordergrund stehenden Intentionen usf. sind noch weitere schon deshalb zu berücksichtigen, weil sie für Nietzsche nicht nur langfristig konsequenzenreicher, sondern auch in Perspektive seiner Denkkontinuität, die seinen z.T. rasanten Perspektiven- und vermeintlichen Konzeptionswechslern zugrunde liegt, ‚näher‘ gekommen sein dürften als die so dominanten Richard-Wagner- und Arthur-Schopenhauer-Perspektiven.

Nietzsche wurde schließlich nicht zufälligerweise Altphilologe mit dem Schwerpunkt Gräzistik, nachdem er dem familiären Druck, Theologie zu studieren und auch beruflich seinem Vater zu folgen, zu widerstehen vermocht hatte, und 1869 als solcher nach Basel berufen.

Nietzsche hatte nämlich schon als Kind und als Alumnus portensis eine wohl auch für damalige Zeiten singuläre Beziehung zu ‚den Griechen‘ (s.u. 2.6.1.1.ff). Sie blieb eine der wenigen Konstanten in Nietzsches Entwicklung, bekanntlich noch bis in seinen Zusammenbruch. Die schon früh entwickelten und zumal während seiner Primanerarbeiten zur griechischen Tragödie und zu Theognis<sup>19</sup> ansatzweise auch geklärten Konzeptionen stehen im Hintergrund nahezu sämtlicher für Nietzsche selbst relevanter Theoreme usw. Sie fungieren quasi als Regulatoren. Einem Interpreten, der sie übersieht, erscheint oft noch rätselhafter, warum Nietzsche plötzlich eine bestimmte These vertritt und nicht eine andere, warum ‚Kardinalthemen‘ überraschend ‚griechische‘ Färbung erhalten usw. Das bisher unter 4. Erwähnte ist aber nur *ein* Aspekt, ein von Nietzsche eher verheimlichter.

Im Vordergrund stand für Nietzsche damals trotz aller inzwischen entwickelten noch privat gebliebenen Altphilologiekritik sein Status als Basler Professor und Griechischlehrer der Oberprima des Gymnasiums bzw. Pädagogiums. Nietzsche wußte, daß von ihm erwartet wurde, die Ehre der kleinen Universität zu mehren, Extravaganzen also unter Kontrolle zu halten. Außerdem hatte er, auch wenn er eine Berufung an eine andere Universität hätte ausschließen wollen, sein fachinternes Renommee ebenso zu wahren wie dasjenige derer, die ihn so großzügig gefördert hatten, von wichtigen als Philologen renommierten Lehrern in Schulpforta über Friedrich Ritschl bis zum Basler Kanzler Wilhelm Vischer(-Bilfinger). So war Nietzsche hochmotiviert, wenigstens in demjenigen Gebiet der Gräzistik, das ihn schon als Schüler interessierte – und das er in seinem ersten und dritten Basler Semester jeweils dreistündig behandelt hatte –, eine möglichst innovative Theorie vorzulegen: zur attischen Tragödie. Dabei suchte er längst dokumentiertes eigenes Erleben, Fachkenntnisse, Schopenhauer- und Wagner-Prämissen mit dem Effekt zusammenzuzwingen, daß er zwar in für ihn nicht bewältigbare Konstellationen geriet, dennoch aber hoffte, Brüche rhetorisch überspielt haben zu können. So bietet die *GT* als typische Jugendschrift eine in vielem argumentativ inkonsistente Momentaufnahme des Spätjahres 1871, andererseits freilich Einblick in Motivationslagen Nietzsches, die weit über seine AS- und RW-Verklärungsphase hinaus für ihn zentral blieben. Wiederum eine fast ideale Konstellation für einen kritischen NK?

5., sich insbesondere mit 4. überschneidend, schließlich Friedrich Nietzsches aus eigenen Erfahrungen gewonnene Sichtweisen, da er sich bei aller Flexibilität zu einer charakteristischen Persönlichkeit mit eher ungewöhnlichen Präferenzen entwickelt hatte. Vor allem die komplexe Balance von ausgeprägt musikalischen, poetischen, wissenschaftlichen, kulturpolitischen und (zumal christentums)kritischen Präferenzen vor einem Hintergrund ungewöhnlich differenzierter autoreflexiver Potenz sowie dem zuweilen fast verzweifelten Bemühen, trotz seiner schon in der späten Naumburger Kindheit einsetzenden, an Vorstadien der Agonie seines 1849 an „Gehirnerweichung“ gestorbenen Vaters erinnernden Krankheitsschübe (insbes. Kopfschmerzen) und der ihn bis in seine Träume verfolgenden Angst, ebenso wie sein Vater schon mit 36 Jahren nach vorheriger Blindheit usf. an „Gehirnerweichung“ sterben zu müssen, seine Krankheit zunehmend als Erkenntnisvehikel zu nutzen und ihr täglich neu lebensbejahend-existentielle Perspektiven abzutrotzen; all’ dies und manches andere spielt auch bei Lektürewahl und Art der Präsentation seiner Texte eine kaum zu überschätzende, jedenfalls nicht zu vernachlässigende Rolle; gilt bereits für die *GT*.

*Erstes Fazit:* es gibt nicht nur wegen des engeren Themas der *GT* – Nietzsches These der Entwicklung der attischen Tragödie aus der ‚Musik‘ als ihren Ursprung und Aufweis von Wagners Gesamtkunstwerkskonzeption als Wiedererstehung des kulturläuternden Musikdramas und damit als schöpferische Kulturleistung –, das dem allgemeinen Interesse heute ferner gerückt sein dürfte als wohl fast jedes andere Generalthema einer der späteren Veröffentlichungen N.s, sondern zusätzlich wegen der skizzierten Konstellationen wohl kaum einen schwierigeren, da voraussetzungsreicheren und vielschichtigeren Text Nietzsches; damit aber

auch keinen, der dringlicher eines souveränen, breit informierten, kritischen und intellektuell eigenständigen Kommentators bedürfte, denn in der *GT* überschneiden sich zuweilen fast un-differenzierbar vielleicht allzu zahlreiche Linien.

## 2.2 Zum Kommentator

Glücklicherweise entspricht diesen immensen Anforderungen die breite fachwissenschaftliche ebenso wie philosophische Kompetenz des Freiburger emeritierten vergleichenden Literaturwissenschaftlers mit dem Schwerpunkt der Neueren deutschen Philologie Jochen Schmidt. Im größeren Rahmen bekannt wurde der Hölderlinkenner nach einigen Monographien zu Hölderlin wohl vor allem durch sein zweibändiges Werk: *Die Geschichte des Geniegedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945*, erstmals Darmstadt, 1985, in dem er sich in dem Kapitel „Nietzsche: Gegengeschichtliche Revolte und Kulturkritik im Namen des Genies“, Bd. 2, S. 129-168, bereits als konsequenter Nietzschekritiker erweist, sowie durch den von ihm herausgegebenen glänzend zur Thematik des Kommentars sowie zur kritischen Perspektive des Kommentators passenden Sammelband *Aufklärung und Gegenklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*. Darmstadt, 1989, den er mit „Aufklärung, Gegenklärung, Dialektik der Aufklärung“, S. 1-31, einleitete und zu dem er die beide Beiträge „Sophokles, König Ödipus. Das Scheitern des Aufklärers an der alten Religion“, S. 33-55, und „Der Triumph des Dionysos und neureligiöser Irrationalismus in den ‚Bakchen‘ des Euripides“, S. 56-71, beisteuerte, und schließlich durch seine umfassend kommentierte dreibändige Hölderlinedition: *Friedrich Hölderlin. Sämtliche Werke und Briefe*, erschienen im Deutschen Klassikerverlag, Frankfurt am Main, 1992-94. Schon diese Titel und auch neuere Arbeiten wie jüngst noch *Nietzsches Geburt der Tragödie aus dem Geist Schopenhauers und Wagners*. Nietzscheforschung 18, Berlin, 2011, S. 203-214, lassen eine zunehmend seltener werdende Demonstration breit angelegter Gelehrsamkeit in Verbindung mit subtilen Analysen nicht geringer provokativer sowie Ansprüche Nietzsches auf besondere Originalität destrukturierender Tendenz, vorgelegt in vornehm-diskreter Diktion, erwarten.

## 2.3 Aufbau, Gliederung, erklärte und erschließbare Intentionen

Eine bereits berücksichtigte „Allgemeine Einleitung“ (p. VII-X) der Herausgeber des Kommentarwerks und Hinweise zur Benutzung (p. XI) eröffnen den Band; ein Vorwort des Kommentators (p. XIII-XV) und ein Siglenverzeichnis (p. XVII-XX) schließen sich an. Den 148 Druckseiten der *GT* (III 1, 1-152, bzw. 1, 11-156) widmet der Kommentator 411 Seiten Text. Den Abschluß des Bandes bilden eine differenzierte Bibliographie (S. 413-439), ein die Nutzbarkeit erleichterndes Sach- und Begriffsregister (S. 441-447) sowie ein Personenregister (S. 449-456).

Der Kommentar selbst gliedert sich in die zwei Teile „Versuch einer Selbstkritik“ (S. 1-33) und „Die Geburt der Tragödie“ (S. 35-411), die selbst jeweils untergliedert sind in einen Übersichtscommentar (S. 3-13 bzw. 37-82), und in einen deutlich umfangreicheren Stellencommentar (S. 15-33 bzw. 83-411). Die Argumentationen, Belege usw. sind auch durch Querverweise vernetzt: Innerhalb des Bandes beziehen sie sich jedoch nicht auf die Seitenzahlen im Kommentar selbst, sondern auf die jeweils kommentierten Stellen in der KSA. Diese durchdachte Vorgehensweise, die für den Band und damit den Kommentar insgesamt bezeichnend ist, ermöglicht bereits im ersten Band Verweise auf die übrigen Bände; was voraussetzt, daß die Kommentatoren sich bereits auf den Großteil der Passagen in Nietzsches Schriften verständigt haben, die sie in den noch ausstehenden Bänden zu berücksichtigen planen. Möge ihnen der Abschluß dieses Projekts gelingen.

Während die wenigen Seiten des Überblicks- und des Stellencommentars des Versuchs einer Selbstkritik, 1886, nicht weiter untergliedert sind, strukturiert Schmidt den Überblickscommentar der *GT* in die 5 Themenbereiche „Entstehung und Druckgeschichte“ (S. 37-41),

„Quellen“ (S. 41-48), „Konzeption, Struktur und Stil“ (S. 48-62), „Der Stellenwert der Tragödienschrift in Nietzsches Gesamtwerk“ (S. 62-72) und in „Wirkung“ (S. 72-82). Der Stellenkommentar ist in drei Themenbereiche gegliedert: „Kap. 1-10: Die Geburt der Tragödie“ (III 1, 21-71 bzw. 25-75, NK 87-222), „Kapitel 11-15: Niedergang und ‚Tod‘ der Tragödie“ (III 1, 71-98 bzw. 75-102, NK 222-314) und „Kap. 16-25: ‚Die ‚Wiedergeburt der Tragödie‘ bei Richard Wagner“ (III 1, 98-152 bzw. 102-156, NK 315-411). So erkennt man vor allem dann Proportionen und Schwerpunkte des NK.s, wenn die Aufgliederung auf den Umfang der einzelnen *GT*- und *NK*-Kapitel und deren Relationen ausgeweitet wird. Das zu diskutieren sprengt hier wohl jeden Rahmen, würde jedoch belegen, daß Nietzsches Thesen des Todes der Tragödie und die damit verbundene Sokrates/Sokratismuskritik insgesamt sogar noch ausführlicher kommentiert werden als die Grundlegungskapitel *GT* 1-6, deren erstes Kapitel jedoch mit überwältigendem Abstand das umfangreichst belegte und diskutierte Kapitel der gesamten *GT* ist. Schon vorweg ist anerkennend hervorzuheben, daß den in Details gehenden Argumentationen usw. im *SK* eine Inhaltsübersicht jedes *GT*-Kapitels vorangestellt ist.

Bereits in seinem „Vorwort“ skizziert der Autor die „Schwierigkeiten“, die die *GT* aufwirft, weil sie „in verwirrender Weise vielschichtig ist“. Die Schwierigkeiten ergäben sich einerseits „aus dem Entstehungsprozeß“, weil Nietzsche „eine Reihe divergenter Vorstufen [...] miteinander zu einer größeren, für Bayreuth werbenden Schrift zu verbinden“ suchte. So gelange er, „über Verwerfungen und Brüche hinweg, nur mit Mühe zu einer übergreifenden Struktur.“ Andererseits ist die *GT* auch deshalb „vielschichtig und kompliziert [...], weil Nietzsche heterogene Bereiche zu homogenisieren suchte“:

„Viel gelehrtes Wissen aus seinem Repertoire als klassischer Philologe kombinierte er mit Thesen aus Wagners theoretischen Schriften und mit Elementen aus dessen Kompositionen, mit den Philosophemen Schopenhauers, an dem sich auch Wagner weltanschaulich orientierte, mit einer Fülle von Bildungsreminiszenzen aus der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, mit kulturkritischen Exkursen zu aktuellen Zeiterscheinungen, und nicht zuletzt auch mit der direkten oder indirekten Markierung politischer Positionen. All dies führte zu einem facettenreichen Bild.

Ein Kommentar hat alle Aspekte zu berücksichtigen: das in den ersten zwei Dritteln der *Geburt der Tragödie* stark hervortretende alphilologische Interesse im Hinblick auf die griechische Tragödie, den philosophischen und den musikalischen Diskurs, schließlich die gegenwartsbezogene Kulturkritik. Zugleich muß ein angemessener Kommentar die in der Forschung oft vernachlässigte intentionale Formierung all dieser Bereiche sichtbar machen. Sie reicht bis tief in die Infrastruktur des Textes hinein. Es handelt sich, wie Nietzsche selbst schon im *Vorwort an Richard Wagner* erklärt, um ein auf Wagner hin entworfenes Unternehmen. Die ‚Geburt‘ der Tragödie bei den Griechen sollte die ‚Wiedergeburt‘ in Wagners Musikdrama als Erfüllungsziel ankündigen. Wie Nietzsche die vier Jahre später erscheinende vierte ‚Unzeitgemäße Betrachtung‘ als Festschrift zur bevorstehenden Eröffnungsfeier des Festspielhauses in Bayreuth plante, so sollte Die *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* ein Beitrag anlässlich der Grundsteinlegung des Festspielhauses im Jahre 1872 sein. Kurz vor diesem Ereignis, an das Nietzsche Hoffnungen auf eine gesamt-kulturelle Erneuerung knüpfte, erschien seine Schrift. Im Schlußkapitel deutet er auf dieses Gründungsereignis hin.“ (p. XIII)

Die Gewichtung des *NK*.s ist damit deutlich: Die *GT* soll möglichst ohne Rückgriff auf Nietzsche den letzten Monaten der Leipziger Studentenzeit vorausgehende Genese kommentiert werden, denn das zu berücksichtigende Themenspektrum ist bereits so breit, daß strenge Beschränkung vor allem dann als unabdingbar erscheint, wenn an den zentralen Knotenpunkten der Argumentationsführung die „intentionale Formierung all dieser Bereiche“ – eine schwerwiegende These – als kunstvoll arrangierte Homogenisierung von Heterogenem im Detail aufgewiesen werden soll. Schon der Versuch wäre ein konsequenzenreicher Forschungsbeitrag; im Falle des Gelingens würde bereits *er* die Vorlage eines solcherart gewichteten *NK* zur *GT* legitimieren. Würde wie angedeutet des weiteren noch die direkte oder indirekte „Markierung politischer Positionen“ tiefen- und trennscharf kommentiert, wäre dieser *NK* als Glücksfall auch dann zu bewerten, wenn aus genetischer Sicht weitere substantielle Perspektiven-schärfung und ggf. -revisionen erzielbar wären.

Eine vielleicht erst im Laufe der Lektüre besser erschließbare wenigstens passagenweise als dominant wirkende und beeindruckend umgesetzte Intention des Kommentators konkretisiert den bereits ungewöhnlichen Titel dieses NK, der, ohne daß dies im Vorwort der Verantwortlichen so deutlich würde, nicht etwa als „Historisch-kritischer Gesamtkommentar der Werke Nietzsches“, sondern als ein „Historischer und Kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken“ ausgewiesen ist. Schon das „zu“ in der Titelei belegt ein höheres Maß an Distanz als „der“. Daß außerdem dabei das „und“ des Titels in eher unüblichem Sinne weniger als reflexiv oder parataktisch denn als explikativ zu lesen ist, zeigen schon die ersten Seiten des ÜK.s zur *GT*: die herangezogenen und z.T. subtil interpretierten Belege – vgl. bspw. die Art der Berücksichtigung der Verse, die Nietzsche auf das Deckblatt seines persönlichen *GT*-Exemplars notierte (S. 40), oder des ersten Zitats dieses ÜK, der Briefpassage Heinrich Romundts vom 4.5.1869 (S. 37) – dienen kritischen Intentionen. Genauer: dieser NK bietet die bestbelegte, detaillierteste und substantiellste Grundlage zugunsten im- sowie expliziter Kritik insbes. an Größenwahnhaften Genieattitüden und Originalitätsansprüchen Nietzsches der Jahre 1870ff., die Vf. bisher bekannt geworden ist, ebenso wie an Nietzsches rhetorischen Strategemen, ihm bestens bekannte Fakten wagnerkompatibel zu arrangieren, inkonsistente Argumentationen in Autoritätspose vorzutragen usw. usw. So dient die auf drei Ebenen präsentierte Kontextualisierung (p. IX/X) nicht zuletzt der Ermöglichung präziser Kritik.

Um nun nicht auch meinerseits die Chronologie durcheinander zu bringen und um Nietzsches typische Spätschriftenperspektive des mittlerweile knapp 42jährigen dem Schwerpunkt dieses NK nicht vorzuschalten, diskutiere ich die Kommentierung des das ursprüngliche Vorwort ersetzenden *Versuchs einer Selbstkritik* der Neuen Ausgabe von 1886 erst im Anschluß an die *GT*-Kommentierung.

## **2.4 Nietzsche, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik (1874)**

Die Gliederung des *GT*-Kommentars (S. 35-411) in einen ÜK und SK wurde zugunsten ersten Überblicks ebenso wie die Binnengliederung der beiden *GT*-Kommentarteile in 2.3 vorgestellt.

### **2.4.1 Zum Überblickskommentar**

Der mit 46 Seiten respektabel umfangreiche ÜK wird hier ausführlicher berücksichtigt (als der SK berücksichtigt werden kann), weil er weichenstellend eine bereits so differenzierte „Gesamtorientierung“ (p. XIV) nicht nur der *GT* anbietet, sondern auch im Blick auf Nietzsches weitere Publikationen den Blick mit dem Effekt schärft, daß der SK von prinzipielleren Informationen sowie Überlegungen entlastet werden könnte; was nicht ausschließt, daß auch im SK weit über elementare Erklärungen und die sehr detaillierten, weitestgehend meist Unbekanntes präsentierenden beeindruckend differenzierten und reichhaltigen Quellenhinweise hinausgehend nicht nur zusätzlich prinzipielle Informationen und Überlegungen nachgetragen, sondern dabei auch hochbrisante Fragestellungen auf eine Weise angeschnitten werden, daß dieser NK über seinen hohen Informationswert hinaus auch Forschung und Interpretation nachhaltig beeinflussen dürfte. Schon deshalb lohnt sich gründlichste Lektüre nicht nur dieses ÜK, sondern auch des sich keineswegs in Petitessen verzettelnden SK.

Der in 5 Themenbereiche gegliederte ÜK wird also durch eine Skizze der mit Nietzsches letzter Leipziger Studentenzeit einsetzenden „Entstehung und Druckgeschichte“ der *GT* als *Teil I* (S. 37-41) eröffnet. Die Genese wird differenziert referiert. So wird deutlich, wie Nietzsche von einzelnen Vorträgen und Aufsätzen sich zur *GT*-Endfassung durcharbeitet. Dabei unterläßt Jochen Schmidt nicht den Hinweis, daß aus der Fassung vom Frühjahr 1871 sowohl „ein Kapitel über das Verhältnis des Mimos zur Musik“ als „ein Kapitel über den griechischen Staat“ ausgespart wurde, das Nietzsche „später ‚Fragment einer erweiterten Form der *Geburt der Tragödie*‘ nannte.“ (S. 39) Dieses, in überarbeiteter Form Cosima Wagner zu

Weihnachten 1872 als dritte der *Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern* (III 2, 258-71 bzw. 1, 764-77) überreicht, bildet einen wesentlichen Referenztext der in diesem NK entwickelten kritischen Perspektiven.

*Der zweite* nicht minder relevante *Themenbereich* „Quellen“ (S. 41-48) wird lapidar eröffnet mit: „Das Spektrum der Quellen ist weit.“ (S. 41). So registriert und belegt der Kommentator eine Vielfalt an Quellen und relevanten Themen (S. 41f), geht genauer auf das „in der Wirkungsgeschichte bei weitem dominierende Gegensatzpaar ‚dionysisch – apollinisch‘, ein, das Nietzsche „mit Schopenhauers Opposition von ‚Wille‘ und ‚Vorstellung‘“ korreliert, die allerdings „ganz andere Quellen“ habe, „die er nicht nennt.“ (S. 42) Das Thema verschleierter und als verschleiert belegter Quellen zieht sich durch den gesamten NK. So werden deshalb u.a. Schriften aufgelistet, die in Nietzsches Privatbibliothek vorhanden sind oder waren, die er u.a. aus der Basler Universitätsbibliothek entliehen hat usf., skizziert und die wesentlichen Thesen belegt (S. 41ff). Als ebenso wichtig schätzt er „das aus zahlreichen Quellen gespeiste konträre Thema“ ein: „dasjenige einer spätzeitlichen Kultur, die Nietzsche als Verfall der ursprünglichen, ‚dionysischen‘ Lebensenergien interpretiert“, um dann das seit den Dreißiger Jahren des 19ten Jahrhunderts „virulente Epigonthema“ in seiner Genese zu skizzieren. Dabei berücksichtigt er u.a. auch die Komödie *Die Frösche* des Aristophanes als zentrale Quelle Nietzsches (S. 44f). Daß Nietzsche für seine „Kapitelsequenz über Sokrates und den Sokratismus“ auf Platon zurückgriff, von dem er „reichlich und mit genauer Quellenkenntnis Gebrauch“ mache, „jedoch ohne von seinem ganz im Gegensatz zu Platons Dialogen stehenden, grundsätzlich negativen Sokratesbild abzurücken“ (S. 46), wird ebenso hervorgehoben wie u.a., daß ähnlich „wie die Berufungen auf Goethe [...] auch diejenigen auf Schiller immer wieder von Mißverständnissen oder Entstellungen beeinträchtigt“ seien (S. 46). Auch dieses vielfach belegte Thema zieht sich durch den gesamten NK. Der letzte Absatz faßt zusammen:

„Im Ganzen zeichnet sich in N.s Quellenbenutzung eine deutliche Verlagerung der Schwerpunkte ab, die mit der Verlagerung der thematischen Schwerpunkte zusammenhängt. In den ersten beiden Hauptteilen, die in den Kapiteln 1-15 die ‚Geburt‘ und den Niedergang der griechischen Tragödie darstellen, kommt den antiken (und nie genannten) alphilologischen Quellen besondere Bedeutung zu. Im dritten Hauptteil, der in den Kapiteln 16-25 der ‚Wiedergeburt‘ der Tragödie bei Wagner gilt, häufen sich die Wagner-Bezüge bis hin zu zahlreichen Zitaten, Anspielungen und Übernahmen von Leitvorstellungen aus Wagners theoretischen Schriften, besonders aus der großen Abhandlung *Oper und Drama* [...], sowie zu Ausführungen über einzelne seiner Musikdramen [...]. Zudem verdichten sich in diesem dritten Teil die kulturkritischen Auseinandersetzungen mit der Moderne, sodaß auch zahlreiche Beziehungen auf andere Quellen hereinspielen. Konzeptionell und kategorial bestimmend bleiben auch hier Schopenhauer und Wagner.“ (S. 48)

Da *der dritte Themenbereich* mit „Konzeption, Struktur und Stil“ der *GT* (S. 48-62) drei gewichtige Schwerpunkte berücksichtigt, sind Autor und noch mehr der Vf. gezwungen, zu komprimieren. Ausgangssituation: Nietzsche hatte die *GT*

„unter dem beherrschenden Eindruck von Schopenhauers Philosophie und Wagners Ästhetik des ‚Gesamtkunstwerks‘ verfaßt.“ Bereits der Titel und viele Formulierungen bestehen „aus Wagner-Formeln. [...] Von Wagner übernimmt N. vor allem den kulturreformatorischen Anspruch. Bis in die Großstruktur seiner Schrift zeichnet er sich ab. Nach der Einleitung über das Dionysische und Apollinische [...] entwickelt er in einem ersten Teil die ‚Geburt‘ der Tragödie (Kap. 1-10), in einem zweiten Teil (Kap. 11-15) stellt er den Niedergang und ‚Tod‘ der Tragödie dar, um dann in einem dritten Teil (Kap. 16-25) die moderne ‚Wiedergeburt‘ der Tragödie durch Wagner anzukündigen. Er selbst hat diese Gliederung in mehreren Schemata entworfen. [...] Damit eine ‚Wiedergeburt‘, von [Wagner] selbst nachdrücklich sprach, als historisches Ereignis plausibel erscheint, malt N. ein Tableau vom Niedergang der antiken Tragödie, und interpretiert, wie ebenfalls schon Wagner selbst [...], die Geschichte der neuzeitlichen Oper vor Wagner als ‚Entartung‘. Erst dadurch kann Wagner die epochale ‚Wiedergeburt‘ zugeschrieben werden.“ (S. 48f)

Großen Wert legt Jochen Schmidt auf die Herausarbeitung nicht erst der argumentativen, sondern bereits der konzeptionellen Fehler der *GT*:

„Strategisch und konzeptionell kommt dem ersten Teil [...] eine doppelte Funktion zu. Erstens soll [...] die griechische Tragödie als prototypisches und repräsentatives Ereignis erscheinen [...]. damit deren ‚Wiedergeburt‘ bei Wagner analog als gesamtulturell relevantes Ereignis der Erneuerung wahrgenommen wird. Zweitens soll die von Schopenhauers und Wagners Musik-Konzeption bestimmte und nach deren Kategorien durchstrukturierte Präsentation der griechischen Tragödie dem Werk Wagners eine apriorische Legitimation verschaffen. Es handelt sich um einen Zirkelschluß: Die Vorstellungen Schopenhauers und Wagners, [...] werden zuerst auf die griechische Tragödie zurückprojiziert, damit anschließend Wagners Werk als Wiedergeburt der griechischen Tragödie nach deren (von Schopenhauer her konstruierten) Prinzipien erscheinen kann.“ (S. 49).

Den diversen Strategemen Nietzsches gilt dabei besondere Aufmerksamkeit: Nietzsche versuche die *GT*

„sowohl historisch wie philosophisch-systematisch darzustellen. Obwohl der Titel eine Abhandlung über die ‚Geburt‘ der Tragödie ankündigt, verschiebt sich der Fokus der historischen Darstellungen im Verlauf der Abhandlung immer mehr auf den Niedergang der Tragödie bis zum grenzwertigen Endstadium. Das schwer greifbare ‚Geburts‘- Stadium gibt Nietzsche apodiktisch als durch die Überlieferung gesichert aus“ (S. 49),

eine These, die der Autor nicht nur widerlegt, sondern auch als in direktem Widerspruch zu den Auffassungen aufweist, die Aristoteles in seiner *Poetik* vertritt. Immer wieder zeigt Jochen Schmidt, daß Nietzsche ihm bekanntes altphilologisches Faktenwissen höchst selektiv und gewaltsam verwendet, denn:

„Es kommt auf N.s Intentionen an. Wie er schon die Handlung der Tragödie und den Mythos auf die ‚dionysische‘ Musik als generatives Substrat zurückführt, so führt er auch die ‚Helden‘ als Akteure der Handlung auf Dionysos zurück, denn als allegorisches Mythogramm der ‚dionysischen‘ Musik ist Dionysos letztlich wiederum mit dieser eins. Demnach kommt nur der – nach Schopenhauers metaphysischen Kategorien verstandenen – Musik die ‚dionysische Wahrheit‘ [...] des apriorisch ‚Eigentlichen‘ zu. Alles andere ist sekundäre Hypostase, die aus diesem Eigentlichen hervorgeht und immer auf dieses zurückverweist. [...]

Ebenso wie die ‚dionysische Wahrheit‘ (zu der nicht Erkenntnisse hinführen, sondern die ihrerseits zu Erkenntnissen führt, also dogmatisch ist) ist auch die ‚dionysische Weisheit‘ N.s eigene Hypothese. Deren Gewaltigkeit kommt gerade im Kontext dieser Ausführungen durch eine ausgeprägte Gewaltmetaphorik zum Ausdruck.“ (S. 52)

Auch weitere Passagen komprimieren substantielle Prämissenkritik:

„Die Herleitung aller Bereiche und Elemente, in denen sich das Geschehen der Tragödie [...] manifestiert, aus der ‚metaphysischen‘ Kraft der Musik hat eine doppelte Folge: Erstens wird alles im Verhältnis zur Musik uneigentlich und höchstens zum Medium, zweitens aber kann die gesamte Geschichte der Tragödie [...] nur noch eine Niedergangsgeschichte sein. Damit konterkariert N. [...] Aristoteles“, denn N. „schreibt eine Verfallsgeschichte. Zwar ergibt sich seine Wertung aus dem [...] dogmatisch-metaphysischen Ansatz, mit dem er den ‚Ursprung‘ absolut setzt; grundiert aber ist sie vom zeittypischen Gefühl eines kulturellen Niedergangs.“ (S. 52)

„N. steht in dieser Zeitströmung. Nicht nur die Tragödienschrift beschwört immer wieder das spätzeitliche Epigonentum; auch die anderen Frühschriften [...] zeugen geradezu von einer Epigonen- und Verfallsobsession. Und dies ist nur ein Vorspiel zu der sich im Spätwerk zum omnipräsenten Bedrohungs-Szenario auswachsenden *Décadence*-Diagnose. Von Anfang an gerät Dionysos samt der Wunschvorstellung eines ‚dionysischen Lebens‘ [...] zur *Gegenprojektion*. Allerdings wird sie noch verunklärt durch Schopenhauers Leidensmetaphysik und den von ihr ausgehenden tragischen Pessimismus.“ (S. 53)

So faßt der NK nach weiteren Ausführungen zusammen:

Dadurch diene die Beschäftigung mit der Antike als Medium moderner Kulturkritik. (S. 54)

Doch hier sei einem genetisch Orientierten die direkte Ergänzung gestattet: Zu dieser Auffassung benötigte Nietzsche keinen A.W. Schlegel, von dessen Überlegungen er sich allerdings bestätigt fühlen und von denen er Gebrauch machen konnte, denn schon für das Kind fungierten ‚die Griechen‘ als die zentralen antichristlichen Antipoden und als wichtigste Stichwort-

geber seiner früheren Auseinandersetzung mit seiner Herkunftsreligion<sup>20</sup>; und dabei ist es bekanntlich geblieben.

Daß auch „der Stil“ der *GT* und kaum minder der *Ersten Unzeitgemäßen Betrachtung* zu wenig komplimentträchtigen Diagnosen provoziert, war zu erwarten. So

„ermüdet“ die *GT* „durch zahlreiche Redundanzen, überbordende Metaphorik und ausschweifende Rhetorik.“ (S. 59)

„Der Stil ist weder sachlich-wissenschaftlich, noch poetisch, noch essayistisch geschliffen. Auf weiten Strecken erschöpft er sich im Gestus genialischer Inspiriertheit und in apodiktischen Behauptungen. Auch wechseln Parteien, die relativ geschlossen wirken, mit bloß Angestücktem und Zwischengeschobenem [...]. Nur mit Mühe findet man dabei einen roten Faden.“ (S. 60)

Schon der erste Satz des *vierten Themenbereichs* des ÜK, „Der Stellenwert der Tragödienschrift in Nietzsches Gesamtwerk“ (S. 62-72), betont:

„Es gibt einige auffallende Kontinuitäten und eine große Zahl aufschlußreicher Diskontinuitäten im Verhältnis der Erstlingsschrift zu N.s späteren Werken. Sie zeichnen sich mit unterschiedlicher Intensität in den Phasen des Gesamtwerks ab.“ (S. 62)

Allerdings erschöpft sich die Skizze nicht in ihrer engeren Thematik, sondern bietet angesichts der Relevanz zumal der Dionysos-Thematik für den späteren Nietzsche auch eine Grobskizze der Intentionen späterer Schriften, denn schließlich erhebt Nietzsche in den Spätschriften

„Dionysos und das Dionysische zu einem ‚Symbol‘ höchster Lebensbejahung und Lebens-Intensität. Er konzipiert das Dionysische als Gegenmacht gegen die *Décadence*. Auch hier gibt es eine grundlegende Kontinuität“ (S. 63).

Zunächst wendet sich Jochen Schmidt jedoch *Menschliches, Allzumenschliches*, 1876, zu, da Nietzsche sich in *MA* „von allen Grundorientierungen der Erstlingsschrift“ ablöse. Das wird dann sowohl in Berücksichtigung zentraler Prämissen (S. 65ff) als auch spezieller Positionen (S. 67f) der *GT* wie insbes. der Sokratessicht (S. 68f) ausgeführt: Sokrates „erfährt nun eine völlig neue, entgegengesetzte Deutung.“ (S. 68)

Schon der Titelzusatz von *MA*, *Ein Buch für freie Geister* usw. verrate „die prinzipielle Gegenwendung gegen das Bisherige“ (S. 63). Dem ist zuzustimmen, solange man unter „das Bisherige“ lediglich Nietzsches ältere Buchpublikationen subsumiert (s.u. 2.1.1.8.). Vor allem die Abwertung der Wissenschaft wird nun suspendiert:

„In *MA* kommt es zu einer Revision insofern, als Wissenschaft zu einem wichtigen Mittel wird, die metaphysischen Fixierungen aufzulösen. [...] Doch sieht N. auch die Verkümmierungsformen, welche die Wissenschaft mit sich bringt, [...] so daß die Entdeckerfreude und das mit wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen verbundene lustvolle Selbstgefühl abhanden zu kommen droht, je mehr Ergebnisse aufgehäuft werden. [...] Doch ließ ihn das Problem der Wissenschaft auch weiterhin nicht los, er suchte nach einer besseren, weiterführenden Perspektive. Er gewann sie mit der Schrift *Die fröhliche Wissenschaft*. Mit dieser Form freigeisterrisch experimentierender Wissenschaft sollte der Überdruß an der Wissenschaft, der aus der Erstlingsschrift spricht, endgültig überwunden werden.“ (S. 67)

Hingegen sei ein

„herausragendes Beispiel nicht für den Widerruf der in *GT* vertretenen Positionen, sondern für Kontinuität, wenn auch eine von mancherlei Modifikationen zeugende, [...] N.s Moralkritik ‚jenseits von Gut und Böse‘. Sie zeichnet sich mit einem ersten Ansatz in *GT* ab, gewinnt deutlichere Konturen in *MA*, setzt sich in der *Morgenröthe* [...] entschieden fort und wird schließlich zum großen Thema in den Schriften *Jenseits von Gut und Böse* und *Zur Genealogie der Moral*. In *GT* übt N. diese in ihrem Kern antichristliche Moralkritik noch unter dem Eindruck einer humanistischen, insbesondere von Goethe ausgebildeten Tradition [...].

In *MA I* transformiert N. die [...] noch auf die Opposition von heidnischer Antike und Christentum bezogene Diagnose in eine bereits ‚genealogische‘ Herkunftsgeschichte der Moral. Erst sie liefert nun ein Erklärungsmuster für die Vorstellungen von Gut und Böse, und erst diese Genealogie der Moral, die N., hier im wesentlichen bereits lange vor der Spätschrift [...] entwirft, löst die scheinbar zeitlos gültigen Wertungen ‚gut‘ und ‚böse‘ aus ihrer bisherigen Verankerung im Absoluten. Sie relativiert diese Wertungen soziologisch und psychologisch.“ (S. 70)

Wer will dem widersprechen? Auf den beiden letzten Seiten dieses vierten Themenschwerpunkts (S. 71f.) skizziert Jochen Schmidt Nietzsches späte Moralauffassung in *Zur Genealogie der Moral*, 1887, erwähnt Nietzsches frühere Auseinandersetzung mit divergierenden Positionen, um zu resümieren:

„An die Stelle des ‚englischen‘ Nützlichkeitsprinzips als Grundlage einer gesellschaftlich allgemein bekömmlichen und insofern humanitären Moral setzt er eine auf dem Prinzip der Macht basierende Moral. In diesem auf gesellschaftliche Trennung, auf Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse ausgerichteten und sie legitimierenden Konzept definiert N. Gut und Böse ‚aus der Sphäre der Vornehmen und der Sklaven‘ [...]. Wie interessengelenkt diese Herleitungs- und Begründungsversuche sind, geht schon aus den ursprünglich für *GT* vorgesehenen, aber dann nicht veröffentlichten Ausführungen hervor, mit denen er im Interesse einer privilegierten Elite vehement für die Beibehaltung der Sklaverei und für eine totale Versklavung der europäischen Arbeiterschaft plädiert [...]. Die privilegierte Elite siedelt er in der *GT* noch ganz in der Sphäre von Kunst und Bildung an, später – markant in *GM* – wird daraus das Vorrecht einer machtausübenden Kaste, welche er die ‚Vornehmen‘ nennt: ‚Macht‘ wird zum Recht des Stärkeren, das sich in einer entsprechenden ‚Moral‘ ausprägt.“ (S. 71f; dazu dann unten in 2.6.)

Im Folgenden unterläßt der Autor nicht, darauf hinzuweisen, daß Nietzsche selbst durchaus durchschaue, daß seine Aussagen über Moral und die „Herkunft“ von Moral auf spekulativen Hypothesen beruhen (S. 72):

„er spricht von ‚Hypothesen‘, von ‚Herkunftshypothesen‘ [...], ja er blickt skeptisch auf ‚eigenes oder fremdes Hypothesenwesen über den Ursprung der Moral‘ [...], um prinzipieller nach dem ‚W e r t h der Moral‘ zu fragen [...]. Den Hintergrund bildet seine fundamentale Theorie, daß alle Werte lediglich das Ergebnis von Wertschätzungen sind. Diese Theorie relativiert alles, auch die eigene Wertsetzung. Dennoch erscheint ihm von seiner historischen Erfahrung der *Décadence* aus die Wertschätzung und Höchstwertung des als ‚Willen zur Macht‘ interpretierten ‚Lebens‘ als aktuelles Erfordernis. Hier schließt sich der Ring zu dem schon in der Tragödienschrift propagierten ‚dionysischen Leben‘ (S. 72).

Der *fünfte* und damit letzte *Themenschwerpunkt* von ÜK bietet eine Skizze der immensen sich bis in die Gegenwart erstreckenden „Wirkung“ (S. 72-82) der *GT*. Das konnte auf den wenigen Seiten dieses ÜK verständlicherweise nur im Blick auf wenige Themen und einige Autoren geschehen.

Daß das „erste Echo“ von Richard und Cosima Wagner kam, die sich „unmittelbar angesprochen fühlten und sich für das Werk des jungen Freundes und Anhängers begeisterten“ (S. 72f), verwundert nicht weiter,

„weil es den ästhetischen Anschauungen Wagners und der gemeinsamen Orientierung an Schopenhauers Philosophie entsprach, weil es in eine denkbar weitgehende Huldigung an Wagner einmündete und nicht zuletzt, weil es zur Mehrung von Wagners Ruhm geeignet schien.“ (S. 73)

Auch einige Freunde wie Erwin Rohde äußerten sich im wesentlichen zustimmend, doch die

„wissenschaftliche Welt reagierte [...] von Anfang an ablehnend.“ (S. 73)

Nietzsche, der das Schweigen selbst seines größten Förderers, seines akademischen Lehrers Friedrich Ritschl, wohl nicht mehr aushielt, wurde selbst initiativ, bat ihn um seine Meinung. Die ausführliche, höfliche, doch in Tiefenschichten vernichtende Antwort bietet der NK dan-

kenswerterweise im Wortlaut (S. 74f) – es genügt, sie zu lesen, um zu antizipieren, wie weniger Wohlwollende reagierten. Das schon damals unter Kollegen übliche eisige Schweigen unterbrach peinlicherweise kein Geringerer als ein früherer Mitschüler Nietzsches, Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff, der diese Chance nutzte, in seiner Rivalität mit dem in Pforte als besonders befähigten Interpreten vielgepriesenen wenig älteren Nietzsche glänzend zu obsiegen, weshalb er ihn zuletzt aufforderte, Wort zu halten, vom Katheder herabzusteigen, den Thyros zu ergreifen und wie Dionysos von Indien nach Griechenland zu ziehen<sup>21</sup> (S. 75).

Nietzsches Freund Erwin Rohde antwortete zwar mit einer von Nietzsche stimulierten und assistierten Gegenschrift<sup>22</sup>,

„doch war in der wissenschaftlichen Welt N.s Reputation nicht mehr zu retten.“ (S. 75)

Rohde schädigte damit allerdings auf Jahrzehnte sein eigenes wissenschaftliches Renommee und noch mittelfristig seine Karrierechancen. Bei der Ablehnung der *GT* blieb es bis zum „letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts“, als Nietzsche „plötzlich zum Mode-Autor aufstieg“ (S. 77); doch auch dann gab es nur selten positive Ausnahmen, die der NK vorstellt, wie insbes. Walter F. Otto (S. 79ff.)

Anders schon früh einige Dichter und Psychologen (S. 77ff): vor allem „das Dionysische“ machte Karriere, wirkte lange nach (S. 78ff).

Nietzsche selbst reagierte gekränkt und hochmütig (S. 76), „verabschiedete sich [...] im Zuge der Auseinandersetzung um seine Tragödienschrift von seiner Zunft und von seiner Wissenschaft“ (S. 77).

Der Autor endet mit Hinweisen auf Thomas Mann und Robert Musil (S. 81f.), läßt seine Bewertung aber schon zuvor deutlich erkennen:

„Der mit N.s Erstling beginnende und in seinen Spätschriften derilant gesteigerte moderne Dionysoskult, der sich schon in der Tragödienschrift mit ehemals religiösen Leitbegriffen wie ‚Glaube‘, ‚Hoffnung‘ und ‚Erlösung‘ verband [...], verhiß zwar keinen Himmel, aber doch, mit der gleichen Emphase, ‚Zukunft‘ – ein Lieblingsthema Wagners. N. selbst hatte schon in der *Geburt der Tragödie* ausdrücklich das ‚dionysische Leben‘ [...] gegen den ‚Sokratismus‘ der ‚Erkenntnis‘ und des ‚Verstandes‘ gestellt. Er befeuerte damit den Irrationalismus einer späteren Epoche.“ (S. 81)

## 2.4.2 Zum Stellenkommentar

1. Ein Grundproblem jedes einen SK bietenden NK.s dürfte für dessen Autor in dem Zwang zur Abwägung bestehen, ein wie hohes Maß an Redundanz der Stellenkommentierung angemessen oder noch zumutbar ist, denn schließlich ist eine Balance zwischen dem Informationsgehalt der jeweiligen einzelnen Kommentierung, dem Informations- versus Redundanzcharakter des gesamten Kommentars, dessen Seitenumfang sowie Preis zu finden. Diese Abwägung dürfte abhängig sein von der Prognose, ob die überwiegende Mehrheit der ‚Nutzer‘ sich lediglich Informationen zu einigen *GT*-Stellen ‚abholt‘ oder ob sie auch dann, wenn sie den Kommentar nur selektiv nutzt, bereit ist, wenigstens eine größere Zahl von Kommentierungen diverser Einzelstellen zu lesen. Je selektiver die ‚Nutzung‘, desto weniger stört zwar Redundanz, doch desto mehr an Informationen wäre in die jeweilige Einzelstellenkommentierung zu integrieren – mit der Folge immenser Redundanz-erhöhung sowie des Seitenumfangs des gesamten Kommentars.

Die Herausgeber haben sich dankenswerterweise gegen die Interessen hochgradig selektiver, wenig informierter und informationsinteressierter ‚Nutzer‘ und zugunsten derjenigen möglichst gründlicher, anspruchsvoller ‚Ganztextleser‘ entschieden, Letzteren aber die Lektüre zugunsten selbstbestimmt-gestuftem Einsichtsgewinn durch ein dreistufiges Informationssystem so weit wie irgend möglich erleichtert. So befreit die Trennung von ÜK und SK Letzteren von Informationen, die eine Vielzahl der übrigen Stellen der *GT* und z.T. das gesamte Opus betreffen. Zweitens ist der Kommentierung einzelner *GT*-Stellen bei den Kapiteln 1-20

jeweils eine einzelne und bei den Kapiteln 21 und 22 sowie 23-25 eine gemeinsame prägnante Übersicht vorangestellt.<sup>23</sup>

2. Den nicht weniger als 329 Seiten umfassenden SK von *GT*-Kapitel zu *GT*-Kapitel auch nur mit jeweils einigen Stichworten zu skizzieren, würde selbst hier jeden Rahmen suspendieren.

So beschränke ich mich auf die Aufnahme des größeren Teils der Übersicht des Nietzsches Thesen der *GT* basierenden Kapitels 1 als exemplarischen Belegs des Stils dieser durch referierende sowie argumentative Dichte ausgezeichneten Kapitelübersichten (in 2.1). Anstatt die wesentlichen Themen aufzulisten, die Nietzsche in den einzelnen Kapiteln anspricht – das leisten hochwertige Werklexika der Philosophie<sup>24</sup> oder ein gediegenes Literaturlexikon<sup>25</sup> –, denen der SK bis in die Analyse einzelner Formulierungen folgt, skizziere ich einige der für diesen historischen *und* kritischen NK bes. charakteristischen Merkmale sowie einige seiner relevanten Themenstränge, Problemfelder und kritischen Errungenschaften (in 2.2).

### 2.1 Bereits im ersten Kapitel der *GT* sucht Nietzsche

„die wesentlichen Positionen und auch die Koordinaten abzustecken: die polare Konstellation des Apollinischen und Dionysischen, deren psychologisch-physiologische Analogisierung durch Traum und Rausch und die Rückführung auf das philosophische Grundkonzept Schopenhauers in dessen Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Aufgrund dieser Rückführung erscheint das „Apollinische“ als allegorische Mythologisierung der „Vorstellung“, das „Dionysische“ als allegorische Mythologisierung des „Willens“. Auch schon einen anderen Schlüsselbegriff Schopenhauers exponiert N.: das *principium individuationis*, das er mit der apollinischen „Vorstellung“ verbindet und dessen Auflösung er als Rückkehr in den dionysischen vorindividuellen Urgrund des „Willens“ deutet.“ (S. 87)

So verwundert kaum, daß die jedem dieser Mythologeme gewidmeten sich teilweise zu kleinen Essays ausweitenden, primär historische Herleitungen der von Nietzsche verwandten Begriffe bietenden Kommentare mit ihren knapp 37 Seiten Umfang denjenigen anderer Kapitel z.T. mehrfach überbieten.

2.2. Die einzelnen Stellenkommentare nehmen ebenso informative wie kritische Funktionen wahr, so daß sie, trotz mancherlei Überschneidung abgekürzt und in meiner Sprache formuliert

- sich zuweilen zu veritablen Interpretationen auswachsen;
- sich nicht selten zu geschliffenen Essays entwickeln;
- den Charakter meist tief in die Wissenschafts-, Sprach- und Kulturgeschichte eindringender Exkurse annehmen können;
- einen differenzierten Einblick bspw. in Nietzsches intensive und breit angelegte Lektüre altertumswissenschaftlicher Literatur geben;
- einen nicht weniger differenzierten Eindruck von Nietzsches eigenwillig-souveränen – keineswegs dilettantisch fehlerhaften, sondern bewußt tendenziösen, seinen Wagner-Protagonisten-Intentionen nahezu rückhaltlos folgenden – Umgang mit Thesen, Kenntnissen, Einsichten der rezipierten Fachliteratur ermöglichen;
- diverse aus methodologischer Perspektive zu monierende Defizite aufweisen wie insbes. „ein die Tragödienschrift bestimmendes Verfahren [...]: ein spekulatives Denken, das auf *Analogien* beruht, gepaart mit Verwendung des schwer zu fassenden Begriffs ‚symbolisch‘“ (S. 108f), ja: „Dieser assoziativ auf Analogien und ‚Gleichnissen‘ beruhende Duktus ist schon von Beginn an charakteristisch für *GT*.“ (S. 407);
- eine Fülle unverständlich ‚fehlerhafter‘ und deplatziert rhetorisch wirkender Passagen der *GT* als durchaus ‚logisch‘ erscheinen, sich als Folgelast einer konsequent durchdachten Pro-Richard-Wagner-Tendenzschrift erkennen lassen, deren Tendenz Nietzsche im Konfliktfal-

- le sogar Pretiosen seines psychischen Haushalts zu opfern vermag: ‚Griechen‘ incl. – bei näherem Besehen, aber doch nicht genannt – Aischylos sowie selbst Prämissen Arthur Schopenhauers, sollten sie in Konflikt mit denjenigen Wagners geraten;
- eine für Nietzsche noch (oder: wieder) in Spätschriften belegbare Epigonen-, Verfalls- und Dècadence-Obsession aufweisen und als spezifisches Moment einer seit Jahrzehnten zunehmend virulenten Zeitströmung verständlich machen;
  - einer in Details gehenden, wohlbelegten immanenten Kritik an Nietzsches Methoden unüblich breit Raum geben;
  - eine nicht minder in Details gehende Darstellung von Positionen, Thesen, Formulierungen Nietzsches, die insbesondere im Widerspruch zu aufklärerischen, demokratischen, humanistisch-humanitären Bewertungen stehen, vorlegen; und die Tatsache sowie Modi ihrer Weiterführung in jüngeren Publikationen Nietzsches so skizzieren, daß Leser den Eindruck des Autors der *GT* und ebenso späterer Schriften Nietzsches zumal ab 1886 als eines Stichwortgebers antiaufklärerischer und antihumanitärer Reaktion kaum abweisen dürften (s.u. 2.6.1.7.);
  - das vielleicht provokanteste Thema, das Nietzsche aus zumal gegenwärtiger Perspektive als einen keinerlei Tabu mehr ausklammernden reaktionären Stichwortgeber par excellence erscheinen lassen könnte – Befürwortung der Sklaverei (s.u. 2.6.1.7.) –, weder ausklammern noch lediglich in der *GT* aufweisen, vielmehr auch in Nachlaßaufzeichnungen der frühen Basler Jahre – primäre Referenztexte: *Der griechische Staat* (III 2, 258-271 bzw. 1, 764-777), Jahresende 1872, sowie einige von dessen Vorstufen – berücksichtigen und auch die Wiederaufnahme und partielle Verschärfung der Sklaverei-Thematik in Spätschriften belegen; andererseits freilich weder ausklammern, daß bei Nietzsche auch von seiner Sklavereibefürwortung abweichende Auffassungen zu finden sind, vor allem ebenfalls
  - berücksichtigen, daß Nietzsches antidemokratische und nach heutiger Auffassung antihumanitäre Thesen in der für *ihn* gültigen Modell- und Alternativ-Kultur (s.u. 2.6.1.1.), der griechischen Kultur des 8ten Jh.s bis weit über unsere Zeitrechnung hinaus, zur kaum befragten Kulturvoraussetzung gehörten: auch bei Sokrates, Platon, sämtlichen Tragikern, noch den meisten Stoikern und Epikureern usf.;
  - schließlich ebenfalls berücksichtigen, daß die partielle Romantik- und Sturm-und-Dranggefärbte Unzeitgemäßheit Nietzsches schon zum Zeitpunkt der Erarbeitung seiner Publikationen wenn nicht ihre Haupt-, so doch eine zentrale Ursache in ihrer bis in seinen geistigen Zusammenbruch beibehaltenen ‚absoluten‘ ‚Griechen‘-Präferenz (s.u. 2.6.1.1ff.) als der stichwortgebenden Alternativkultur zu Epigonalität und Dècadence der Gegenwart gewertet und entsprechend in Szene gesetzt wurde.

Ausgeklammert blieb und mußte in einem NK wohl bleiben, warum sich Nietzsche *genau so* verhielt, wie er sich als Autor der *GT* verhalten hatte. Aus Liebe zu und Verehrung von Richard Wagner? Doch falls „ja“: warum liebte und verehrte er ihn *genau so*, wie er ihn liebte und verehrte? Könnte bei Klärungsversuchen von derlei Fragen Kenntnis älterer Texte Nietzsches weiterhelfen?

### 2.4.3. Zwischenbilanz der GT-Kommentierung

Als Zwischenbilanz insbes. der kritischen Leistung dieses komprimierten, nicht in allen Details hier diskutierbaren NK.s läßt sich komprimieren: Die hohe, Erfüllung auch wissenschaftlicher Ansprüche suggerierende Vorgabe, die Nietzsche schon im ersten Satz des ersten Kapitels der *GT* vorstellt:

„Wir werden viel für die aesthetische Wissenschaft gewonnen haben, wenn wir“ (III 1, 21 bzw. 1, 25),

wird weder in formaler noch in materialer Hinsicht auch nur annähernd erfüllt, da er nicht einmal auf dem altphilologisch erreichten Niveau seiner Zeit formuliert, belegt sowie argumentiert, vielmehr an zentralen Stellen mit Analogieschlüssen arbeitet, sich mit Berufung auf Schopenhauers Hauptwerk in metaphysische Zonen zurückzieht, Wagners Vorliebe inflationärer Verwendung der Vorsilbe „Ur“ und zu unüberprüfbar behauptungen folgt, seine Thesen mit dem Gestus gesicherten Wissens vor Überprüfbarkeit abzusichern sucht, also Immunisierungsstrategeme zumal in Prämissenbereichen seiner Thesen einsetzt.

Was dabei die wesentlichen seiner wissenschaftlich überprüfbar Aussagen inhaltlich betrifft, so sind sie meist unzutreffend: weder entstand die griechische Tragödie so, wie Nietzsche suggeriert, aus ‚der Musik‘, noch kann von ihrer in Euripides gipfelnden Verfallsgeschichte begründet gesprochen werden. Nietzsche stellt u.a. das von Aristoteles in dessen *Poetik* skizzierte Höherentwicklungsschema der attischen Tragödie von Aischylos zu Euripides schlicht auf den Kopf; dabei übergeht bzw. überspielt er sogar so wesentliche Fakten wie bspw., daß es Aischylos war, der den zweiten Schauspieler auf die Bühne brachte, was zur Depotenzierung des ursprünglich dominanten Chors, den Nietzsche wider besseres Wissen mit „Musik“ gleichsetzt – der Chor tanzte und sang, war ein attischer Bürgerchor, was Nietzsche ebenfalls unterschlägt –, und zu zunehmender Ausweitung der Dialoge usf. der Schauspieler sowie zur ‚Dialektik‘ geführt habe. Auch Sokrates werde völlig verzeichnet, denn es sei abwegig, ihn, den Ethiker, als ‚Vertreter der Wissenschaft‘ und als Feind der älteren Tragödie zu bezeichnen. Nietzsche folge unüberprüft-absichtsvoll der gegen Euripides als Vertreter der Moderne gerichteten Polemik des Aristophanes in dessen altväterliche Sitten beschwörender Komödie *Die Frösche*, die der Oberprimaner in einem Rückblick auf 1863 unter den „am meisten“ gelesenen (II 334 bzw. I 3, 299) Titeln aufzählt. Überhaupt versuche Nietzsche in verzerrter Manier Ergebnisse geschichtlicher Prozesse des 5. Jh.s v.u.Z. wie insbesondere des Niedergangs der Macht und Sitten Athens in Folge des ruinös verlorenen peloponnesischen Krieges einzelnen Personen zuzurechnen (s.u. 2.6.1.4.).

Der Propagierung der Bayreuther Pläne Wagners als kultureller Großtat mit Erlösungseffekten werde weder die Entwicklung der griechischen Tragödie gerecht, die – nur? – deshalb als Verfallsgeschichte gezeichnet werde, um Wagners Konzeptionen dagegen optimal abheben zu können; auch die europäische Musikentwicklung seit der Renaissance werde ‚Bayreuth‘ völlig untergeordnet. So werde nicht nur die gesamte Entwicklung der Oper völlig verzeichnet und abgewertet, sondern selbst die deutsche Musik einschließlich ihrer Höhepunkte (mit Ausnahme des von Wagner und Nietzsche besonders geschätzten Beethoven) ausgeblendet.

Ein Beleg des Scharf- und Spürsinns dieses Kommentators dürfte sein, daß er nicht nur bemerkt, an wie vielen Stellen Nietzsche von dem hochgelobten metaphysischen Stichwortgeber und Legitimator Schopenhauer zugunsten seiner lebensbejahenden ‚Basisperspektive‘ bereits abweicht, sondern daß er einen konsequenzenreichen Dissens sogar mit Richard Wagner zwar rhetorisch zu überspielen sucht, nicht jedoch ausklammert: Während für Wagner sein dramatisches Gesamtkunstwerk als Musikdrama wortgebunden ist, geht Nietzsche von ‚absoluter Priorität‘ der Musik (als Ton) vor jeglichem Wort aus. Weshalb er sich jedoch so entscheidet und dabei eine Mißstimmung seines aufmerksam lesenden ‚Meisters‘ inkaufnimmt, läßt Jochen Schmidt offen. Schließlich würde das selbst einen großzügig interpretierten Ansatz wohl jedwedes Kommentars sprengen...

Um zusammenzufassen: während Nietzsche im Blick auf Genese sowie Entwicklung der Tragödie historische Hintergründe völlig ausblende, zeichne er jedoch diese gesamte Konstellation aus Perspektiven seiner eigenen Gegenwartsbeurteilung als Verfallsgeschichte, die er auf die Antike reprojiere. Im Grunde wendet Nietzsche das klassische gnostische Verfalls- bzw. Niedergangs- und Aufstiegs- bzw. Erlösungsszenario einerseits auf die griechische Tragödie mit den ‚Tiefpunkten‘ Euripides und dem diesen assistierenden Sokrates als Protagonisten der ‚Wissenschaft‘ an – auch dabei paraphrasiert Nietzsche Aristophanes, doch nun die

Komödie *Die Wolken*, die Sokrates allerdings eher als Sophisten karikiert –, andererseits jedoch auf Richard Wagners Intentionen.

Ob sich Nietzsche niemals überlegt hat, daß ‚Bayreuth‘ an diesen hochgeputzten Ansprüchen so erbärmlich scheitern *muß*, daß derlei Kollabieren höchster Hoffnungen zu einer nicht kompensierbaren Enttäuschung mit den Folgen basaler Abwendung bereits spätestens nach einem ersten Besuch einer Bayreuther Aufführung führen dürfte?

Doch auch Nietzsches metaphysische Grundlegung der gesamten Wagner verherrlichenden Konzeption, das „Dionysische“ und als damaliger Gegenpart das „Apollinische“ sowie einige Kapitel später „das Sokratische“, erfüllt nicht annähernd die Erwartungen, die Nietzsche weckt, da ‚das Dionysische‘ als Alternativ-Konzeption zur Epigonalitätsdiagnose der Gegenwart konzipiert ist, dabei für Irrationalität stehe und, nachdem Nietzsche Modeautor geworden war, die Irrationalität der Epoche befeuerte...

Eine alles in allem auch neuere Forschungsergebnisse umfassend referierende und in ihr kritisches Konzept integrierende, im Ergebnis jedoch vernichtende Diagnose dieses kritischen *GT*-Kommentars.

## 2.5. Nietzsche, *Der Versuch einer Selbstkritik*, 1886

Zwischen der *GT* vom Jahresanfang 1872 und dem Erscheinen der Neuen Ausgabe der *GT* liegen mehr als 14 Jahre, liegen u.a. als Veröffentlichungen Nietzsches die vier *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, 1873-76, *Menschliches-Allzumenschliches*, 1878, incl. der beiden ‚Nachträge‘ *Vermischte Meinungen und Sprüche*, 1879, und *Der Wanderer und sein Schatten*, 1880, die *Morgenröthe*, 1881, *Die fröhliche Wissenschaft*, 1882, und selbst noch die 4 Bücher von *Also sprach Zarathustra*, 1883-85. Für Nietzsche waren diese Jahre mehr als nur ‚eine halbe Ewigkeit‘. Dies ist zu beachten, wenn nun die Kommentierung seines *Versuchs einer Selbstkritik* als diejenige einer bereits späten Selbstkommentierung Nietzsches zu berücksichtigen ist.

Andererseits bleibt für Nietzsche schon seit seiner Kindheit charakteristisch, daß er selbst noch in einem auf Introspektion setzenden eher akademischen, weniger lebenspraktischen protestantischen Pfarrhausmilieu – nicht „Oehler“, sondern „Nietzsche“ – in erstaunlichem Maße selbstreflektiert ist: ein Dreizehnjähriger, der bereits streng genommen vier Phasen seiner poetischen Produktion abgrenzt und sie genau zu charakterisieren weiß; ein Achtzehnjähriger, der noch täglich Spuren der Folgen seiner frühkindlichen Erfahrungen an sich zu bemerken glaubt; einige Jahre später ein Autor, der, über welche mythische oder historische Gestalt er sich auch immer äußern mag, oft schon aus wenigen weiteren Jahren Distanz dann andeutet, im Grunde habe er doch nur über sich selbst geschrieben; dessen zentrale Kritiken fast regelmäßig, wenn man seine vorausliegenden Texte kennt, den Eindruck erwecken, als ob sie seinen eigenen früheren Auffassungen gälten; der in seinen Texten ein Patchwork aus bis ins Wörtliche gehenden ‚Belegen‘ bietet, die aus (in seinen Schriften geradezu prinzipiell nicht genannten) Veröffentlichungen Dritter entnommen wurden, gegen deren Autoren er sich zuweilen – ganz im Gegensatz zu gründlichster Lektüre – nicht selten auf eine Weise äußert, als ob es sich nicht lohne, sich mit ihnen auch nur flüchtig zu befassen, da er, „weiter immer weiter“ (*Phantasie I*, 1854/55; I 308 bzw. I 1, 7), aus eigenen Perspektiven Assimilierbares sammelnd, fast von Liquidation zu Liquidation weiterschreitet, jedwede seiner zeitweiligen Auffassungen zerdenkt; der, wie Karl Schlechta dem Verfasser Ende der 1970er einmal sagte, „permanent im Spiegelkabinett seiner Selbstbezüge tanze“, Selbstbezüge, in welchen er sich nach Auflösung letzter Persönlichkeitsgrenzen gegen Jahresende 1888 zu verlieren schien; ein solcher Autor macht aus einem *Versuch einer Selbstkritik* – ‚einer‘, nicht „meiner“ oder gar „der“ – ein an Momentaneität, Vielschichtigkeit und Vertracktheit wieder einmal faszinierendes Unternehmen: etwas für Spurenleser und Indianer<sup>26</sup>? Vielleicht. Doch auch für Kommentatoren?

Dem hat sich nun der NK (S. 1-31) zu stellen, und er tut es mit Bravour.

Der *Überblickskommentar* (S. 3-13) folgt in größeren Linien Nietzsches Versuch, Angreifbares der *GT* – „er distanziert sich von methodischen Unzulänglichkeiten, jugendlichem Überschwang und den einst für ihn maßgebenden Autoritäten“ (S. 3) – so zu entschärfen, daß der Wert der *GT* und insbesondere des Dionysischen trotz aller formaler und inhaltlicher Einwände, die gegen die *GT* gerichtet werden können, nicht tangiert wird, geschweige denn zur Disposition steht. Verständlicherweise ein Kunststück vor allem dann, wenn Nietzsche Schopenhauer bezüglich seiner Metaphysik- ebenso wie seiner Musikkonzeption lediglich ausgeschrieben und die gesamte Schrift als Pro-Wagner- und Pro-Bayreuth-Tendenzschrift angelegt haben sollte.

Da gibt es für Nietzsche wohl nur einen einzigen Ausweg, den er entsprechend inszenieren muß. Und schon biegt er (wieder einmal) in die Zielgerade seiner Heimstrecke ein, schaltet auf Introspektion, Selbstbezug und eigene Entwicklung, in der alles Frühere als fremd, „überwunden“ behauptet wird und in eigentümlicher Zyklik nicht nur vertraut bleibt, sondern, dank Integration in weiterentwickelte Konzeptionen, sich in seinem Wert erst aus größerer zeitlicher Distanz zunehmend entpuppt: „So versucht N. eine schlüssige intellektuelle Autobiographie zu skizzieren“ (S. 3), indem er Späteres auf die *GT* zurückprojiziert, versucht Brücken zu *Also sprach Zarathustra* in der Intention zu schlagen, aufzuweisen, daß Grundgedanken der *GT* erst in *Also sprach Zarathustra* ihren Zielpunkt und ihre Erfüllung fänden. Nun steckt in diesem Ansatz um so mehr berechtigte ‚Logik‘, je mehr sowohl die *GT* als auch *Also sprach Zarathustra* in ihren Kernideen autobiographische Konnotationen haben und sogar Konfessionen beinhalten. Doch genau *das* zu behaupten, genügt selbst dann nicht, wenn es zuträfe, da kaum einer der von Nietzsche erhofften Leser Nietzsches Schriften primär als Konfessionen des Herrn Nietzsche lesen dürfte, sondern an deren basalen inhaltlichen Aussagen unabhängig ‚von der Person Nietzsche‘ interessiert ist; diesem so evidenten Zusammenhang gehen leider selbst Nietzscheinterpreten in der Regel mehr oder weniger elegant aus dem Weg, sprechen notfalls angewidert von „Kammerdienerperspektive“, von der *sie* sich jedenfalls in aller Form distanzieren (vielleicht nicht zuletzt deshalb, um sich aufwendige Recherchen zu ersparen).

Nietzsche versucht wie in seinen anderen 1886 erarbeiteten Vorreden zwecks Neuausgabe seiner umgebundenen, bisher nur in winzigen Stückzahlen verkauften Bücher beides: Markierung und Entwurf seiner Denkentwicklung und Aufweis, wie konstant er bestimmte überaus wichtige und zukunftssträchtige Problemperspektiven zugunsten ‚des Lebens‘ sieht, wie leistungsfähig zugunsten einer diesseitsbejahenden Lebenskonzeption, seine „Lebensphilosophie“ (S. 11) ist, insbesondere sein schon in der *GT* exponiertes Verständnis des Dionysischen.

Doch diesem und weiteren Ansprüchen Nietzsches geht der ÜK auf die Schliche, verfolgt von Kapitel zu Kapitel auch die Seriosität und insbesondere die Konsistenz von Nietzsches Argumentationen. Zwar verdeutliche Nietzsche treffend „die durchgehenden Linien und auch den übergreifenden Horizont, der zunächst der seiner eigenen Zeit ist.“ (S. 3f) Doch dann wird gezeigt, daß daran nun wirklich nichts originell ist. Schon im ersten seiner sieben Kapitel stelle Nietzsche „Symptome von ‚Niedergang‘ und ‚Verfall‘“ fest, nehme damit Aussagen der *GT* auf, doch mit alledem ist der Epigonalitätskritiker Nietzsche selbst ein Originalität allenfalls simulierender Epigone, wie der ÜK, ohne so scharf zu formulieren, mit Verweis auf mehrere Quellen belegt; dabei wird nochmals Nietzsches Manier des Ausklammerns sämtlicher Verweise moniert.

Der ÜK geht jeder der von Nietzsche exponierten Thesen von Kapitel zu Kapitel sorgsam nach, ordnet sie ein in Zeitbezüge, und folgt, für Leser vielleicht besonders aufschlußreich, Nietzsches Hauptthese der Relevanz des bereits in der *GT* exponierten intuitiven Konzepts – vermeintlich „ein Wurf“ (S. 6) – des Dionysischen mit im Blick auf Nietzsches Ansprüche wenig erfreulichem Ergebnis:

„Gegen Ende immer mehr beunruhigt, verrät die späte Selbstkritik, daß die schon vorher wiederholt gestellte Frage ‚was ist dionysisch?‘ keine überzeugende Antwort findet und das ‚Dionysische‘ in den Verdacht geraten könnte, es handele sich nur um ‚Romantik‘.“ (S. 11)

Auch der Verweis auf den vierten Teil des *Zarathustra* führt nicht weiter, denn damit

„erhält die dionysische Frage nur eine scheinbare Antwort. Sie erschöpft sich in einem Plädoyer für ein Diesseits, das seinen Wert per negationem und in einem Zustand derilanter Steigerung gewinnt.“ (S. 13).

Der *Stellenkommentar* (S. 15-33) geht, wie schon bei der *GT*, in die Details, belegt die von Nietzsche angedeuteten biographischen Hintergründe der *GT* wie insbesondere Nietzsches kurze Krankenpflgerzeit, in der er sich während eines mehrere Tage andauernden Verwundetentransports „mit Ruhr und Diphtherie“ infizierte (S. 15); zwar nahm er schon früh wieder seinen Dienst auf, war seitdem aber niemals mehr über längere Dauer gesund.

Leider muß der Rezensent eines gewichteten Kommentars noch stärker gewichten als der Kommentator selbst. So sei nur auf vier vielleicht bes. interessierende Skizzen verwiesen:

1. auf die Ausführungen zur sog. Heiterkeit der Griechen, die Nietzsche als „dekadentes Spätzeitphänomen und als Signum von Oberflächlichkeit“ interpretiere, dennoch aber „zu bewahren“ suche, „indem er sie uminterpretierte.“ (S. 15f)

2. auf Nietzsches Behauptung, er habe in der *GT* „Wissenschaft zum ersten Male als problematisch, als fragwürdig“ gefaßt. Sie wird als unzutreffend aufgewiesen, da Goethe „im Auftrittsmonolog Fausts und dann weiterhin in der sog. ‚Gelehrten-Tragödie‘ seines *Faust* [...] das ‚Problem der Wissenschaft‘ in großem Stil“ (S. 19) thematisiert habe.

3. die Kommentierung von Nietzsches These, daß die 1870 erfolgte Gründung des deutschen Reichs „seinen Uebergang zur Vermittelmässigung, zur Demokratie und den ‚modernen Ideen‘ machte“ (GT 14 bzw. 20, 18-20). Dagegen der SK:

„Die Ablehnung der Demokratie und der ‚modernen Ideen‘ der Volkssouveränität, Freiheit und Gleichheit verschärft sich seit N.s frühen Briefen der Basler Zeit und wird seit dem *Zarathustra* ein Dauerthema. Obwohl N. sich als ‚unzeitgemäß‘ verstand, stimmte er hierin mit der Mehrheit des deutschen Bürgertums überein, denn wie dieses befürchtete er den Untergang der von ihm immer wieder beschworenen ‚Cultur‘ aufgrund der mit der Demokratie verbundenen Nivellierung und ‚Vermittelmässigung‘.“ (S. 29).

Aufschlußreich die Berücksichtigung eines Leittexts „zur zeitgenössischen Demokratie-Debatte“, denn „auch für Nietzsche und sein Umfeld, war Alexis de Tocquevilles Werk *Der la Democratie en Amérique*“, dessen Rezeption durch Jakob Burckhardt skizziert ist, von hoher Bedeutung. Zuletzt wird Burckhardts und Nietzsches „alarmierte“ Reaktion auf den Pariser Kommune-Aufstand von 1871 berücksichtigt, da dieser „die traditionelle Privilegienordnung als Garantie für die Sekurität des Kulturgenusses, den Nietzsche geradezu ins Kultische erhob“, gefährdete. (S. 30) Schließlich,

4., das „Motiv des Tanzes“, da Dionysos „der Gott des Tanzes sowie der Freude und des Lachens ist“ (S. 32). Den Abschluß dazu bildet ein Zitat aus Thomas Manns Nietzsche- und Zarathustra-kritischem Essay *Nietzsche's Philosophie im Lichte unserer Erfahrung*: Zarathustra sei „oft rührend und allermeist peinlich – eine an der Grenze des Lächerlichen schwankende Unfigur“ (S. 33).

## 2.6. Ergänzungen aus genetischer Perspektive

Da mir bisher kein schwerwiegendes Versäumnis dieses gewichteten historischen und kritischen NK.s aufgefallen ist, angesichts einer derartigen Leistung Kleinigkeiten zu monieren jedoch deplatziert erscheint, gehe ich von dem in diesem NK Vorgelegten nun aus und erweitere die Perspektive auf ältere Texte Nietzsches und einige biographische Informationen so, daß in deren Kenntnis nachvollziehbarer werden könnte, warum Nietzsche in der *GT* und zuweilen auch ansonsten so agierte, wie er agierte, und so formulierte, wie er formulierte.

Doch dazu nehme ich einen kleinen Anlauf, denn vermutlich kommt es nicht allzuhäufig vor, daß konsequente Perspektivenbeschränkung einer wissenschaftliche Ansprüche erfüllenden Veröffentlichung paradoxerweise auch dann als deren besondere Stärke gewertet werden kann, wenn aus übergeordneter Sicht diese Perspektivenbeschränkung auch insofern durchaus ihren Preis hat, als bspw. durch Einbezug gesamtgenetischer Fragestellungen und älterer Textbelege Nietzsches Entwicklungslinien deutlicher würden, die jedoch in einem *GT*-fokussierten und dankenswerterweise Ausblicke auf jüngere Publikationen Nietzsches bietenden Kommentar nicht vergleichbar tiefenscharf ins Blickfeld gekommen sein könnten.

Nachdem bisher also deutlich wurde, wie intensiv dieser unter Perspektiven seiner eigenen Voraussetzungen qualitativ kaum mehr erreichbare, geschweige denn überbietbare historische und kritische *GT*-Kommentar Argumentationen Nietzsches auf ihre meist aktuellen Quellen, den Umgang mit diesen Quellen, ihre rhetorischen Strategeme, politischen Implikationen usf. usf. zu röntgen und vor diversen zeitgenössischen ebenso wie Jahrzehnte zurückliegenden Konstellationen zu positionieren vermochte, dürfte einsichtig geworden sein, daß dieses Leistungsvermögen bei vorgegebenem Bandumfang *niemals* hätte erzielt werden können, wenn *gesamtgenetische* Fragestellungen ebenfalls einbezogen, genauer: wenn Nietzsches *GT* als spezifisches Moment in Nietzsches Denkentwicklung auf eine Weise kommentiert worden wäre, daß bei nahezu jedem Schwerpunkt der *GT*-Kommentierung bereits in älteren Texten Nietzsches vorliegende Auffassungen, Sichtweisen usf. mit dem Effekt herangezogen worden wären, daß der Stellenwert mancher Eigentümlichkeit der *GT* als spezifischer Problemexpositions-, Problemfluchts- oder auch -lösungsversuch Nietzsches hätte plausibler werden können. Freilich nur „plausibler“, weil in derlei Zusammenhängen Kausalitäten besonders schwierig zu ‚beweisen‘ sind.

Charakteristisch für diesen *GT*-Kommentar ist u.a., daß Nietzsches der Basler Periode vorausgehende (in der HGW seit 1940 und mittlerweile auch in der KGW dokumentierte) vielschichtige Denkentwicklung weitestgehend ausgeblendet ist; genauer wohl: sein mußte. So beginnt der *GT*-NK- und in der Regel auch Interpretations-Nietzsche als frisch berufener Prof. der Altphilologie in Basel nahezu als Homo novus, wenn man davon absieht, daß er sich schon seit längerem mit altphilologischen Fragestellungen befaßte, daß er sich seit dem Spätjahr 1865 zum Schopenhaueranhänger und in den letzten Leipziger Monaten sogar zum Wagner-enthusiasten entwickelte usf.

In Basel angekommen, assimiliert und akkomodiert dieser 24jährige weiterhin, wie der NK detailliert nachweist, eifrigst altertumswissenschaftliche Fachliteratur, deren Ergebnisse er in seinen Veranstaltungen ausbreitet und auch im mündlichen sowie brieflichen Gespräch mit einigen ihm besonders wichtigen Personen, von Richard Wagner und seiner späteren Gattin Cosima, Jakob Burckhardt und ab April 1870 auch Franz Overbeck<sup>27</sup> angefangen bis zu Erwin Rohde, reflektiert; Fachliteratur, aus der er nach einer Fülle von Vorarbeiten usf. in der Regel dann ohne jeglichen Quellenhinweis Entnommenes in der *GT* zuweilen als eigene innovative, kreative Großtat inseriert und als Wagner-Protagonist rhetorisch aufgeputzt in Szene setzt. Besser als in diesem seinerseits ältere sowie neueste Fachliteratur nutzenden *GT*-Kommentar wäre Nietzsche wohl kaum auf die Schliche zu kommen gewesen. So verblieben, wenn überhaupt, wohl nur sehr wenige argumentative Schwächen oder Fehler Nietzsches, die von Jochen Schmidt nicht identifiziert und so präsentiert werden, daß dem Leser das freilich nahegelegte Schlußurteil verbleibt. Und so erscheint der Wagnerenthusiast Nietzsche nicht zuletzt als rhetorisch orientierter und agierender Integrator, Popularisator, Verschärfer, Radikalisiert und absichtsvollen Verzeichner fremden, nicht genannten Ideenguts...

Aus ergänzend-genetischer Perspektive hingegen ist dabei wie schon erwähnt vor allem die hochgradig existentielle, auf Nietzsche selbst zurückweisende Komponente vieler Thesen und Themen der *GT* auffällig. In Berücksichtigung ihrer Genese würde vielleicht verständlicher, warum so mancher Gedanke und ansonsten nur als willkürlich einzuschätzende Eigentümlichkeit der ‚Argumentationsführung‘ der *GT* aus autobiographischer Perspektive durchaus

„seine“ bzw. „ihre Logik“ hat, spezifische Selektionen, Umbiegungen, Präsentationen usf. genau so und nicht anders ausgefallen sein dürften; weshalb Nietzsche bestimmte Themen nur auf bestimmte Weise verfolgt usf. Damit würden einige Anlehnungen, oft wörtliche Übernahmen von Formulierungen Schopenhauers oder Wagners usw., so wertvoll deren Aufweis ist, *weniger* als lediglich inhaltliche Anlehnungen oder Übernahmen, *sondern* als ‚Zitationen‘, ‚sprachliche Schutzschilder‘ jeweils im einzelnen verständlich, ‚hinter‘ denen bzw. in deren Sprache Nietzsches Eigenes, d.h. aus älteren Texten belegte Gedanken, Überlegungen usf. mit höherer Autorität zu präsentieren vermag. Diese in der Interpretation m.W. noch gegenwärtig konsequent ausgeklammerte Perspektive wäre dann von genetisch Argumentierenden im einzelnen wenn nicht zu belegen, so doch wenigstens plausibel zu machen. Dazu einige Anregungen.

### 2.6.1. Einige *GT*-Themen, -Charakteristika, -Hintergründe

Zwar lassen sich eine erstaunliche Zahl von *GT*-Themen, -Charakteristika, -Hintergründe usf. aus Perspektiven älterer Texte Nietzsches oder aus belegten biographischen Informationen skizzieren, doch leider mit dem Effekt, daß jede Nennung um so mehr lediglich ‚als bloß zufällig‘ wirkt, je weniger der Beurteilende von Nietzsches älteren Texten kennt; *und* von seiner früheren Geschichte weiß – was in beiden Fällen unglücklicherweise noch immer fast durchgängig gültige, weiterhin unproblematisierte Regel ist.

Um die Proportionen dieses NK-Rezensionsessays nicht völlig zu verzerren, seien lediglich als Beispiele einige dominantere *GT*-Eigentümlichkeiten usf. aus genetischer Perspektive knapp beleuchtet. Außerdem verzichte ich in der Regel auf die jeweiligen Einzelbelege.<sup>28</sup>

#### 1. ‚Griechen‘-Dominanz

Auch 1872 dürfte es nicht selbstverständlich gewesen sein, daß jemand etwas „für die ästhetische Wissenschaft gewonnen“ zu haben suggeriert, wenn er „die Fortentwicklung der Kunst“ an nicht weniger als an „die Duplizität“ des Apollinischen und Dionysischen „gebunden“ erklärt; wenn er also den Eindruck zu erwecken sucht, ein so spezifischer Zeitsprung etwa 2300 Jahre zurück in den griechischen Kulturraum könne Entscheidendes zur Klärung dieser scheinbar mutwillig heraufbeschworenen Problematik beitragen.

Doch wenn Friedrich Nietzsche auf diese Weise das erste Kapitel der *GT* eröffnet, erinnert sich ein genetisch Orientierter daran, daß das 11jährige Kind Nietzsche, noch in der Spätphase der Graecophilie aufgewachsen, zumal mit poetischen Text(ch)en des Spätjahres 1855 bis Anfang 1857<sup>29</sup> den Eindruck erweckt, sich (und zeitweise sogar eine von ihm bestimmte Kinderclique) zu einer veritablen Graecomanie angesteckt und hochgesteigert zu haben – so blieb eine Liste *Stoff zum geschicht[lichen] Gedichten. 1500-336. Griechenland.* (I 352f bzw. I 1, 132-34) erhalten, in der nicht weniger als 69 Themen aufgeführt werden, von denen mehrere poetisch abgearbeitet wurden –, die aus einer Reihe rekonstruierbarer Gründe zur anerzogenen und in Naumburg zumal von Nietzsches Mutter und Erbtante Rosalie täglich demonstrieren Christlichkeit auch insofern in Spannung stand, als in nicht wenigen dieser Textchen Theodizeeproblemhaltiges in unterschiedlichen Variationen sei es schlicht exponiert sei es als beglückend entschärft bedichtet wurde. Wer Nietzsches Hinweise auf die sein Leben noch täglich beeinflussenden frühen Erfahrungen erinnert, wie sie bspw. schon *Aus meinem Leben*, die Autobiographie des Dreizehnjährigen von Spätsommer 1858, bietet (I 4-6 bzw. I 1, 285f), beginnt Zusammenhänge zu ahnen; und beginnt genauer nachzuprüfen...

Während in Schulpforta üblich war, daß sich Spitzenschüler in Latein auszuzeichnen suchten – das leistete Nietzsche eher nebenher –, hatte schon der Vierzehnjährige in unüblicher Weise einen Schwerpunkt wiederum ‚bei den Griechen‘, schrieb Frühjahr 1859 ein kleines, brisantes Theaterstück *Prometheus* (I 62-73 bzw. I 2, 36-51), der NK erwähnt es, arbeitete im Herbst an *Die Verschwörung des Philotas* (I 156-181 bzw. I 2, 137-164), eines Feldherrn Alexanders des Großen, erbrachte noch als Oberprimaner teils freiwillig und sogar mit Son-

dergenehmigung des Rektors die Jahresarbeit zu Sophokles<sup>30</sup>, *König Ödipus*; und die nur noch als Ehrensache übliche Valediktionsarbeit, nun zum spätarchaischen Dichter und vermeintlichen ‚Adelsethiker‘ Theognis<sup>31</sup>, teils unfreiwillig, um noch während des Abiturs die katastrophal ausgefallenen Prüfungsergebnisse in Mathematik<sup>32</sup> kompensieren zu können, eine in deutscher Sprache formulierte *Symposion*-Interpretation.<sup>33</sup> Die beiden ‚großen‘ Oberprimanerarbeiten hingegen waren weitgehend in Latein formulierte graezistische Sonder- und wohl auch Spitzenleistungen.<sup>34</sup>

Nietzsches graezistischer Schwerpunkt der Studentenjahre, seine ersten Veröffentlichungen noch als Student, seine Basler Vorlesungen bis zur Dionysos-Emphase des in der Nacht des Wahnsinns Versinkenden des Jahreswechsels 1888/89 usw. haben also eine ungewöhnlich lange, intensive und wie längst belegt konsequenzenreiche ‚Vorlaufphase‘.

## 2. Rhetorischer Überhang & Predigerattitüden

Fast schon peinlich lesen sich zahlreiche rhetorische Passagen zumal der zweiten Hälfte der *GT*, die nur allzu offensichtlich argumentative Schwächen usf. – möglicherweise aber auch Ambivalenzen ihres Verfassers – überspielen sollen.

Genetisch nicht Abstinente erinnern sich hingegen an Nietzsches Pfarrhausherkunft, die nicht nur für den Verbergungsspezialisten bei weitem konsequenzenreicher war als das selbst puristische Nietzscheinterpreten gelegentlich wahrhaben wollen.<sup>35</sup>

Das Kind Nietzsche erlebte als respektierteste Person im heimischen Haushalt vor allem dann seinen Vater, wenn dieser sich zur Ausarbeitung seiner Predigten zurückzog, bewunderte den Predigten schriftlich Ausarbeitenden und oft mehrfach Memorierenden in dessen Arbeitsraum, wenn es sich darin still aufhalten durfte. Vermutlich ein Lebensmodell Nietzsches. Wenig später erlebte das Kind seinen Vater, in der Kanzel über dem Hauptaltar der Rökener Dorfkirche stehend, als seine Gemeinde beherrschenden Prediger. So prägte sich wohl sehr früh ein: Predigen bedeutet ‚Oberhand‘; es kommt dabei weniger auf Erkenntnisse oder gar ‚Logik‘ an, sondern auf’s schlichte ‚Erbauen‘; oder auf’s Imponieren. Derlei wirkt, denn das Angebot, sich zu erbauen‘, überzeugt scheinbar vor allem dann, wenn es ‚von oben‘ kommt. Nietzsches weibliche Verwandte spezialisierten sich auf Predigten- und Predigerbeurteilung; man lese bspw. die Briefe von Erbtante Rosalie aus Plauen an ihre Mutter während der frühen 1840er Jahre, bevor dann auch sie bei ihrem Bruder in Rökken unterkroch (GSA 100/134).

So ist kaum verwunderlich, daß Nietzsche jeweils dann in die Predigerpose seines Vaters oder eines der beiden in Pforta predigenden geistlichen Inspektoren und Professoren – Prof. Karl Eduard Niese sprach seine Zuhörer als „meine Freunde“ an – zurückfiel, wenn er sich unsicher fühlte, mancherlei zu kompensieren hatte; oder schlicht ins Schwadronieren geriet. Es ist belegt, daß Nietzsches Vater sich in seinen letzten Jahren darauf spezialisierte, als Prediger seine Gemeinde zu überzeugen – vielleicht zum Ersatz dafür, daß er nur (noch) auf der Kanzel, wenn er sich ‚warmgepredigt‘ hatte, nicht mehr jedoch im heimischen Stübchen von seinem Glauben überzeugt war.<sup>36</sup> Ob auch *das* sein Erstgeborener gespürt hat?

So war auch die noch in späteren Texten Nietzsches zuweilen durchbrechende Predigerattitüde (von hoher Kanzel und später von hohen Bergen) längst gebahnt...

## 3. Schauspiel(er)präferenz

Eingestandenermaßen überlappt sich dieser Punkt mit dem Voranstehenden, denn was ‚wirkt‘ und ‚erbaut‘, ist in der Regel weniger die Qualität eines Gedankens oder einer Erkenntnis als die Qualität der Präsentation. In Pfarrhäusern war entsprechendes Training zur Zeit von Nietzsches Kindheit gängige Erziehungspraxis. Schon im Pfarrhof von Nietzsches mütterlichem Großvater, David Ernst Oehler in Pobles, hatten nicht nur die sechs Söhne als potentielle Prediger freien Vortrag zu lernen; und auf Familienfeiern in edlem Wettstreit vorzuführen. Auch Theaterspiele wurden gefördert und Theaterspielen eifrig geübt.<sup>37</sup> Diesen Brauch brachte Nietzsches Mutter auch ins Rökener Pfarrhaus mit; vorausgesetzt, Theater-

spielen war in Nietzsches väterlicher Familie in nahezu allen Lebensfragen nicht ohnedies längst hochkultivierte Lebenskunst. Daß Nietzsche, der sich später selten enthielt, an Sottisen über Schauspielerei zu dreheln, von Kind an Schauspiele schrieb und, als von früh an auf Einhaltung besonderer Rücksichtnahme und Diskretion Dressierter, selbst ein so meisterlicher Schauspieler sein konnte, daß kritischere Betrachter manchen Anlaß haben sich zu fragen, was an seinen gezielten Korrespondenzen und deren Inhalten im engeren Sinne nicht nur strategisch, sondern authentisch und zutreffend ist, bedarf hoffentlich keiner Belege.

Nun kann man sich in Theaterstücken nicht nur verdeckt so artikulieren, daß man auch dann ‚nicht zu greifen‘ ist, wenn man Brisantes exponiert. Doch man kann sich in Rollen, die man übernimmt, einerseits auch verlieren, sie andererseits aber so ‚behandeln‘ und ggf. wechseln, als ob es zwar darauf ankäme, die jeweilige Rolle möglichst glaubhaft zu spielen, wenngleich nur so lange, wie man sie zu spielen geruht oder sich dazu veranlaßt sieht; anschließend aber davon auszugehen – und das auch von Dritten zu erwarten –, daß zeitlich zurückliegendes abweichendes Rollenspiel dem gegenwärtigen Spieler nicht allzu nachhaltig ‚schlechtgeschrieben‘ wird.

Das mag auch für manche literarische Produktion vor allem dann gelten, wenn es sich dabei um eine Gefälligkeit oder einen Freundschaftsdienst handeln sollte. Die bzw. der, nach einer massiven Enttäuschung, als höchstbedauerliche Fehlinvestition gedeutet und mit nicht minder massiver Gegenrollenbesetzung kompensiert werden könnte.

Wie aber, wenn ein Autor bereits als Person so polyphon ist – „zwei Seelen, ach“, welche stille Einfalt und naive Größe? –, daß er ohnedies über viele Zwischenstufen von Extrem zu Extrem pendelt? Oder die verschiedensten Extreme zu integrieren, zu ‚umgreifen‘ sucht, in allen ‚Helden‘ nur noch sich selbst erkennt? Wie sich Nietzsche im Spätjahr 1888 über sich selbst äußert? Und längst zuvor schon so verhält?

So daß nicht auszuschließen ist, der Vielfachmotivierte<sup>38</sup> wäre in seine Wagner-Protagonistenrolle sukzessive hineingerutscht – ‚halb fiel er hin, halb zog man ihn‘ –, um anfangs sich lustvoll am Haken seines extraordinären Status festzuhalten...; später sich zu winden; endlich sich schmerzhaft loszureißen...

Vieles mag in derlei Konstellationen offen bleiben. Doch Schauspielerei war in Nietzsches Familie hochentwickelte Kunst: Lehrerin war vor allem Nietzsches Großmutter Erdmuthé, geb. Krause, Generalsuperintendententochter und verw. Superintendentengattin; auch Nietzsches Vater, vordem 2. Hofprediger und Prinzessinnenerzieher am Herzogshof in Altenburg, war dafür bekannt, in besonderer Weise ‚auf Formen zu achten‘.

Auch in dieser Hinsicht war so manches bei Nietzsche längst gebahnt...

#### 4. Musikerfahrung und -präferenz

Hochgradig *GT*-spezifisch wirkt die Relevanz von ‚Musik‘ in Nietzsches Tragödienkonzeption. Vielleicht nur in dieser Hinsicht, oben wurde es vermerkt, hatte Nietzsche gewagt, eine selbst von Wagner abweichende Auffassung erkennen zu lassen: „Musik“ ist für Nietzsche in der *GT* eine weder tanz- noch wortbegleitete Musik. Mit dieser puristisch-engen Musikauffassung riskiert er jedoch nicht nur Stirnrunzeln des Musikdramen komponierenden ‚Meisters‘, sondern schwächt wie ebenfalls erwähnt auch sein eigenes Tragödienkonzept, das doch der Propagierung der musikalischen Mission dieses ‚Meisters‘ zu dienen trachtete. Doch warum dies?

... weil diese, von Schopenhauer – auf dessen Theoreme Nietzsche in der zweiten Jahreshälfte 1871 im Konfliktfalle mit Sichtweisen Wagners und zumal eigenen nicht mehr allzuviel ‚gab‘ – zwar gestützte, durch ihn jedoch kaum veranlasste Musikauffassung vermutlich diejenige ist, die für Nietzsche selbst galt.<sup>39</sup>

Nun hat Nietzsche zwar schon als Kind und Jugendlicher sich verschiedentlich über Musikerfahrungen geäußert und auch schriftlich dazu Gedanken gemacht, doch in den drei Anläufen, die Hans Joachim Mette unter den Titel *Ueber das Wesen der Musik* (II 89, 114 und

171f bzw. I 2, 473f, I 3, 18f und 80-82) setzte<sup>40</sup> – die in den Ostertagen 1863 geschriebene Abhandlung *Ueber das Dämonische in der Musik I, II* (II 333 bzw. I 2, 298) ging leider verloren –, habe ich mit Ausnahme der wohl nicht präzise genug deutbaren Stelle:

„Unser Gefühlleben ist uns am wenigsten klar; daraus daß wir selbst die Saiten die durch die Musik in uns erklingen, nicht ihrem Tone nach erkennen, sondern blos ihren Schwingungen nach fühlen.“ (I 89 bzw. I 2, 473)

dazu nichts Relevantes gefunden; wohl aber möglicherweise in Nietzsches wieder einmal nur fragmentarischem Bericht *Meine literarische Thätigkeit, sodann meine musikalische. 1862* (I 100-105 bzw. I 3, 3-8) aus dem Oktober 1862:

„Es war zu der Zeit, in der der Ermanarichstoff mich heftiger als je bewegte, zur Dichtung war ich noch zu sehr erschüttert und noch nicht fern genug, um ein objekt[ives] Drama zu schaffen; in der Musik aber erfolgte der Niederschlag meiner Stimmung, in der sich die Ermanarichsage völlig inkarniert hatte. [...] Es ist jetzt gerade ein Jahr darnach, wo ich genau die Stimmungen, die Wechsel der Gefühle sich in ihr drängen und stoßen finde, oft unvermittelt und herbe, die [...] damals meine Seele erfüllten.“ (I 101 bzw. I 3, 4)

Nun dürfte unstrittig sein, daß wenigstens der frühe Nietzsche in hohem Maße stimmungsabhängig und sich dessen auch schon früh bewußt<sup>41</sup> war, doch erhalten blieb m.W. außer *Ueber Stimmungen* (II 406-08 bzw. I 3, 371-74) aus dem April 1864 ein lt. Hg. etwas jüngerer vielleicht aus dem Frühsommer 1864 stammender Text ohne Titel (II 424f bzw. I 3, 379f), in welchem Nietzsche ebenfalls seine Stimmungen zu beschreiben sucht:

„Ich versuchte es erst in Tönen: siehe, es gieng nicht; weiter stürmte das Herz, und der Ton blieb tot. Ich versuchte es dann in Versen; nein, nicht Reime fassen's“ (II 415 bzw. I 3, 379).

Aus diesem Beleg dürfte zu entnehmen sein, daß Nietzsche 1. davon ausging, daß er seinen Stimmung musikalisch im engeren Sinne, d.h. in Tönen, am nächsten kommen könne, sie also in Tönen früher – oder authentischer? – zu erfassen vermöge als er sie in Sprache bringen und zumal deskribieren kann (wie bspw. in *Ueber Stimmungen* aus dem April 1864); 2., daß sein zweiter Zugriffsversuch darin bestand, seine Stimmung poetisch zu (er)fassen, und erst 3. dann per Deskription.

Das bedeutet, daß der 19jährige voraussetzte, daß ‚reine Musik‘ seinen Stimmungen und damit seinem „Gefühlleben“ am nächsten komme. Diese Sichtweise der gefühlserfassenden und -ausdrückenden Fähigkeit der Musik dürfte ihrer Nähe zum ‚Dionysischen‘, wie Nietzsche es in der *GT* zeichnet, entsprechen; widerspricht auch der Schilderung der ‚Erhebungs‘-Funktion der Musik in der Autobiographie des 13jährigen (I 26f bzw. I 1, 305f) nicht. So daß der Rückgriff auf frühere Texte Nietzsches – noch immer ist leider nicht alles veröffentlicht – auch in diesem bes. schwierigen Fall helfen könnte, diese auffällige ‚Abweichung‘ von den Intentionen ‚des Meisters‘ als Dokumentation residualer Eigenständigkeitstendenzen Nietzsches besser zu verstehen.

##### 5. Schopenhauers Leidensmetaphysik & tragischer Pessimismus

Fast wird es langweilig, wenn Vf. auch an dieser Stelle daran erinnert, daß das vierjährige Kind Nietzsche in Röcken 1848/49 das sich über ein knappes Jahr hinziehende bereits im Frühjahr 1849 fast zum Tod führende überaus schmerzhaftes Gehirnleiden seines Vaters – Ludwig Nietzsche starb an „Gehirnerweichung“ – hautnah miterlebte; daß es, wie längst belegt, täglich mit Familienmitgliedern für die Gesundung des Vaters betete; daß es sich dazu, daß Gott seinen schmerzgefolterten, weinenden Vater noch immer nicht rettet, seine eigenen Gedanken machte, und, wie diverse autobiographische Aufzeichnungen aus Kindheit und zumal der restlichen Schülerzeit belegen, Leiden und Tod seines Vaters als lebenswendende Ereignisse wertete. Noch in dem titellosen Gedicht des Achtzehnjährigen aus dem Herbst

1862 – „Ein Lied ein feuriges durch die Nacht“ (II 108f bzw. I 3, 11-13) – kämpft ein Ich, nachdem es „mit dem Mord“ ringen mußte, mit Toten um sein Herz:

„Die Toten haben mein Herz verlorn'  
Mein Stern ist untergegangen stumm.“ (II 109 bzw. I 3, 12)

Nietzsche wußte schon früh, was Leiden bedeutet; erlebte es bis zum Überdruß selbst: wandernde Kopfschmerzen, vielberedete Vorstufe der Erkrankung des Vaters, führten schon in Naumburg zur Schuldispens des Domgymnasiasten und bis 1864 zu manchem Aufenthalt in der Pförtner „Krankerei“ einschließlich eines Eintrags in das dortige Krankenbuch durch den damaligen Arzt, der Mitschüler von Nietzsches Vater im Internat Roßleben gewesen war und ebenfalls auf „Antecedentien“ achtete:

„kurzsichtig und oft von wanderndem Kopfweh geplagt. Sein Vater starb jung an Gehirnerweichung, u. war im hohen Alter gezeugt; der Sohn in der Zeit, wo der Vater schon krank war. Noch [!!] sind keine schweren [!!] Zeichen sichtbar“ (B I 340).

Nietzsche dürften diese Zeilen kaum unbekannt geblieben sein. Außerdem: Fritz lebte bis Herbst 1858 in täglicher Wohngemeinschaft mit seiner morbiden Verwandtschaft: bis 1849 mit seinem Vater, bis Anfang 1850 mit dem jüngeren, schon mit 2 Jahren an Gehirnkämpfen gestorbenen Bruderchen Josef, bis 1855 mit der ständig kranken, vermutlich an Tuberkulose gestorbenen Köchin der Familie, der jüngeren Schwester des Vaters, Auguste; schließlich mit der permanent kränkelnden, 1856 ihren beiden Kindern ‚nachgestorbenen‘ Großmutter Erdmuth. So spielte er wohl die unterschiedlichsten Umgangsformen mit eigenem und fremdem Leid durch: von einer Metaphysik dionysisch überhöhten Leidens wie in der *GT* bis zu erbarungslosen Tiraden gegen – wohl auch ihm vielleicht allzuoft zugemutetes, belästigend aufgedrängtes – Mitleid eines schon dann Schockierten, wenn er (wie damals im Süden häufig) erlebte, daß ein Tier geschunden wurde, ‚pendelnd‘ und, wie für ihn typisch, nicht ohne in klareren Momenten subtile Überlegungen zu dem Verhältnis von Mitleid und Mitgefühl, zu ruinösen Folgen unkontrollierten oder nicht kontrollierbaren, weil ‚überwältigenden‘ Mitleids usf. All’ dies *zusammen* gehört zu Nietzsche: weder nur dieses; noch nur jenes. So war auch in dieser Hinsicht leider nur allzuviel längst gebahnt...

#### 6. Aristokratenmoral & Sklavereibefürwortung

Ein erhebliches Verdienst dieses betont kritischen NK besteht darin, daß diese beiden noch immer überaus brisanten Themen weder (wie bis 1989 ‚im Westen‘ meist) weiträumig umgangen oder verharmlosend entschärft noch (wie bis 1989 ‚im Osten‘) von Ideologen isoliert thematisiert, sondern im Zusammenhang mit Nietzsches weiterer Denkentwicklung skizziert und in ihren vermutlichen Quellen sachkundig rekonstruiert wurden.

Nun haben, wie kaum anders zu erwarten, auch entsprechende aus heutiger Sicht irritierende und aus zeitgenössischer Sicht m.E. nahezu risikolos deklamatorische, freilich aufschlußreiche Formulierungen Nietzsches ebenfalls ihre wenigstens partiell rekonstruierbare, die im NK vorgestellten Quellen teils nur ergänzende teils ihrer ‚Entdeckung‘ durch Nietzsche längst vorausgehende Vorgeschichte, von der wenigstens einige Aspekte<sup>42</sup> skizziert seien.

1. Allgemeinere familiäre Vorgaben der sog. ‚Aristokratenmoral‘: von wohl erst später von Nietzsche erfundenen adeligen polnischen Vorfahren abgesehen – Vf. erinnert sich nicht, deren Existenz in irgendeinem der ihm bekannt gewordenen zahlreichen, älteren persönlichen Schreiben aus Nietzsches nächster Verwandtschaft auch nur in winziger Andeutung begegnet zu sein –, erlebte sich Nietzsche in seiner frühen Kindheit quasi als Nachkomme geistlichen ‚Erbadels‘: Großmutter Erdmuth, wie erwähnt Generalsuperintendententochter und Superintendentenwitwe, hielt im Röckener Pfarrhaus geradezu ‚Hof‘. Verwandtschaftliche Korrespondenz belegt, Großmütterchen verstand gütig zu repräsentieren, empfang huldreich hoch-

mögende Besuche, ehrte selbst den Vorgesetzten ihres Sohnes, den nächstwohnenden Superintendenten, mit persönlichen Einladungen und Schreiben, kurz: war vielbeachtete Respektperson und Mittelpunkt eines weitgespannten Korrespondenznetzes. Sie, in den ersten beiden Jahren wohl die eigentliche Erzieherin des kleinen Fritz, ‚lebte‘ in ihrer Korrespondenz bis ihre Augen versagten. Ebenfalls in vielem Modell für einen völlig lebensunerfahrenen, fast nur zwischen Papieren lebenden und allenfalls in Konzertsälen auflebenden oder ‚sich zerschmettert‘ fühlenden Altphilologen. Nietzsches Vater wiederum hatte, wie erwähnt, einige Jahre am Herzogshof im nahen Altenburg in hervorgehobener Position verbracht, hatte vom preußischen König die Röckener Pfarre persönlich zugewiesen erhalten, wurde schon früh zu repräsentativen Predigten gebeten, galt als Kandidat pastoraler Karrieren. In Röcken sprach Nietzsches Vater auf der Kanzel nicht nur im Namen des Königs, von dem er selbst in Audienz empfangen wurde, was kaum jemandem im Dorf verheimlicht worden sein dürfte; war nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Obrigkeit, hatte sogar den Schulmeister, vor dem sich alle Kinder fürchteten, zu kontrollieren. So erlebte sich dieses Kind Fritz von Anfang an als etwas Besonderes, als von höherem, anerkanntem Status. Außerdem war Fritz ebenfalls zu Höherem ausersehen, wurde in Röcken teils wie ein kleiner Prinz behandelt teils schon als Zweijähriger mit der ‚Ruthe‘ zwecks Brechung seines immensen Eigenwillens spürbar konfrontiert, um für Gottes Willen frei zu werden (Reiner Bohley). Schlicht gesprochen: dieses frühe Erleben ‚saß‘.

2. Es gibt aber noch speziellere familiäre Vorgaben: die betont antiliberalen und antidemokratischen Haltung von Nietzsches Vater, der über die anfängliche Kompromißhaltung des preußischen König während der 1848er Revolution völlig aus der Fassung geriet, sich tagelang in seinen Arbeitsraum zurückzog und weinte: nur wenige Monate vor dem in die tödliche Erkrankung überleitenden Zusammenbruch. Diese betont antiliberalen und antidemokratischen Auffassungen seines Vaters scheint Nietzsche später zu übernehmen, aber als Christentumskritiker und später -feind ‚griechisch‘ zu grundieren.

3. Als Naumburger Kind entdeckte Nietzsche ‚die Griechen‘, lebte sich in griechische Phantasiewelten ein, assimilierte schon als Alumne in Schulpforta so intensiv altertumswissenschaftliche Kenntnisse wie sich das mancher Gräzist von Studierenden wünschen würde. So wußte Nietzsche schon als Kind, daß ‚Aristokratenmoral‘ bei ‚Homer‘ – wie wird in der *Ilias* Thersistes geschildert! – Grundvoraussetzung allen ‚Heldentums‘ war, womit sich wohl noch heute fast jeder Junge identifiziert, der die *Ilias* in wie auch immer trivialisierter Fassung liest. Auch in der Tragödie agieren Heroen; Spartas rigorose Unterdrückungspolitik und Moral lernte Nietzsche schon früh – vermutlich schon als Kind – über Plutarchs *Lykurgos* kennen; er kannte später Theognis, nicht minder Pindars Adelsethik – sein Schulfreund Paul Deussen war der Pindarspezialist der Semestergruppe –, entdeckte in Platons *Politeia* kaum anderes. Nietzsche konnte wie so oft auch sonst bis 1888 und auch in den Prämissen der *Genealogie der Moral* auf altvertrauter, eingespielter Flöte intonieren. Der Problempunkt liegt woanders, in Nietzsches fast zwanghafter Übertragung dieses Wissens auf die Gegenwart mit Projektionen und Re-Projektionen in kaum durchschaubarer Rhythmik. Dazu sei an den obigen Punkt 1. ‚Griechen‘-Bezug erinnert.

Vielleicht hätten bereits diese Erfahrungen und die erwähnten Kenntnisse genügt, Nietzsche entsprechend empfinden und sich äußern zu lassen. Wir wissen es nicht. Doch bei diesem Hintergrund blieb es nicht, sondern – vielleicht erst – Entscheidendes kam hinzu. Deshalb eine weitere Problemfacette:

4. Kaum nach Naumburg gekommen, machte der noch traumatisierte Fünfjährige wohl vom ersten Schulbesuch an konzeptsprenge Erfahrungen. Er, bereits hochgradig kurzsichtig und noch brillenlos, in umgeschneiderter schwarzer Bekleidung seines Pastorenvaters auf ungewohntem Kopfsteinpflaster vorsichtig sich bewegend, erlebte sich unvorbereitet als Außenseiter. Genauer: Nietzsches positive Außenseitererfahrungen begannen in Röcken; die negativen wohl schon mit dem ersten Schulbesuch des etwa Fünfzehnjährigen in der nahe-

gelegenen Knabenbürgerschule in Naumburg. So mußte das verschüchterte, sozial ‚gefallene‘ Dorfkind erst ‚eigenen Boden‘ gewinnen. Diesen fand es offenbar primär poetisch und musikalisch, doch dazu benötigte es einige Jahre: Frühste Texte belegen einige seiner zunehmend erfolgreichen Bemühungen. Doch schon – und für Nietzsche wohl einige Semester zu früh – kam im Herbst 1858 die Übersiedlung nach Schulpforta; und wiederum gehörte Nietzsche zu den Ärmsten, mußte u.a. anfangs auf das von Lehrern als Tutoren ausgerichtete zweite Frühstück verzichten, weil sich bei seinem Tutor wohl die Ärmsten der Alumnen sammelten.

So hatte das anfangs verhätschelte, ‚ungekrönte‘ Dorfkind Fritz eine dreifache Katastrophe zu verarbeiten, zuerst die rätselhafte, allen familiären Gebeten widersprechende Krankheit sowie den Tod seines Vaters; anschließend doppelten Statusverlust: denjenigen in Naumburg, den Fritz durch harte Arbeit, verwandtschaftliche Bemühungen und diverse Ermutigungen wie nicht zuletzt durch den einzigen Dichter, den das sich als Poet fühlende Kind näher zu sehen bekam, den 1853 wie Strandgut nach Naumburg gespülten ehemals bekannten Ernst Ortlepp<sup>43</sup>, als Anführer einer auf ihn bezogenen graecophilen Kinderclique sowie durch nicht sonderlich glorioses Vorankommen von Semester zu Semester im Naumburger Domgymnasium zu kompensieren trachtete und vermochte. Doch schon kam Pforta: und wiederum mußte Nietzsche als eines der schwächsten Glieder der untersten Semestergruppe ganz von vorne anfangen und die offenbar internatsüblichen Aggressionen Älterer ‚stoisch‘ ertragen. So erlebte sich der Kurzsichtige wohl einige Semester lang als Prügelknabe älterer Alumnen. Die häufigen Klagen über zerrissene Kleidung – ein pfortetypisches Drangsalierungsszenario – füllen die Briefe der ersten Semester an Nietzsches Mutter. Und nur in Pforta machte er die ihn prägenden Pariaerfahrungen des stipendienabhängigen, verarmten Pastorensohns insbes. gegenüber den bei Lehrern in Privatpension<sup>44</sup> wohnenden und je nach Rang des Lehrers auch schulisch massivst begünstigten, vermutlich nicht sonderlich zurückhaltenden zweitgeborenen oder jüngeren Söhnen vermöglicher preußischer Adelige usf., mit denen die Alumnen unter höchst ungleichen Bedingungen zu konkurrieren hatten, den sog. etwa 20 Extraneern gegenüber bis zu 190 meist hochbegabten Alumnen aus dem gesamten Königreich Preußen von Ostelbien bis zum Westerwald; auch Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf gehörte zu den Extraneern, wohnte bei Rektor Peter und nahm mit ihm gemeinsam die Mahlzeiten ein. Derlei ‚Paria‘-Erfahrungen, von Nietzsche m.W. nirgendwo direkt angesprochen, die jedoch zumal in seinen spätesten Texten, in denen manches an Verdrängtem ‚hochkommt‘ – wegen sich durch Abbau anerzogener und sorgsam aufrecht erhaltener Hemmungen ankündigender Gehirninsuffizienz? –, eine auffällige Rolle spielen. Aus der Therapieliteratur kennt man seit Jahrzehnten den Mechanismus unfreiwilliger Identifikation mit Unterdrückern. Nietzsches pseudoaristokratische Allüren und Tiraden könnten Reaktionen nach zuletzt erwähntem Muster sein.

Doch auch dazu gibt es Gegenstimmen: Nietzsches von Jochen Schmidt berücksichtigte emotionale Reaktion auf den von der Pariser Kommune 1871 gerüchteweise ausgelösten Brand in der Gemäldegalerie des Louvre schürte Ängste eines Kulturbesessenen, der um die Unwiederbringlichkeit – Vf. meint, hier können auch Aufklärer nicht sensibel genug sein – vernichteter geistiger Güter wußte. Schließlich hat vermutlich nur 1 % der Literatur der griechisch-römischen Antike – um von anderem zu schweigen – die Renaissance erreicht;<sup>45</sup> und selbst *das* großenteils nur dank byzantinischer und arabischer Traditionspflege.<sup>46</sup> Außerdem hatte Nietzsche damals längst Platons antidemokratische Argumentationen bspw. der *Politeia*, hinter denen die Erfahrungen des Zusammenbruchs Athens und der ruinösen Auswirkungen unkontrollierter „Demokratie“ ebenso wie von „Tyranis“ stehen, kennen gelernt...

5. Nun erst zu Nietzsches Sklavereibefürwortung. Dabei ist vorauszusetzen, daß Nietzsche früh darüber informiert war, was „Sklave“ in der Antike bedeutete – die Bandbreite des Umgangs mit Sklaven war je nach Region und Zeitumständen enorm. In der Regel hätten englische Industriearbeiter bis Beginn des frühen 19ten Jahrhunderts vermutlich liebendgerne bspw. mit Athener verheirateten Haussklaven etwa zur Zeit des Aristoteles oder Epikurs ge-

tauscht – man berücksichtige etwa die Philosophentestamente bei Nietzsches philosophiegeschichtlichem Gewährsmann Diogenes Laertios (*Leben und Meinungen berühmter Philosophen*) –, wenn sie die Möglichkeit dazu eingeräumt erhalten hätten. So ist auch im weiten Feld des konsequent Abgelehnten manches sehr präzise zu unterscheiden. Unglücklicherweise wird das nämliche Wort „Sklave“ sowohl für antike griechische, römische und neuzeitliche bspw. afrikanische Sklaven benutzt, welche letztere in der Regel von ihren eigenen Häuptlingen oder Familienmitgliedern an Sklavenhändler verkauft und oft schlimmer als Vieh behandelt wurden. Diese Zustände realisierte Nietzsche anfangs wohl nur am Rande, reagierte nach vermuteter Lektüreerfahrung sogar ‚systemwidrig‘ – der Kommentator belegt auch dies –, was einmal mehr die Annahme nahelegt, daß der Dünnbesaitete sofort ‚auch theoretisch‘ zu reagieren vermochte, wenn er ‚systemsprengende‘ Erfahrungen machte. Unglücklicherweise machte der im abgeschirmten Schonraum eines Pfarrhauses und später eines Musterinternats Aufgewachsene sowie viel zu früh in eine ihn völlig überfordernde berufliche Verantwortung Geworfene viel zu wenig an ‚systemsprengenden‘ Erfahrungen, verkehrte möglichst ‚mit Seinesgleichen‘. ‚Leben‘ kannte Nietzsche lange fast nur aus der Literatur. So läßt sich leicht deklamieren...

Festzuhalten bleibt jedenfalls: es mag so retrospektiv fixiert klingen wie auch immer: bei „Sklave“ dachte Nietzsche wie bei fast allem auch sonst fast schon reflexartig an griechische Verhältnisse und primär wohl an die Schilderung von Sklaven sowie Sklaverei in griechischer Literatur wie bei Aristophanes, in der mittleren attischen Komödie oder wie erwähnt bei Diogenes Laertios. Diese Perspektive übertrug er dann auf zeitgemäßere Verhältnisse – bis zum Erweis des Gegenteils, was beim späteren Nietzsche wohl nur noch zu kurzzeitigen Modifikationen führte, bevor er in vertrautere ‚griechische‘ Deutungsmuster zurückfiel, die er ab 1886 noch brutalisierend radikalisierte.

Dennoch, zumal im Blick auf manche jüngere Äußerung Nietzsches: entschuldigt irgend etwas des obig Skizzierten Nietzsche? Das ist hier nicht die Frage. Doch wir sollten erstens nicht durch Erfahrungen aus unserer jüngeren Geschichte *so* auf weit zurückliegende Aussagen zurückschließen, als ob diese bereits in Kenntnis der späteren Geschichte formuliert worden wären. Und wir sollten zweitens zwischen dem Erkennen genetischer Zusammenhänge, ihrem Verstehen, ihrer Tolerierung oder gar Akzeptanz jeweils trennscharf zu unterscheiden wissen; und dazu sogar im Falle Nietzsches bereit sein... Der Kommentator war es.

### 7. Epigonen- & Dècadence-Obsession

Daß die Art von Nietzsches Aufnahme und Präsentation der zeitgemäßen Epigonen- und später dann Dècadence-Thematik in seinen Texten geradezu obsessiv wirkte, wurde im NK betont. Daß er damit auf der Welle einer Zeitströmung wieder einmal eher durch Überbietung anstatt durch kritische Reflexion literarischen Erfolg zu erzielen suchte, nicht minder.

Dem sorgsamem Leser der vorherigen Punkte muß kaum mehr erläutert werden, daß auch diese Reaktion Nietzsches familiär gebahnt war. Einerseits ist Epigonenstatus wohl klassischer Status jedes christlichen und zumal protestantischen Geistlichen, der nicht nur Nachfolger und oftmals auch Nachkomme anderer Geistlicher ist, in deren Fußstapfen er zu treten bzw. deren Arbeit im Weinberg des Herrn er weiterzuführen hat; andererseits sollten wenigstens Geistliche die *Imitatio Christi*, die Nachfolge Christi als Lebensprogramm, verinnerlicht haben. „Als Programm“, denn das genügt zugunsten der Annahme der Relevanz dieser Perspektive auch für Nietzsches frühes Erleben: In diese Fußstapfen zu treten, war ihm aufoktroiertes Erziehungsprogramm und zgedachte Lebensperspektive. So hat er wohl auch derlei Epigonen-Erfahrung generalisiert; und ihr dann ebenso wie seiner christlichen Herkunft vehement zu widersprechen gesucht sowie sich dabei einem aus anderen Quellen motivierten in bürgerlichen Kreises dominanten Trend angeschlossen. Derlei unterläuft häufiger als erwünscht, durchdacht und erkannt, solange in Alternativschemata reagiert wird. Das gilt wohl

auch für Nietzsche, der sich später als *Décadent* und als dessen – erhofftes! – Gegenteil bezeichnete.

Doch anderes kommt an Nietzsches frühem Erleben noch hinzu: weitere frühe familiäre Erfahrungen. Schließlich war er mit Ausnahme seiner Mutter und kleinen Schwester von morbiden Familienmitgliedern umgeben, von täglichem Leiden, Gestöhne, Gejammer ebenso wie von – demonstrativ? – verbissen ertragenen Schmerzen, belegbar jedoch von kaum endendem mündlichen und schriftlichen Austausch über Gesundheit, möglicherweise hilfreiche Maßnahmen, die Qualitäten und Kosten diverser Ärzte usf. Auch derlei Erfahrungen prägen und fixieren Deutungsschemata: verleihen über eigenes Erleiden hinaus Krankheitsperspektiven. Details hat Nietzsche beeindruckend zu analysieren vermocht. Doch Infektionen durch kulturell dominante Stimmungen vermag ein so Stimmungsabhängiger wie Nietzsche (un)dank seiner eigenen Erfahrungsvorgaben wohl besonders schlecht zu widerstehen...

Soll bewertet werden, gelten bei einem Autor, der so hohe Ansprüche stellt wie Friedrich Nietzsche, dennoch keinerlei Entschuldigungen. Versucht man jedoch zuerst einmal zu verstehen, wie auch noch so dubiose Artikulationen zustande gekommen sein mögen, gelten andere Gesichtspunkte: Dann spielt bspw. eine Rolle, ob und wie weit sich jemand von negativen familiären Erfahrungen, Beeinflussungen usw. freizudenken sowie auch freizuleben vermochte – unübliche Ausdrücke, vermutlich, weil das damit gemeinte Verhalten auch bei weitem seltener ist; und auch, wieviel Zeit er dazu hatte. Es gilt nie zu vergessen, daß Nietzsche als noch vergleichsweise junger Autor bereits von der geistigen Bühne abtrat; mit dem Effekt verminderter Möglichkeiten nicht nur literarischer Umsetzung, sondern vor allem des Gewinns eigener Erfahrungen.

#### 8. Aufklärungs- & Erkenntnisfeindschaft?

Der NK betont mit bestem Recht, daß Nietzsche sich in *Menschliches, Allzumenschliches* betreffs seiner nunmehrigen geradezu enthusiastischen Aufklärungs- und Erkenntnisbefürwortung „gegen das Bisherige“ (S. 63) richte.

Doch dabei gilt: „gegen das Bisherige“ bedeutet gegen die *GT* und die zunehmend bereits mehrbändig werdenden *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, keineswegs jedoch für sämtliche Phasen der früheren Denkentwicklung Nietzsches. Das mag Leser, die erst bei Nietzsches Publikationen einsetzen, überraschen.

1. Um einen deutlichen Kontrapunkt zu setzen: in seiner Skizze *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*<sup>47</sup> hatte Vf. vor drei Jahrzehnten Nietzsche als verzweifelte Erkenntnisrigoristen gezeichnet, der als Oberprimaner eine ihn erschütternde Erfahrung während der Erarbeitung seiner letzten großen Semesterarbeit oder, wie ich heute hinzufügen würde, in der sophokleischen Gestaltung des Ödipusmythos eine „*mea-res-agitur*“-Erfahrung machte, also etwas zu entdecken glaubte, das er längst ‚kannte‘, ihn von Kindesbeinen an ‚umtrieb‘. In seiner Auseinandersetzung mit diesem Meisterstück des Sophokles, *König Ödipus*, scheint sich Nietzsche stark in die Ödipusgestalt (mithilfe seiner Fähigkeit einer Paeneidentifikation) eingefühlt und eingedacht zu haben, wobei er auf ein ihn ‚zutiefst‘ irritierendes – längst wohlbekanntes – Phänomen stieß, das zu Reaktionen führte, die Vf. als Nietzsches tragische Erkenntniskonzeption bezeichnete, auf deren beibehaltene Prämissen Nietzsche bis zum Zusammenbruch auf vielfältigste Weise zu reagieren suchte: durch Flucht und Standhalten, durch raffiniertes Auswegesuchen und durch Akzeptieren dieser für Nietzsche unausweichlich tragischen Grundkonstellation. Unter diesen Vorzeichen steht auch die *GT*. Nietzsches Entdeckung, deren Formulierungen autobiographische Konnotationen nahelegten:

„Die Aufgeregtheit, dieser leicht entzündliche Eifer des Oedipus, sein Selbstgefühl, das sich allmählich zum Trotz steigert, sind Eigenschaften, die das ganze Stück bestimmen, diesen entgegen ist die kalte Besonnenheit des Kreon scharf hervorgehoben. Auch die Doppeldeutigkeit in den Reden des Oedipus, die wesentlich das Graun, das wir [!!!] beim Lesen dieser Tragödie empfinden, [steigert,] tritt auch schon am Schluß der Einleitung zu Tage, von dem Augenblick an, wo Oedipus seinen Eifer zu der Erforschung des Mörders ver-

spricht. *Es ist ein dämonischer Zug in diesem Eifer, der, je aufgeregter er das Wahre zu ergründen strebt, den König in immer tiefere Irrsale hineinreißt.*“ (II 373f bzw. I 3, 339; Kursivierung durch den Vf.)

Der letzte Satz ist der Kernsatz: Er trifft das Erleben Nietzsches, der zuvor sein Empfinden von „Graun“ bei der sich in den Reden des Ödipus anbahnenden Katastrophe artikuliert. Doch warum kann Nietzsche wenigstens phasenweise Versuche, „das Wahre zu ergründen“, dennoch nicht unterdrücken, obwohl er aus dem Arrangement dieses Stücks entnimmt, daß Versuche, das Wahre zu ergründen, (wenigstens Ödipus) „in immer tiefere Irrsale“ hineinreißen?

Deshalb etwas genauer: was also hat des Sophokles Stück aus dem 5. Jh.v.u.Z. noch mit dem Erleben des Oberprimaners Nietzsche des Mai und Juni 1864 zu tun? Eine Frage, die sich nicht aus dem Stück des Sophokles, sondern nur aus Nietzsches eigenem Erleben beantworten läßt. Glücklicherweise liegt die Antwort fast auf der Hand: Hier beschreibt der Oberprimaner bei – oder projiziert auf – Ödipus eine Erfahrung, die er, Nietzsche, fast bis zum Wahnsinnigwerden als Kind gemacht hatte: beim Versuch, angesichts der in Nietzsches Familie damals gültigen Erwecktenreligiosität noch verschärften Vorgabe eines allmächtigen und gütigen, jedes Einzelereignis eigens veranlassenden Gottes das grauenhafte vielmonatige Leiden und den erbärmlichen Tod des im Namen *dieses* Gottes sprechenden Stellvertreters, seines Vaters, mit Glaubensvorgaben vereinbar ‚auf den Begriff‘ zu bringen, seine aus frühen Texten sorgsame Leser geradezu anspringenden Theodizeeprobleme ‚irgendwie zu (er)fassen‘ ... Auch diese Erfahrungen prägen Nietzsches Entwicklung (dazu noch in Punkt 9.)

Doch in diesem Stück des Sophokles fand der Oberprimaner noch etwas, das er nur in seltenen Andeutungen erwähnt, da er diese nur wie ihm längst vertraute Stichworte zuweilen ins Spiel bringt. Gemeint ist die Sphinx, die zu Oedipus, dem großen Sphinxbezwinger, wie der Schatten zum Wanderer gehört. Nur der Sieg über *sie* zeichnet ihn, dessen Weisheit Nietzsche noch in der *GT* betont, als „Weisen“ aus. Ansonsten benahm sich Ödipus dank mythischer Vorgaben wie ein bornierter Dummkopf: So erschlägt er trotz der Warnung, er würde seinen Vater töten, einen ihm unbekanntem alten Mann; so heiratet er trotz Warnung, er würde seine Mutter heiraten, eine um eine Generation ältere Frau; so fragt er ausgerechnet Priester nach seiner Herkunft; wäre er schlicht als Thronprätendent in Korinth geblieben, hätte er keine Gelegenheit zu seinen mythischen Freveltaten gehabt usw. Dennoch blieb er für dominante Traditionen und für Nietzsche der erfolgreiche Rätselrater, der Theben befreiende Besieger der Sphinx. Vielleicht beim Bedenken dieser Problematik machte Nietzsche wohl seine zweite noch entscheidendere Entdeckung: Ödipus tötete zwar die Sphinx, genauer: die Sphinx tötete sich selbst, nachdem Ödipus ihre vergleichsweise banale Frage beantwortet hatte; doch er, Nietzsche, erkannte sich selbst *als* Sphinx, deren Fragen (von ihm zuvor Geglaubtes und Verehrtes) töten, die *er* jedoch ebenso wenig zu ‚töten‘ wie zu domestizieren vermochte, weshalb er sie als Symbol seiner immensen Fragepotenz weniger wählte als zuletzt akzeptierte und, wie auch ansonsten zuweilen, nach erfolgter Akzeptanz diese in einer Art Amor-fati- ‚Philosophie‘ zu überbieten suchte:

„In Aphorismenbüchern gleich den meinigen stehen zwischen und hinter kurzen Aphorismen lauter verbotene Dinge und Gedanken-Ketten; und Manches darunter, was für Oedipus und seine Sphinx fragwürdig genug sein mag.“ (Juni-Juli 1885, Fgm. 37[5]; VII 3, 305 bzw. 11, 579)

Finis. Unter diesem Punkt 1. ging es eher um Psychographie mit philosophischen Konsequenzen; doch derlei ist, je tiefschärfer sie ausfallen mag, desto weniger fast jedermanns – geschweige denn: jederfrau – Sache.

2. Deshalb zurück in Gefilde des rational Einsichtigeren. Aus Nietzsches Pfortner Jugendjahren gibt es Texte, die Belege bieten könnten für konsequente Erkenntnisintentionen des Schülers und, bescheiden formuliert, zumindest für Aufklärungsoffenheit, wenn nicht aufklärerische Intentionen. Auch Letzteres gälte wenigstens dann als gesichert, wenn christentums- oder sogar religionskritische Intentionen in Nietzsches Texten der Schülerzeit belegbar wären.

Wissens- und Erkenntnisorientiertheit jedenfalls ist schon in frühen Texten des Alumnen gegen Ende seines ersten Pfortner Jahres plausibel.

Zwischen dem 6. August und dem Spätherbst 1859 schrieb der Vierzehnjährige an einem bereits erwähnten *Pforta*-Tagebuch, das er, nachdem er einige Seiten herausgerissen hatte, in der zweiten Oktoberhälfte mit einem aus vielerlei Gründen informativen Rückblick auf seine Interessen „von der frühesten Kindheit an“ (I 153 bzw. I 2, 134) abschließt, der nur wenige Jahre zurückliegende Entwicklungen chronologisch jedoch so drastisch verzeichnet, daß wenigstens kritischere Leser gewarnt sein müßten. Die Schilderung der „Steckenpferde“, die sich teilweise mit Nietzsches Schulfächern decken, macht den Eindruck breitester Interessen. So wird eine Auflistung von 14 Positionen abgeschlossen mit:

„Innerer Trieb zu universeller Bildung.  
umfasst alles andere und fügt vieles neues hinzu“,

das dann in 23 Positionen aufgelistet wird. Den Abschluß bilden Formulierungen, die prochristliche Interpreten anders aufzufassen scheinen als der Vf.:

„und über alles Religion, die Grundveste alles Wissens!  
Groß ist das Gebiet des Wissens, unendlich das Forschen nach Wahrheit!“  
(I 154 bzw. I 2, 136; „Religion“, „groß“ und „unendlich“ gesperrt.)

Vf. interpretiert diese Konstellation als ‚typisch Nietzsche‘ so, wie er dies auch in anderen Texten schon Jahre zuvor zeigte: zuerst das für fromme Leser Erwünschte: „und über alles Religion“! Doch wie paßt dazu nur der bescheidene Rest? Er bietet in ihrer Dynamik gesteigerte Sprengsätze: zuerst „die Grundveste alles Wissens“. Noch statischer denn als eine „Grundveste“ kann Religion wohl kaum charakterisiert werden. Schon deshalb ist dieses verführerische Angebot falsch. Worum es wohl geht. Doch „alles Wissens“? Könnte das nicht bereits genügen? Nietzsche sattelt sogar noch zweimal ‚drauf‘: „Groß ist das Gebiet des Wissens.“ Allerdings; da hat Religion bereits einiges an Grundvesten-Status wohl sprengender Integrationsleistung aufzubieten. Doch nun erst ‚der Fangschlag‘: „unendlich ist das Forschen nach Wahrheit!“ Damit spätestens wird auch die „Grundveste alles Wissens“ ihrerseits zum Forschungsgegenstand. Genau *darin* hat sich Nietzsche wie an wenig sonst gehalten. Mit bekanntem Erfolg. Er mag als Religionskritiker in keinerlei Hinsicht originell gewesen sein – nicht einmal in seiner insistierenden Penetranz –, aber er war erfolgreich; so wie wenige andere sonst. Für manchen besteht darin seine ‚eigentliche‘ Leistung; und vielleicht auch darin, daß er trotz aller Problemfluchtendenzen in diesem Falle konsequent auf der Spur blieb.

Wer Kompositionen schätzt, könnte meinen, der Alumne habe noch etwas Nachhilfe geleistet. Zeitlich parallel zum *Pforta*-Tagebuch arbeitete Nietzsche Fragmente eines Theaterstücks *Die Verschwörung des Philotas* aus, in welchem erstmals ein Philosoph auftritt: Kallisthenes, ein Neffe des Aristoteles, der mit Alexander disputiert:

„Al. Ich wär ein Sklave – nun – so bist du wohl  
Der einzig Freie in dem ganzen Heer?  
Kall. Die Weisen sind allein ganz unabhängig,  
Nur von sich selbst regieret. Sie sind frei  
Von allen Lüsten und Begierden, die  
sogar auf Königsthronen heimisch werden.“ (I 177 bzw. I 2, 160)

Da klingt wohl Schiller-Lektüre (u.a. *Die Räuber*) dieser Sommerwochen 1859 durch.

Doch weiter. Wenige Tage nach seiner Konfirmation am 11. März 1861 schlägt der 16jährige in der seinen beiden Naumburger „Germania“-Freunden vorgetragenen vom Titel her so harmlos klingenden *Die Kindheit der Völker* (I 235-243 bzw. I 2, 235-243) unerwartete Töne schon im ersten Satz an:

„Wenn wir die Kindheit der Völker betrachten wollen, ohne uns in ein Meer von Zweifeln zu stürzen, aus denen sich manche für Religion und Geschichte gefährliche Muthmaßungen schließen lassen“ (I 235 bzw. I 2, 236).

Wer das angesichts mittlerweile großenteils wohl konstruierter Lebenshintergründe des Kindes und Jugendlichen Nietzsche kaum nachvollziehbare Ensemble duckender religiös legitimer Zumutungen incl. der stereotypen Aufforderung, sich seines Vaters zu erinnern, genauer: Röckener Erinnerungen der Jahre 1848/49 zu reaktivieren, denn ältere hat das Kind ja kaum, in Briefen, einsetzend schon an das fünfjährige Kind (Nr. 1.-3., 5.-8., 10. und 11. usf. usf.; B I, 301-04, 305-11, 311-15), incl. der Konfirmationsglückwunschkbriefe (Nr. 35.-37.; B I, 350-352), die Nietzsche in diesen Tagen höflich zu beantworten hatte, gelesen und Paul Deussens kaum angemessen zu kommentierende Beschreibung der gemeinsam mit Nietzsche in Pforte gefeierten Konfirmation genossen hat, kann vielleicht Nietzsches Erleichterung nachfühlen, diese für ihn so schwierigen Monate<sup>48</sup> endlich ‚hinter sich‘ zu haben und wenigstens vor seinen vertrauten Kindheitsfreunden sein Visier kurzzeitig öffnen zu können...

Bereits ein Jahr später, in *Fatum und Geschichte* (II 54-59 bzw. I 2, 431-37), – damals waren derlei Aussagen Sprengsätze – wird Nietzsche, wiederum in einem Vortrag vor seinen beiden Freunden, deutlicher, hält u.a. fest, dass

„das ganze Christentum sich auf Annahmen gründet; die Existenz Gottes, Unsterblichkeit Bibelautorität, Inspiration und anderes werden immer Probleme bleiben.“ (II 55 bzw. I 2, 433)

Wohl nur wenige Tage nach diesem Vortrag läßt Nietzsche seinen Freunden einen knappen Text zukommen, der belegt, daß er inzwischen *Das Wesen des Christentums* von Ludwig Feuerbach kennenlernte. Begeistert referiert er dessen Reduktion des Christentums auf Herzempfindungen – ein 1862 wichtiges Thema; so sprach Nietzsche mit dem ein Semester ‚höheren‘ Georg Stöckert bis tief in die Nacht „zuletzt noch Einiges über unsre Herzenssituationen“ (II 143 bzw. I 3, 52) – und die damit erzielte Auflösung alles spezifisch Christlichen in anthropologische Konstellationen. Da Christentum exemplarisch für „Religion“ stand, betraf die Feuerbach'sche Christentumsanspruchsdestruktion auch diese:

„der Wahn einer überirdischen Welt hatte die Menschengeister in eine falsche Stellung zu der irdischen Welt gebracht: er war das Erzeugniß einer Kindheit der Völker.“ (II 63 bzw. B I 1, 202)

Der Siebzehnjährige ist zwar längst ‚über den Berg‘, darf es nur nicht innerhalb der Verwandtschaft sowie gegenüber manchen Lehrern merken lassen; und nur bedingt seinen angepaßteren Naumburger Freunden? Wenigstens heutige Leser könnten jedoch Bescheid wissen.

Vielleicht überrascht nicht, daß sich Nietzsche auch für Voltaire interessiert. Aus dem Zeitraum April bis September 1863 stammt ein Exzerpt aus Hermann Hettner. *Geschichte der französischen Literatur im XVIII Jahrhundert* (I 3, 199-221), deren erster Abschnitt Voltaire gilt (I 3, 214-221), wobei Nietzsche Ausführungen zu „1. Voltaires Leben und Persönlichkeit“ sowie „2. Voltaire als Philosoph“ berücksichtigt. Das Exzerpt wirkt partiell naiv; so berücksichtigt Hettner offenbar nicht, daß Voltaire unweit Genfs gezwungen war, sich im Alter religiös zu geben: „Verleugnet seine Bücher, kommuniziert, geht zur Beichte.“ (I 3, 218) Nietzsche, der in Pforte noch täglich religiösen Ritualen ausgesetzt war, an denen nach vorherigem Zählappell zu beteiligen er wenigstens simulieren mußte, könnte derlei beruhigt haben: wenn selbst noch ein Voltaire...

Noch weniger als Nietzsches Schülerjahre ist seine Studentenzeit textlich vollständig im Druck zugänglich. Während die HKGW in den Bänden III-V schon bis 1940 dazu immerhin 1200 Seiten Texte vorlegte, begnügt sich die KGW I, 4-5, bisher mit textlich sehr großzügig angeordneten knapp über 1000 Druckseiten und der Ausgliederung der Publikationen des

Studenten Nietzsche in KGW II 1, 1-190, bringt also gegenüber der HKG m.W. kaum Neues. Doch vielleicht genügt, Nietzsches Hymne auf Demokrit zu lesen:

„Wir sind Demokrit noch viele Todtenopfer schuldig, um nur einigermaßen wieder gut zu machen, was die Vergangenheit an ihm verschuldet hat. In der That hat selten ein bedeutender Schriftsteller so mannigfachen und den verschiedensten Beweggründen entsprungene Angriffe erleiden müssen wie Demokrit; Theologen und Metaphysiker haben auf seinen Namen ihren eingewurzelten Groll gegen den Materialismus gehäuft; hielt doch der göttliche Plato seine Schriften für so gefährlich, daß er sie in einem privaten Autodafé zu vernichten dachte und nur durch die Ueberlegung gehindert wurde, daß es schon zu spät sei, daß das Gift sich zu weit schon verbeitet habe. Später rächten sich die Dunkelmänner des Alterthums“ usw. (III 347 bzw. I 4, 504)

Schon die Sprache dieser übrigens aus dem Zeitraum zwischen Herbst 1867 bis Frühjahr 1868 stammenden Aufzeichnung zu Demokrit, dem eine mit umfangreichem Material belegte Untersuchung galt, macht deutlich: Aufklärungs- oder auch nur erkenntnisfern kann *dieser* Nietzsche auch zum Zeitpunkt der erwachenden Wagnerschwärmerei des Winters 1867/68 noch *nicht* gewesen sein. Doch dazu paßt die *GT* weder in Diktion noch Intention.

Das legt die Hypothese nahe, daß ein Modell der ‚Wende‘ von der *GT* zur Freigeisterei-epoche infolge der Ausblendung von wenigstens anderthalb der Basler Periode vorausliegenden textlich belegten Jahrzehnten zu schlicht ausfällt. Vielleicht entspräche der Entwicklungsdynamik Nietzsches der Ansatz eines Oszillierens zwischen bereichsspezifischen konsequenten Aufklärungsintentionen mit dem konstanten Schwerpunkt Christentum und christlich infizierter Metaphysik einerseits und pastoral induziertem Prophetengestus andererseits besser; wobei Nietzsche zu einem bestimmten Zeitpunkt Aufklärungsintentionen in einem Gegenstandsbereich wie bspw. Christentum mit Prophetengesten in einem oder mehreren anderen zu kombinieren sucht.

### 9. Verhältnis Kunst – Religion (einschließlich Christentum)

Dieser weitere Punkt skizziert ein sich mit dem 8. Punkt „Aufklärungs- & Erkenntnisintentionen des Schülers und Studenten“ nicht unerheblich überschneidendes Themenfeld. Um Wiederholungen vermeiden zu können, bitte ich speziell Interessierte, zuvor Punkt 8 zu berücksichtigen, der Nietzsches Erkenntnisorientiertheit und Aufklärungsoffenheit – genauer wohl: -nähe oder -befürwortung – wenn nicht belegt so doch wenigstens plausibler macht als das Gegenteil; worauf es im Konfliktfalle ankommt.

Daß Nietzsche als Kind vor allem poetisch und musikalisch nicht nur interessiert, sondern leidenschaftlich engagiert war, ja, daß er sich in aller Deutlichkeit und eingeforderten Bescheidenheit als Dichter und Musiker/Komponist ins Szene setzte – wohl nur in dieser Hinsicht war das Kind einigermaßen ‚frei‘ –, belegt die Autobiographie des Dreizehnjährigen. Religiöse Prägung und aufrecht erhaltene Vorgaben dagegen waren unumgehbare Pfarrhausanforderungen. Fragenswert ist, ob und wann sich jemand davon inwieweit zu lösen bereit war; und im Bejahungsfalle das auch ernstlich vermochte. Nun ist schon für das Kind Nietzsche die Häufung theodizeeproblemhaltiger poetischer Texte auffällig; sie lassen sich plausibel als Antwortversuche auf Fragen verstehen, die Leiden und Tod seines Vaters für das auf Gottes Hilfe fest setzende Kind aufwarfen; und die innerhalb der Verwandtschaft offenbar nicht angemessen kommuniziert werden konnten.

1. Ab wann schon das Kind kritischer über sein Verhältnis von Religion und Kunst reflektierte – Nachdenken über das religiösen Erwartungen noch nicht entsprechende Verhalten Gottes schon des Vierjährigen ist seit 1995<sup>49</sup> belegt –, ist nicht bekannt. Doch schon die mehrfach genannte Autobiographie legt eine Bevorzugung von Poesie und Musik vor Religion nahe: wenn das Kind über seine dichterischen und musikalischen Versuche – also über ‚Kunst‘ – berichtet, wirkt es in hohem Grad authentisch; die religiösen Formulierungen incl. eines ans Ende des Textes wohl wieder als frommes Deckblatt gesetzten Gelöbnisses – einmalig in Nietzsches mir bislang bekannt gewordenen frühen Texten –, „mich seinem Dienste auf

immer zu widmen“ (I 31 bzw. I 1, 310), ein Gelöbnis, an das sich Nietzsche als „Feind und Vorforderer Gottes“ (Vorr. 1. von MA) je nach Deutung lebenslang hielt, wirken hingegen eher aufgesetzt, als fromme Formeln.

Wohl schlecht überbietbar deutlich äußert sich der Oberprimaner, wiederum anlässlich seiner Interpretationsversuche des *König Ödipus*, da er anlässlich seiner Überlegungen zur Frage der Wirkung der Tragödie und ihres Plans festhält, daß der „innere religiöse Sinn“ sicherlich „gegen dieses Stück“, dessen „Schein, daß Sophokles mit rücksichtsloser Schroffheit ein Willkürwalten der Götter haben zeichnen wollen, [...] zu mächtig“ gewesen sei, „protestiert“, „wenn der ästhetische auch die vollste Befriedigung gefunden“ (II 369 bzw. I 3, 335).

Während schon der Schulaufsatz *Brief an meinen Freund, in dem ich ihm meinen Lieblingsdichter zum Lesen empfehle* (II 1-5 bzw. I 2, 338-41) aus dem Oktober 1861 die Klärung widersprechender „Religionsansichten“ nicht der Theologie, die nicht erwähnt wird, sondern explizit der „Philosophie“ (II 4 bzw. I 2, 341) zuschlägt, benötigt für Nietzsche „der ästhetische“ Sinn möglicherweise noch bis zu fast 2 1/2 Jahre, bevor er sich vom ‚religiösen Sinn‘ so emanzipiert hat, daß dessen Befriedigung nicht nur unabhängig von, sondern bereits gegenläufig zu Einschätzungen des religiösen Sinns zu erfolgen vermag. Eine Annahme von dessen Dominanz erscheint also längst als obsolet.

Wenige Jahre später wird „Religion“ als spezifische Unterkategorie von „Kunst“ angesehen – der NK berücksichtigt das –, denn 1871 notiert sich Nietzsche:

„Es ist ein Quell, aus dem Kunst und Religion fließt.“ (Nachlaß 1871, 9[94]; III 3, 321 bzw. 7, 309)

„Religion“ ist also längst depotenziert. Das gilt auch für Christentum: übrigens auch dann in der *GT*, wenn Nietzsche lediglich an einer einzigen Stelle kaum mehr verwechselbar deutlich wird. Es gibt noch einige andere weniger Offenkundige...

2. Nicht selten begegnet man der These, Nietzsches Christentumskritik setze vergleichsweise spät ein – genauer: erst deutlich nach *Menschliches, Allzumenschliches*, 1878 –, doch banalerweise ist diese These relativ zum Verständnis von „Christentumskritik“ des jeweiligen Interpreten. Je ambitionierter diese Kriterien, desto später erfolgt „Christentumskritik“ sogar bei Nietzsche; wie auch bei jedem anderen. Eine beeindruckende Einsicht? Oder ein bes. billiges apologetisches Strategem unverdrossener ‚Heimholer‘?

Doch 2 Gegenproben: wenn 1. ein Kind mit den längst belegten Rökener Erfahrungen Nietzsches unter den Vorgaben eines stark durch Erwecktenreligiosität geprägten – und verschärften!<sup>50</sup> – Glaubensverständnisses häufig theodizeeproblemhaltige Gedichte in einer weitestgehend religiös kontrollierten und schließlich als emotional bejahenswert zu empfindenden rücksichtsvoll zu schonenden schon krankheitsüberlasteten familiären Umwelt selbst noch in Geschenkgedichten an Geburtstagen seiner frommen Mutter so betont, daß die nicht erfolgte Auflösung evident ist, exponiert das Kind m.E. auf eine Weise, die ihm notfalls Rückzüge erlaubt, seine *ihm* damals mögliche Form von Christentumskritik. Und wenn es 2. als Elfjähriger ein Theaterstück schreibt, in welchem sein wiederauferstandener Pastorenvater sich entscheidet, nicht mehr in den christlichen Himmel zurückzukehren, sondern den Bitten seines bereits zum Halbgott erhobenen Sohns zu entsprechen und ihm auf den heidnischen Olymp zu folgen (*Der Geprüfte*; I 327-31 bzw. I 1, 105-11), ist das ein wohl schlecht überbietbares Signal eines Elfjährigen auch dann, wenn leider seit 1993 mancherlei Bemühungen zu registrieren waren, derlei elementare Einsichten ‚zu deckeln‘.<sup>51</sup>

Die Frage, ob dabei nun mit Recht bspw. von „schon inszenierter Christentumskritik“ gesprochen werden kann oder nicht, zu diskutieren, erscheint solange als eines der üblichen Ablenkungsmanöver, so lange weder die betreffenden Texte gründlich gelesen noch die spezifischen Rahmenbedingungen eines vor mehr als anderthalb Jahrhunderten geborenen Pastorensohns in den lutherischen Kernlanden – Erwecktenreligiosität bspw. dabei nicht ausklammernd – berücksichtigt werden. Daß in dem gründlich nicht zuletzt von Nietzsche selbst aus-

gekämmten Nachlaß aus seiner Schülerzeit eine so große Anzahl auf je ihre Art ein kritisches Verhältnis zur heimischen Religion erkennen lassender Texte erhalten blieb, ist doch eher erstaunlich; vielleicht noch erstaunlicher, daß sogar Nietzsches Schwester eine Information wenigstens 1895 noch nicht unterdrückte, aus der kenntlich wird, daß die Graecomanie einer Naumburger Kinderclique den bedeutenden Anstoß eines christlichen Freundes ausgelöst habe.

#### 10. Antisemitismus?

Eine These, daß Nietzsche schon als Kind, Jugendlicher oder selbst als Student antisemitisch war, kann m.E. nicht bestätigt werden.

Eine andere Frage ist, ob und inwiefern Nietzsche schon früh antijüdisch eingestellt war; und ob er, wenn er sich wenig judenfreundlich artikuliert haben sollte, dabei eigene Auffassungen exponierte oder eher wie etwa in Briefen an nähere Verwandte oder den stramm vaterländischen Schulkameraden Carl von Gersdorff wie auch sonst zuweilen übereifrig hochgradig adressatenbezogen ‚bandstiftende‘ Rituale inszenierte. Präzise Grenzen sind wohl kaum zu ziehen.

Der bis in die jüngste Vergangenheit virulente Antijudaismus der meisten christlichen Konfessionen, Sekten usf. galt bekanntlich auch für Martin Luther, der sich wiederholt auf eine Weise äußerte, die sensibleren Protestanten wohl noch heute die Schamröte ins Gesicht zu treiben vermag. Die Wirkung der Haltung Luthers auf protestantische Pfarrhäuser der lutherischen Kernlande war noch bis in die jüngere Vergangenheit ruinös.

So wäre es mehr als nur verwunderlich, wenn sich beim frühen Nietzsche nicht antijüdische Formulierungen finden ließen. Es müssen dennoch nicht Belege seiner eigenen Einstellung sein. Jedenfalls sind bisher bekannt gewordene Texte auffallend spärlich. Im Blick auf Nietzsches gesamte Schülerzeit erinnere ich mich lediglich an ein Spottgedicht auf den Schulkameraden Richard Engelmann aus dem Zeitraum März bis August 1862: typische Penälerlyrik in 6 Strophen mit je 5 Versen, dessen vierte Strophe auffällt:

„[O Engelmann, o Engelmann  
So seht doch mal den Bengel an]  
Schmeißt doch den Juden Itzig raus  
Zum Tempel ,naus  
Das rabenschwarze Kantorhaus!“ (I 254f bzw. I 2, 313)

Die übrigen Verse sind keineswegs freundlicher; der Einbezug eines Juden bildet *ein* Glied in einer Schimpfkanonade, erscheint kaum spezifisch genug, um pro oder contra argumentieren zu können. Eine wenig judenfreundliche Grundstimmung kann vorausgesetzt werden – wie auch sonst läßt sich überkommenes Gerede nur modifizieren, wenn dazu Gelegenheit bestand. Ein anti-antijüdisches Gegengewicht dürfte in Pforta der Herbräischunterricht durch einen der drei Lieblingslehrer Nietzsches, Karl Steinhardt, gebildet haben, in welchem vor allem literarische Qualitäten des AT wie etwa einiger Psalmen herausgearbeitet und gepriesen wurden.

Gelegenheiten der Artikulation judenkritischer Sottisen etc. bestanden während Nietzsches Leipziger Studentenzeit, denn die jährliche Leipziger Messe wurde von vielen Juden – auch Ostjuden – besucht. In Nietzsches Briefen gibt es dazu einige abfällige Bemerkungen – der NK berücksichtigt sie –, doch auch sie gehen über Inszenierung bandstiftender Rituale – gemeinsames Schimpfen stärkt Gemeinsamkeiten; selbst Ehen funktionieren besser, wenn gemeinsam gepflegte Feindschaften bspw. mit Nachbarn ausgetragen werden können – kaum nennenswert hinaus. Derlei Bemerkungen können Indizien sein; müssen es aber nicht. Wenn während der Leipziger Messe bspw. Lokale, in denen Nietzsche zu essen oder mit Bekannten ‚zu tagen‘ pflegte, plötzlich stärker frequentiert wurden, so daß er länger warten oder einen weniger bevorzugten Platz aufsuchen mußte, weckt derlei keine Sympathie. Mit spitzen Bemerkungen hätte sich Nietzsche in Nutzung tradierten spezifischen Schimpfvokabulars<sup>52</sup> in

vergleichbaren Fällen wohl ebenso auf Bayern oder Hamburger bezogen, zumal wenn zusätzlich jeweils landesspezifische, intensive Düfte den Überempfindlichen gereizt hätten. Deshalb müssen Belege hochspezifischer Qualität offeriert werden, um von Antijudaismus oder gar Antisemitismus schon des Studenten mit guten Gründen sprechen zu können.

So verbleiben 1. eine wenig judenfreundliche protestantische Pfarrhausatmosphäre und

2. ein nicht minder wenig emanzipationsfreundliches Klima bürgerlicher (zunehmend mit jüdischer Intelligenz wenig erfolgreich konkurrierender) Kreise als antijudaistischer Bodensatz. Vor allem aber

3. der m.E. an Relevanz für Nietzsche kaum zu überschätzende Einfluß von Richard und Cosima Wagners expliziter Judenfeindschaft und karrieristischer Germanophilie sowie Francophobie. Wie auch sonst suchte Nietzsche, der schon als kleiner Junge in Röcken gelernt hatte, wenigstens vier verschiedenen Frauen, Großmutter, beiden Tanten und nicht zuletzt der eigenen Mutter jeweils der Ihre sowie seinem Vater zumal nach Brechung seines Eigenwillens betont der Seine zu sein<sup>53</sup> – und sich bei derlei keineswegs spurenlos gebliebenen, jeweils personenbezogene Sensibilität fördernden Drahtseilakten dennoch nicht völlig zu verlieren –, sich fast überschlagend selbst noch Richard Wagner, dessen z.T. auch unveröffentlichte Schriften er, beginnend mit seinem ersten Besuch in Tribschen, fast inhaliert hatte, sprachlich, denn *das* konnte er, noch zu überbieten; vermutlich, um ihm und Cosima zu imponieren oder sie schlicht zu erfreuen. Das besagt zuerst einmal über die Einstellung des frühen Basler Nietzsche wenig; und mit nicht geringer Sicherheit weniger als über seinen Charakter. Doch dazu hat sich Nietzsche selbst dann klar genug geäußert, wenn er auch dabei noch – zwecks Schonung der Adressatin – Nebelkerzen zündet. (Dazu unten in 2.6.2.)

Berücksichtigt man die im NK zu recht herangezogenen Belegstellen, so bleiben dabei zwei Ebenen zu unterscheiden: einerseits die *GT* in ihren diversen Artikulationen von 1872 und 1874 bis 1886 selbst, denn diese Formulierungen haben in einem werkbetonten NK primären Rang; und andererseits Aufzeichnungen aus dem Nachlaß, der die drastischeren Belege bietet (das gilt auch für Nietzsches frühe Artikulationen zu Sklaverei). Schon deshalb gilt zumindest für genetisch orientierte Interpretation: Anders als manches aus dem späten Nachlaß, dessen Verwendung durch Nietzsche notgedrungen offen blieb, sind wenigstens sämtliche nachgelassenen Aufzeichnungen des Zeitraums bis zum Beginn der Erarbeitung von *Menschliches, Allzumenschliches*, ca. 1875, in toto Aufzeichnungen, die Nietzsche aus was für Gründen auch immer ausdrücklich nicht veröffentlichte – kein Leser der *GT* kannte sie bis zu ihrer Veröffentlichung frühestens nach Beginn der geistigen Umnachtung eines Autors, der sich gegen erst dann erfolgte Veröffentlichungen auch aus seinem Nachlaß ebensowenig wie gegen deren Art, Auswahl usw. noch wehren konnte; *und* auf die er selbst später m.E. auch niemals zurückgriff. Seine jeweiligen Gründe lassen sich kaum rekonstruieren. Sie jedenfalls sind ‚echter Nachlaß‘.

### 11. Rechtfertigungszwänge?

Nur eine kurze Bemerkung verdient vielleicht eine auch die *GT* charakterisierende Eigentümlichkeit, die Nietzsche trotz aller christentumskritischen Distanzierungssuche bis weit über seine ersten 20 Lebensjahre beibehielt: einen protestantisch induzierten Rechtfertigungszwang, zuweilen die Form eines Rechtfertigungswahns annehmend, den Nietzsche weniger mit der Muttermilch als mit typischer protestantischer Pfarrhausatmosphäre und wohl auch im Religionsunterricht bis in die Pförtner Mittelstufe einsog, bevor diesen Prof. Karl Eduard Niese übernahm und als konsequent ‚wissenschaftlichen Unterricht‘ bis zum Abitur durchführte. Deshalb sollte er seitens der Berliner Schulbehörde aus Pforta zuerst weggelobt, später weggeekelt werden.

So erstaunt, wie lange und wie oft sich der Autor Nietzsche noch bis in die 1880er Jahre bemüßigt fühlt, irgend etwas und zumal „das Dasein“ selbst durchaus ‚rechtfertigen‘ zu müssen. Derlei Prägungen Nietzsches kam Schopenhauer weit entgegen. Gegen diese eingeschlif-

fene Tendenz, die Nietzsche durchaus erkannte, kam offenbar nicht einmal Dionysos philosophos durchgängig an.

## 12. Freundschafts- und zumal Vatersuche?

Explizit spielen Nietzsches Freundschafts- und zumal Vatersuche in der *GT* keine Rolle; implizit zumindest aus genetischer Perspektive allerdings umso mehr.

Kenntnis und Berücksichtigung von Nietzsches wohl lebenslanger Freundes- und Vatersuche:

„Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,  
Wo bleibt ihr Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit“  
(*Jenseits von Gut und Böse*. Aus hohen Bergen. Nachgesang, 1886.)

bietet wenn nicht bereits ‚den‘, so doch wenigstens *einen* aufschlußfähigen Schlüssel, um zu verstehen, worum es Nietzsche vielleicht mehr mit als in der *GT* wohl primär ging. So sei Punkt 12. etwas ausführlicher skizziert.

Deshalb ein unvermeidbarer Rückgriff. Vermutlich gibt es nur einen einzigen Text aus Nietzsches Kindheit, der von wenigstens einigen an Nietzscheerkenntnis ernsthaft Interessierteren gelesen wurde, weshalb er dann als für Nietzsches späte Kindheit repräsentativ gilt: *Aus meinem Leben*, die auf Goethes Untertitel von *Dichtung und Wahrheit* anspielende bereits mehrfach berücksichtigte Autobiographie des Nochedreizehnjährigen aus dem Spätsommer 1858. Wer die Schilderung seiner beiden Naumburger Kinderfreunde, des ‚Musikfreundes‘ Gustav Krug und des ‚Poesiefreundes‘ Wilhelm Pinder, nicht minder aufmerksam auch die breite Darstellung von deren verschwägerten Vätern, die sich um den so dankbaren, geistig regen Fritz (auch zugunsten der Entwicklung ihrer eigenen Söhne, die ‚es‘ vielleicht auch wegen ihrer Interessensdivergenzen ohne Fritz, der auf beiden Schultern trug, ‚nicht ganz so gut miteinander gekonnt hätten‘) kümmerten, und damit die Nietzsches eigenen Vater möglichst herausstreichende Schilderung Ludwig Nietzsches vergleicht, müßte gemerkt haben, daß es dabei ebenso wie bei der z.T. breiten Berücksichtigung der poetischen und musikalischen Interessen Nietzsches um dessen damalige ‚Herzensdinge‘ ging. Frauen spielen in diesem Text faktisch keine Rolle, werden kaum genannt: Fritz lebt & webt ‚unter Männern‘.

1. Der Wechsel nach Pforte, 5.10.1858, ermöglicht Nietzsches Freundschaftsverständnis<sup>54</sup> ebenso genauer zu röntgen wie seine Einschätzung der Relevanz von Freundschaft. Schon wer lediglich seine Briefe vor allem an Wilhelm Pinder in der KGB gelesen hat und mitverfolgte, wie der Alumne immer neue Wege (incl. zur Gründung eines literarisch-musikalischen Dreibundes „Germania“, Sommer 1860 bis ca. Jahresende 1862) suchte, um mit seinen beiden Freunden sowohl als Personen wie als geistig-musikalisch Interessierten in Kontakt zu bleiben, bedarf vor allem dann keines Kommentars mehr, um zu wissen, was für Nietzsche Freundschaft bedeutet, wenn er sich das den Abschluß von *Jenseits von Gut und Böse* bildende Gedicht *Aus hohen Bergen* erinnert, denn: Wer kennt einen deutschsprachigen Autor vor 1887, der zum Abschluß eines Werks, das erstmals philosophische Ansprüche deutlich ankündigt, einen so dringlichen Aufruf zu veröffentlichen wagt? Da muß einem auch dann ‚schon das Wasser bis zum Hals gestanden‘ haben, wenn derlei von zünftigen Nietzscheinterpreten kaum sonderlich ernst genommen wird. Möge ein sensibler, genetisch nicht blinder Kommentator dies ändern!

2. So offenkundig Nietzsches auch brieflich belegte lebenslange Freundessuche und Freundschaftspflege, so verborgen seine eher noch vordringlichere und deshalb noch verstecktere Vatersuche, (s)eine wahre res abscondita.

Zwar gibt es zumal vom frühen Nietzsche zahlreiche Texte, in denen er den Verlust seines Vaters als traumatisierendes Ereignis schildert – und sogar in offiziellen Schreiben Hinweise, daß er den erzieherischen Einfluß eines eigenen Vaters vermißte, nicht unterläßt –, doch Nietzsches schon während seiner Kindheit ausgeprägtes Bemühen, wenigstens *einen* geistigen

Vater zu finden, wird von ihm nicht dargestellt, kann aus seinen Texten nur mehr oder weniger indirekt erschlossen werden.

Von teilweise nur saisonaler Bedeutung für ihn waren anfangs der schon gegen Ende 1859 gestorbene Großvater Oehler, dessen auch weniger Pastorales enthaltende Bibliothek in Pobles von Nietzsche nicht minder als Gespräche mit diesem Großvater geschätzt wurden. Er war offenbar der Erste, der im Vergleich mit seinen eigenen sechs Söhnen die ‚Genialität‘ dieses Kindes erkannte (sowie zu dessen Gunsten Weichen zu stellen suchte; sogar bei seiner eigenen Tochter, Nietzsches Mutter). Zeitlich parallel von wohl kaum geringerer Bedeutung die Väter der beiden Freunde. Doch es gab eine für Nietzsche nicht unwichtige, wertmindernde Gemeinsamkeit der Genannten: Bei jedem von ihnen stand nicht er, anders als in Röcken, wo er der Erstgeborene seines eigenen Vater war, auf Platz 1. Großvater Oehler hatte 11 eigene Kinder, die Väter Krug und Pinder hatten je einen Sohn und Töchter – und dann erst kam bestenfalls Fritz. Das war wohl besser als nichts, genügte ihm aber kaum: Ungestillte Sehnsüchte sind oft unersättlich.

Wohl etwa ab 1854/55 freilich gab es noch einen weiteren im Blick auf geistige Vaterschaft und auf diejenige Förderung, die sich Fritz von seinem eigenen – m.E. wenigstens poetisch ziemlich limitierten – Vater gewünscht hätte, anfangs ungemein attraktiven ‚Kandidaten‘: den in den frühen 1830er Jahren so renommierten ‚politischen‘ Dichter Ernst Ortlepp<sup>55</sup>, daß sich 1835 kein Geringerer als der seinerzeit mächtigste europäische Drahtzieher und vielleicht auch Politiker, der österreichische Staats- und-etc-Kanzler Fürst von Metternich in persönlichen Schreiben bemühte, diesen in Sachsen wenig zensierte Ortlepp ‚kaltzustellen‘<sup>56</sup>, was mit beeindruckend vernichtendem Erfolg gelang. So strandete der ohnedies Zensurverfolgte<sup>57</sup>, 1836 dann doch noch aus Sachsen und 1853 auch aus Württemberg Ausgewiesene, der in dem von Naumburg wenig entfernten Schkölen als ältester Sohn des Probstes aufgewachsen war, bevor er schon mit 12 – anstatt 14 – Jahren als Organist nach Pforte kam, der bekannte Dichter, begnadete Klavier- und Orgelspieler, Lexika- und Almanachorganisator, u.a. Übersetzer von Shakespeare und Byron usw., in seiner alten Saaleraumheimat, eröffnete das kostenlose *Naumburger Kreisblatt* ab Königs und Nietzsches Geburtstag am 15.10.1853 – undenkbar, daß Nietzsche das Gedicht nicht las – mit Riesengedichten auf Königsgeburtstage, religiöse Feiertage usw.<sup>58</sup>, bedichtete bis zu seinem rätselhaften Tod am 14.6.1864, wenige Wochen vor Nietzsches Abitur, auch besondere Ereignisse, war stadt- und landbekannt, trat auf den sog. Pfortner Bergfesten auf, eigene Gedichte auf einem Stuhl stehend deklamierend ...; und suchte Kontakt mit Pfortner Schülern, die ihn mit Bekleidung ausstatteten, gab Nachhilfe, sang in Gaststätten gegen einige Glas Branntwein ‚graue Lieder‘, legte dann seine Pastorenmaske ab, eröffnete unübliche Realitätseinblicke, die nicht nur Nietzsche lebenslang umtrieben...

Schon der zehnjährige Fritz besuchte mit Freund Gustav das Bergfest 1855, muß diesen ersten Dichter, den er leibhaftig sah, bewundert und angestaunt haben. Und irgendwann lernte er ihn näher kennen, denn Ortlepps Kinderliebe und Versuche, trotz seiner Armut Kindern ‚etwas zu geben‘, ist belegt. Daß Nietzsche seinen mittlerweile in Heidelberg studierenden Freunden – er verlor in Pforte (dank üblicher Zurückstufung der frisch Aufgenommenen um 1 bis 2 Semester) gegenüber den am Domgymnasium Verbliebenen ein Semester – von Ortlepps Tod und davon, daß er ihm am selbigen Tage noch gesprochen habe, berichtet, ist seit spätestens 1900 bekannt. Weniger bekannt ist bereits, daß 1983 Reiner Bohley argumentierte, wie wichtig dieser Ernst Ortlepp für den Alumnus nach dem Tod von dessen Tutor kurz nach Nietzsches Konfirmation gewesen sei.<sup>59</sup> Nun mußte Bohleys These 1994<sup>60</sup> erheblich modifiziert, nämlich erweitert werden: Es spricht sehr viel dafür, daß Ortlepp schon dieses Kind Nietzsche näher gekannt und es ermutigt hat, an seine poetischen Fähigkeiten zu glauben, sollte es bereit sein, sie zu schulen: Gedichte des Kindes zeigen den Erfolg.

Außerdem gab es eine zweite, noch spezifischere ‚Brücke‘: bis zum heutigen Zeitpunkt kenne ich keinen deutschsprachigen Dichter, der Theodizeeprobleme so intensiv zu schil-

dern<sup>61</sup> wußte wie dieser Pastorensohn Ernst Ortlepp, dessen wohl berühmtestes Gedicht, das fulminante *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Weltchoral*, 1834, gekürzt 1845, eigenes Erleben wohl so auf den Punkt bringt, daß das Kind Nietzsche sich endlich und wohl erstmals verstanden fühlte, ein vermutlich extraordinäres, bereits bandstiftendes Erlebnis:

„Ach, woran soll dich dein Kind erkennen,  
Wenn es betet, und du hörst es nicht?“<sup>62</sup>

Kaum weniger spricht für die Annahme, das Verhältnis Nietzsches zu Ortlepp und zumal dasjenige Ortlepps zum Kind sei erheblich näher gewesen, denn: In Nietzsches „Album“ finden sich von unbekannter – vom Vf. Ortlepp zugewiesener<sup>63</sup> – Hand Gedichte, die die Geschichte eines Freundschaftsverrats und Versuche ihrer Bewältigung durch den Älteren auf eine Weise beschreiben, daß die hohe emotionale Beteiligung des Älteren ebenso unübersehbar ist wie die Nietzsches Entwicklung jeweils kongruente Zeichnung des Adressaten (bis zur Ephebenbekränzung als Dichter) in den datierten Gedichten zutreffend. Doch dieser Ortlepp strandete auch im Naumburger- und Pfortner-Raum nach Zerstörung letzter Lebenshoffnungen: Der Verlag, der Ortlepps letzte größere Gedichtsammlung *Klänge aus dem Saaltal*, Naumburg: Garcke, 1856, vorlegte, für welchen er vor allem ein dreibändiges, umfangreiches Lexikon erarbeitet hatte (an dem später andere prächtig verdienten), ging 1859 in einen schon lange vorher absehbaren Konkurs. So ergab sich Ortlepp verzweifelt dem Trunk, wurde 2x monatelang sistiert; kurz, Ortlepp war niemand mehr, den man gekannt haben darf, wenn man auf guten Ruf – Nietzsches Aufenthalt in Pforte wurde durch die Stadt Naumburg bezahlt –, Stipendien, Karriere usw. im mittlerweile demonstrativ christlich gewordenen Preußen ‚vorkommen‘ wollte.

Doch niemand anders als dieser Ernst Ortlepp, dessen Spuren auch in Gedichten des Alumnus begegnet werden kann, muß während Nietzsches Kindheit über einen unbekanntem Zeitraum Nietzsches Vaterersatz gewesen sein. Dessen von Nietzsche und Nietzsches Verwandten mitverfolgtes chancenloses Scheitern trotz immensen Arbeitseinsatzes dürfte seinen Beitrag dazu geleistet haben, daß Nietzsche nicht, wie als Kind und Jugendlicher erträumt, Musiker oder Dichter zu werden wagte, sondern sich damit begnügte, statt (wie Karl Steinhardt vermutete) auf die ‚Karte‘ Philosophie zu setzen, sich für Altphilologie zu entscheiden, weil ihm dieses Studium sichereren gesellschaftlichen Aufstieg ebenso wie die Aufgabe des aufgedrängten Theologiestudiums ermöglichte. So war Ortlepp, Jg. 1800, trotz aller Tragik wohl Nietzsches erster Vaterersatz, lag im Alter zwischen Nietzsches Vater, geb. 1813, und Großvater Oehler, geb. 1787.

Nach Ortlepps ‚Fall‘ spätestens gegen Jahresende 1858 – Ortlepp war vom Amtsgericht Naumburg wegen Störung des Schölerer Gottesdienstes zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden! – war Nietzsches Vaterposition wiederum vakant, wurde von einigen seiner Pfortner Lehrer – anfangs wohl Wilhelm Corssen, später Karl August Koberstein und Karl Steinhardt – verständlicherweise auch nicht annähernd gefüllt.

Doch längst gab es einen berühmt-berüchtigten Komponisten, dessen ‚neutönende‘ Art zwar dem Kind Nietzsche mißfiel, doch dessen ‚Musik‘-Freund Gustav längst gewonnen hatte. Der Beharrlichkeit von Gustav gelang es, einiges davon auf der Geige, von Fritz am prachtvollen Flügel von Gustavs Vaters begleitet – auch Mendelsohn-Bartholdy hatte schon dessen Tasten berührt –, zu spielen. So schliff sich Fritz den Stil dieses Musikers – noch die Ausführungen über Musik in *Aus meinem Leben* belegen, wie sehr er ihm anfangs ‚wider den Strich ging‘ – spätestens ab 1862 ein, schwärmte mit Gustav für *Tristan und Isolde* – Spuren zeigen späte Gedichte des Alumnus –, hatte über diesen Komponisten – in Pforte spielte Nietzsche hingegen Chopin – mit Gustav ein Band gemeinsamen Musizierens und ein Thema gefunden, über das sie auf eine Weise miteinander sprechen konnten, daß Fritz nicht ständig der Führende war.

Diesem Komponisten, Musiker usw. begegnete Nietzsche, vermittelt durch die Frau eines Kollegen seines Förderers Ritschl, Herbst 1868 bei einem von dessen In-kognito-Besuchen in Leipzig. Die weitere Entwicklung ist bekannt. Weniger vielleicht, welche Bedeutung dieser Richard Wagner, der möglicherweise nur aus Höflichkeit diesen jungen, gut informierten, von ihm faszinierten, offenbar vor einer Hochschulkarriere stehenden studentischen Anhänger risikolos zu sich nachhause, nach dem weit entfernten Tribschen zum Vorbeikommen einlud, für diesen hatte. Briefe an Freunde lassen einiges erahnen. Wenig später das überraschende Angebot aus Basel. Plötzlich war Tribschen nicht mehr ‚aus der Welt‘. Nietzsche wagte einen unangekündigten Besuch am gut erreichbaren Züricher See – allein schon *das* belegt, wie stark das Bedürfnis des ansonsten extrem Zurückhaltenden gewesen sein muß, diese Verbindung aufzunehmen...

So geriet der frisch Berufene erst 24-jährige in den Bannkreis des unkonventionellen Paares Richard und Cosima, schnupperte ‚an der großen Welt‘, erlebte Nähe, musikalischen und gedanklichen Austausch. Wagner dürfte glücklich gewesen sein, mit einem so kultivierten, informierten, dankbaren Anhänger in Tribschener Einsamkeit je nach gusto kontaktieren zu können, deutete diese Jüngerschaft vielleicht als Vorboten universitärer Anerkennung. Nietzsche genoß das (anfangs) wohl rückhaltlos, wurde dann zunehmend mit Aufträgen eingedeckt: Stoffe, teuerstes Konfekt etc. etc., das er aus Basel zu schicken, mitzubringen oder durch Dritte zu apportieren hatte. Ob alles davon bezahlt wurde? Oder ob sich Ehrengaben häuften? So spielte sich vieles ein, und Nietzsche fand Nähe, reaktivierte wohl und erfüllte ansatzweise sein Vater-Suchprogramm – Richard Wagner war im nämlichen Jahr wie auch Nietzsches Vater geboren, 1813 –, denn der Altersunterschied für eine ein Minimum an Gleichwertigkeit voraussetzende Freundschaft war wohl zu groß. So füllte Wagner – genauer wohl: Nietzsches Hoffnungen auf Wagner als Vaterersatz füllten – die riesige existentielle Lücke Nietzsches, die Krankheit und Tod seines Vaters 1849 gerissen hatten. Wagner war zwar teils das Gegenteil teils aber bei weitem ‚besser‘ als Nietzsches Vater: war es als Schauspieler, als Komponist, als Schriftsteller, als Prestigeträger, als Hoffnung auf noch Größeres, hatte eine den musischen Interessen Nietzsches nähere ‚Mission‘. Und Nietzsche durfte sich als wertvoll fühlen.

Vielleicht gab es sogar noch eine weitere ‚Ebene‘ zwischen Wagner und Fritz, wiederum eine ‚Brücke‘. Wagner als Leipziger hatte nämlich den 13 Jahre älteren Ortlepp damals gut gekannt. Ob Nietzsche ihn danach gefragt hat? Wagner hätte jedenfalls viel erzählen können; doch vermutlich sprach er lieber von sich selbst und von demjenigen, was er zuletzt kompositorisch bewältigt hatte, von den Bayreuther Plänen, alten und neuen Feinden wie David Friedrich Strauß... Und Nietzsche fühlte sich nicht mehr randständig, sondern fast schon ‚mitten-drin‘.

Doch gerade diese Nähe wurde bei aller wechselseitigen emotionalen Bindung, zu der auch Wagner fähig war, nicht geschenkt, denn je dichter und intensiver der Kontakt, desto anspruchsvoller Richard Wagner, der auch Manuskripte von dem ohnedies Vielbeschäftigten korrigiert haben wollte, und zunehmend auch Cosima von Bülow, die ihr eigenes Sonderwunsch- und Richard-Überraschungsprogramm kontinuierlich ausweitete... So hatte Nietzsche ‚zu liefern‘. Und das tat er, salopp gesprochen, zunehmend ‚ohne Rücksicht auf Verluste‘. Nicht nur als Privatperson, sondern auch als Autor. Schon ein Vergleich der Basler Antrittsvorlesung *Homer und die klassische Philologie* (V 183-205 bzw. II 1, 247-69) aus dem Frühjahr 1869 mit den beiden Vorträgen *Das griechische Musikdrama* vom 18.1.1870 (III 2, 3-22 bzw. 1, 515-32) und *Socrates und die Tragödie* vom 1.2.1870 (III 2, 23-41 bzw. 1, 533-49) beweist den Unterschied. Zwischen Antrittsvorlesung und den beiden Vorträgen lag nur ein knappes Jahr, lag aber auch die Kontaktwiederaufnahme in Tribschen. Dokumente der Steigerung an Wagnernähe bieten in ihrer chronologischen Reihenfolge dann die bis zur *GT*-Fassung von 1872 führenden ‚Vorstufen‘. Die Gesamtkonstellation ist von fast schon kristalliner Klarheit und schwerlich überbietbarer Evidenz.

3. Nun erst vom „Rückgriff“ wieder zurück, zu einem Fazit aus genetischer Perspektive in bes. Berücksichtigung dieses letzten Punktes: In der *GT*-Fassung von 1872 kämpft deren Autor um Anerkennung, ja ‚Vaterliebe‘, um seinen Status bei Richard und, deren Macht auf Wagner hat Nietzsche längst erkannt, Cosima. Und dafür opfert er fast alles. Und da ‚mehr vom Gleichen‘ keine Therapeutenerfindung, sondern allzuoft uneinsichtige, deprimierende Praxis ist, überbietet Nietzsche diese *GT*, die nicht die Geburt, denn diese erfolgte 1848/49 oder schon mit der Physischen, sondern eine Art Wiedergeburt bzw. Renaissance seiner eigenen Lebenstragödie aus der ersten dokumentiert – wieviel Nietzsche an Erinnerungen an seinen am Piano improvisierenden Vater auf Wagner übertrug, läßt sich kaum jemals klären –, noch mit einer ersten Unzeitgemäßen Betrachtung: *David Strauss der Bekenner und Schriftsteller* (III 1, 153-238 bzw. 1, 157-242), 1873, bevor er sich als selbstbeschmutzt erlebte, viel zu spät schrittweise retririerte. Si tacuisses...

### 13. *Apollo – Sokrates – Dionysos*

Erst zuletzt zu in Nietzsches *Genese* schwerst Erschließbarem, zu Aspekten seiner schon als Kind anfangs wohl intuitiv ‚gelebten‘, später zunehmend bewußt erfahrenen sowie ‚gestalteten‘ Geheim-,Philosophie‘. Wie wohl durchgängig, wenn Interpreten Nietzsche möglichst nahe kommen wollen, handelt es sich auch beim nun Skizzierten einerseits um (in weit höherem Maße als in den bisherigen 12 Punkten) nur unter vielen Vorbehalten als hochhypothetisch Anzusetzendes; andererseits freilich ist es hochrelevant für Nietzsche. Leider läßt sich wieder einmal beides nicht annähernd so gut differenzieren, wie sich das genetisch Orientierte wünschen. Das vorweg.

#### a. *Apollo*.

In der *GT* spielt Apollo als der Dionysos in entschärfter Form in festlandgriechische Religiosität integrierende Herr delphischer Religiosität sowie, vor dem Hintergrund Schopenhauerscher Metaphysik, als ontologischer Gegenpart (nun als Apollinisches) des Dionysischen ebenso wie als Kunstprinzip eine gegenüber dem Dionysischen in der Bedeutung – bis zur Ersetzung durch ‚das Sokratische‘ – zunehmend abgeschwächte Rolle.

1. Anders zu Beginn – spätester Termin Frühjahr 1855 – der Graecomanie des Kindes Nietzsche. Damals stand für Fritz wohl Apollon in seiner Funktion als Musagetes im Vordergrund.

So trat in dem bereits erwähnten, vom Kind Fritz selbst geschriebenen, frühen ‚Scharnierstück‘ *Der Geprüfte* (spätestens aus den Weihnachtsferien 1855/56)<sup>64</sup>, Fritz schon im 1. Akt nicht nur als Apollon, sondern auch als derjenige auf, der gegenüber Jupiter, der im 4. Akt als „Zeus“ angesprochen wird, betont, daß *er* den Helden dieses Lustspiels, Sirenus, zum „Halbgott erheben“ wolle; um andererseits dann in der Rolle des Sirenus im 6., dem Schlußakt, „ausgerüstet mit des Halbgotts Kraft“ zu betonen:

„Freude habe ich denn auch mein Vater ist bei mir.“

Hier sind wohl wichtigste Themen/Probleme des Elfjährigen mit „Apollo“ verknüpft.

Deshalb ein wenig genauer. Da in diesem ‚Herzendinge par excellence‘ des Kindes Nietzsche offerierenden Lustspiel, wie noch 2012 in extenso belegt, der menschliche Held des von griechischen Göttern bestimmten Stückes, Sirenus, im entscheidenden 6. Akt durch den Autor, das Kind Nietzsche, selbst gespielt wird, lohnt es sich, auf den Inhalt dieses Abschlußaktes genau zu achten. Voraus ging im 5 Akt, daß (wie zuvor im 4. Akt Sirenus selbst) nun dessen Schwester Elisabeth, die namentlich genannt ist, samt Mutter und Vater ebenfalls am Meer stehen, um im Falle ihrer freien Zustimmung mit Hilfe des bereits zum Halbgott erhobenen, ihnen vorangegangenen Sohns selbst – möglicherweise ebenfalls als Halbgötter – auf den Olymp ‚erhoben‘ zu werden. Benutzt das Kind diese Sprache noch naiv, parodiert es das Bedürfnis seiner weiblichen Verwandten, durch Predigten ‚erhoben‘ oder ‚erbaut‘ zu werden,

oder nutzt es diese vertraute Sprache, um von Brisantem abzulenken? Der „Vat.“ des 5. Akts ist der etwa sechs bis sieben Jahre zuvor verstorbene und nach dem Glauben der Familie im Himmel sie gnädig observierende, nun jedoch auferstandene Pastorenvater Nietzsches, der sich nun jedoch – darauf kam es wohl an – in diesem 5. Akt – „jetzt täht ich es!“ – entscheidet, anstatt seine Familie zu motivieren, gemeinsam mit ihm in den ‚Himmel‘ zurückzukehren, mit Frau und Tochter, seinem Sohn nachfolgend, sich auf den Olymp zu begeben, um dort – wg. des auf 5 Personen begrenzten Personals außer Sichtweite – von Jupiter, den Freund Wilhelm spielt, den drei teils als Nymphen teils als Göttinnen auftretenden jüngeren Schwestern von Wilhelm und Fritz und von Sirenius erwartet zu werden. Ein Text in der Handschrift des Kindes, den wohl niemand für möglich hielt, wenn er nicht noch heute im Goethe-Schiller-Archiv (GSA) der Stiftung Weimarer Klassik vorläge. Und ein seit ersten Erwähnungen durch den Vf. vor nunmehr drei Jahrzehnten manches Konzept sprengendes Lustspiel des wohl Elfjährigen, das dessen damalige Intentionen in schwerlich überbietbar klarer Weise sorgsamer, weltanschaulich nicht vorentschiedener Interpretation zugänglich macht?

Somit ist als für Nietzsches frühes Apollonverständnis wohl grundlegend festzuhalten: erstmals erscheint der Name Apollo in Nietzsches bisher veröffentlichten Aufzeichnungen spätestens um die Jahreswende 1855/56 in dem Lustspiel *Der Geprüfte* als Rolle in den Akten 1 und 3. Beidemale ist es Fritz – in Akt 1 belegt, in Akt 3 erschließbar –, der diese Apollonrolle übernimmt. Später hat Fritz die Rolle des von Zeus dank Vermittlung Apollons zum Halbgott Erhobenen übernommen, der seine Familie zur imitatio filii (anstatt der ihm damals noch aufgedrängten Rolle der imitatio patris) auf den heidnischen Olymp erfolgreich so zu motivieren wußte, daß sogar sein Pastorenvater die Führung von Frau und Tochter zum Olymp übernimmt, folglich auf seine familienbegleitete Rückkehr ‚in den Himmel‘, das erklärte Ziel aller damaligen Christen, explizit verzichtet.<sup>65</sup>

2. Schon in den Folgejahren scheint die Bedeutung Apollons zu verblassen, sich vielleicht sogar zu verkehren: 1856 fungiert er „mit seinen feurigen Blicken“ einerseits bereits als Sonnengott (*Leonidas und Telakeus*, I 358 bzw. I 1, 140), andererseits jedoch als betrügerischer delphischer Orakelgott, da er dem von Spartanern auf Ithome belagerten messenischen König befiehlt, „eine Tochter“ zu opfern „für den Sieg“ – der vom Gott getäuschte König tötet sich dann „auf dem Grabe“ der „Tochter mit scharfen Dolch“ (in dem nur noch fragmentarischen Gedicht *Messenische Kriege*, I 368f. bzw. I 1, 152). Auch 1857 spielt Apollo, wiederum ohne namentlich genannt zu sein, in der als *Der Raub der Proserpina* betitelten Dryope-Mythe (I 386-88 bzw. I 1, 187-90) eine wenig seriöse Rolle. Schließlich wird er wohl im Sommer 1858 als Rolle des Fragment gebliebenen Stücks *Untergang Trojas* (I 415 bzw. I 1, 238) zwar noch genannt, doch dabei bleibt es. Seit 1856 steht für Fritz zunehmend Zeus im Vordergrund, doch schon jetzt, zwei Jahre später, wird selbst Zeus bespöttelt.

Die griechischen Götter haben 1858 während des letzten Jahrs der Kindheit ausgespielt, nun rückt Nietzsches ‚Naturreligiosität‘ in den Vordergrund, nun agieren Nachtigallen, andere Singvögel, Lerchen, schließlich ein Adler als Artikulationshilfen und z.T. als Selbstbilder des Dreizehnjährigen. Dabei wäre es vielleicht noch etwas länger geblieben, wenn nicht...

3., ... Fritz, für ihn im Ergebnis dann vielleicht doch überraschend, am 5.10.1858 als Alumne der Stadt Naumburg nach leidlich bestandener Prüfung in Pforte aufgenommen worden wäre. Naturreligiosität war hinter den mit Strafe sofortiger Entlassung nicht zu übersteigenden Zisterzienserklostermauern passé. So retirierte Fritz schnell wieder ‚zu den Griechen‘, doch nun zunehmend ‚kritisch‘ und am Ende fachphilologisch.

Die Stationen sind längst skizziert. Relevant für Nietzsche scheint Apollo während der restlichen Schülerzeit möglicherweise nicht mehr gewesen zu sein: 1862-64, in den beiden Primanerjahren, wird Apollo in den beiden *Aias*- und *König-Ödipus*-Interpretationen zwar genannt, doch im Vordergrund stehen andere: Athene, Aias und Odysseus im *Aias*, Ödipus und Teiresias, Kreon und Iokaste in *König Ödipus*. Doch Apollo zieht im Hintergrund Fä-

den... Nun gibt es eine tragische Trilogie, die schon für das Kind Nietzsche von Bedeutung gewesen sein muß, in der Apollon eine ominöse Rolle spielt, da er Orestes zwingt, seine Mutter als Strafe für den Mord ihres Gatten, der jedoch die gemeinsame Tochter Iphigenie in Aulis opferte, nun seinerseits zu töten (*Die Choephoren*, das zweite Stück der *Orestie* des Aischylos), ohne Orest dann aber gegen die Erinnyen, die den Muttermord rächen wollen, schützen zu können. Athener Tragiker erinnerten sich noch an die Rolle Delphis in den Perserkriegen, zeichneten Apollo aus Gründen der aktuellen Unterstützung Spartas durch Delphi in der Regel wenig positiv. Daß die *Choephoren* für Nietzsche von außerordentlicher Bedeutung waren, ist eine seit Jahrzehnten vertretene These des Vf.s. Es könnte für den Alumnus also noch wenigstens *eine* verdeckte Funktion des Apollon gegeben haben, die hier aber offen bleiben muß. Erinnert sei lediglich an das von Mette auf Juli 1863 datierte Fragment aus dem ersten Stück der *Orestie* – teils Übersetzung, teils Kommentar von *Agamemnon*, Verse 1035-1330, – in welchem Cassandra, als Strafe für die Verweigerung zuvor Apollon versprochener „Umarmung“, erlebt, daß niemand ihren wahrheitshaltigen Sehersprüchen glaubt, schließlich der unerbittlichen Klytämnestra gegenüber steht, die sie nun mit dem Beil erschlagen wird. Doch zuvor noch sieht sie, auf das mitleidige „Wort des Chors [...]“ auf und erblickt das Bild des wegleitenden Apollon“, der ihre Abschlachtung bis zum letzten Moment zu überwachen scheint. Auch Aischylos sollte man nicht unterschätzen. So bleibt wohl noch mancherlei offen...

b. *Sokrates*.

Sein Zerrbild in der GT wurde berücksichtigt. Hat es Vorstufen?

Während Nietzsches Kindheit taucht das Wort „Sokrates“ in den Aufzeichnungen nur einmal auf: 1856 in der bereits erwähnten Auflistung *Stoff zum geschicht[lichen] Gedichten* als einzige Gestalt zwischen „Thrasylbulus“ und „Pelopias“ (I 352 bzw. I 1, 132). Immerhin sollte er als einziger Philosoph von Fritz bedichtet werden. Leider liegt nichts vor.

In der Alumnuszeit steht es lange nicht besser: als historische Person wird Sokrates in den 6 Pfortejahren m.W. nicht einmal genannt.

Als literarische Gestalt erscheint er nur in der erst während des Abiturs, August 1864, schnell ausgearbeiteten, bereits erwähnten Darstellung *Ueber das Verhältnis der Rede des Alkibiades zu den übrigen Reden des platonischen Symposions* (II 420-24 bzw. I 3, 383-88). Sieht man sich Nietzsches Text genauer an, wirft das strahlende Licht des Lobes auf den wahren Erotiker Sokrates dann doch einige Schatten. Einerseits spürt Nietzsche an einer bes. wichtigen Stelle den Hauch der Agrammatizität. Andererseits läßt Nietzsche, Platons Laudatio noch verstärkend, durch Alkibiades sogar „die praktische Seite des dem Urschönen geweihten Menschen“ zeichnen (422 bzw. 386). Das klingt sehr nach Karl Steinhardts Sprache. Diese hohen Töne kommentieren die Lehre, die in dieser Rede aus einem fehlgeschlagenen Verführungsversuch des päderastieerfahrenen Alkibiades gezogen werden sollte, dem Sokrates heroisch widersteht. Eine ganze Nacht habe Sokrates mit dem schönsten Mann Athens brüderlich unter gemeinsamer Decke zugebracht, läßt Platon Alkibiades den Sokrates preisen. Doch Plato hatte für Mythenbildung auch hier freie Bahn: Alkibiades ebenso wie Sokrates waren längst nicht mehr unter den Lebenden. Warum Steinhardt jedoch Nietzsche genau *dieses* Thema bearbeiten ließ, blieb für mich offen.<sup>66</sup> Wäre es um Glanzlichter gegangen, hätte nahegelegen, die Diotimarede als Thema vorzugeben; zumal der Hölderlinkenner dann weitere Pluspunkte hätte sammeln können. Oder war die Bearbeitung gerade dieses Themas ein ‚letzter Denkkzettel‘ für Nietzsche? Intimere Schülerkontakte waren in Pforte wenigstens in Alumnengesprächen nicht durchgängig tabuiert.<sup>67</sup> Daß mit Schülern bes. vertraute langjährige Lehrer davon wußten, ist kaum auszuschließen.

Dennoch: das Skizzierte bedeutet nicht, daß „Sokrates“ während Nietzsches Alumnuszeit nahezu eine Leerstelle geblieben sein muß. Breite Kenntnisse klassischer Literatur waren in Pforte für Spitzenschüler schon früh Ehrensache. So ist in der erwähnten Auflistung weniger Literaturtitel für das Jahr 1863 die Formulierung „am meisten“ (II 334 bzw. I 2, 229) durch-

aus ernst zu nehmen. Nietzsche kannte neben des Aristophanes Stück *Die Frösche* und *Plutus* selbstverständlich auch *Die Wolken*, in denen Sokrates als Sophist verhöhnt wird, kannte einige der wichtigeren Dialoge Platons: außer dem *Symposion* mit Sicherheit die *Apologie*, *Kriton*, *Phaidon* und wenigstens z.T. *Phaidros*, kannte die *Memorabilien* des Xenophon ebenso wie dessen *Apologie des Sokrates*, in der Sokrates, anders als bei Platon, den Eindruck erweckt, er habe sich keineswegs gegen seinen Willen von den Athenern zum Tode verurteilen lassen; möglicherweise auch dessen *Symposion*, in welchem Sokrates ja ebenfalls eine Rolle spielt. Derlei gehörte zum elementaren Kenntnistand.

So kannte Nietzsche schon als Abiturient die wohl wesentlichsten antiken ‚Sokrates‘-Texte; und als Student lag ein Schwerpunkt seiner Arbeit in der Erforschung dieser einzigen einigermaßen vollständig überlieferten Philosophiegeschichte der Antike, des Diogenes Laertios *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, in der Sokrates berücksichtigt ist (Buch II 18-47 bzw. 1, 551-77).

Die spezifische Sokrates- ebenso wie Sokratismus-Zeichnung der *GT* hat jedenfalls nicht mangelnde Quellenkenntnis Nietzsches zur Voraussetzung, sondern Gründe, die Nietzsche aus den ihm bekannten Quellen ebenso wie der breit rezipierten Fachliteratur sein eigenümliches Sokratesbild destillieren ließen.

c. Vor allem freilich *Dionysos*.

Damit vielleicht erst nähere ich mich dem eigentlichen frühen Sinnggebungsbereich nicht mehr des Kindes, vielleicht auch noch nicht des Alumnus der ersten Semester, sondern desjenigen Nietzsche, der höchstens die ersten vier Semester bzw. das erste Drittel der Pfortner 6 Jahre nun endlich hinter sich hat. Viele Schüler benötigten weitere Semester, falls sie nicht, in Alumnensprache, „wegen Dummheit geschasst“ wurden; oder aber der rigorosen Disziplin zum Opfer fielen. Nietzsche mußte zwar noch zuweilen ‚nach oben buckeln‘, konnte aber bereits ‚nach unten treten‘; was er nachweislich *nicht* tat. Endlich in der Mitte eines der langen Tische angekommen, an deren Spitze nach alter Tradition die Oberprimaner des obersten Semesters die Zuteilgewalt hatten, konnte er sich meist sattessen, konnte auch die glänzend ausgestattete Bibliothek freier nutzen, hatte vor allem nun mehr ‚geistig freie Luft‘, wurde weniger überwacht, konnte wieder mehr eigenen Gedanken nachgehen und, wie kaum anders zu erwarten, introspektive Tendenzen vorantreiben. Denn da war noch immer einiges aufzuarbeiten. Noch Lebensläufe von 1861 oder Totensonntagsgedichte 1861f zeigen, die Rökener Wunden hatten sich zwar geschlossen, doch zuweilen bluteten die Narben. Vor allem um die Jahreswenden konfrontierte sich Nietzsche, wie Gedichte zeigen, mit Erinnerungen.

Emotionalen Rückhalt im ererbten religiösen Konglomerat hatte der Alumne längst verloren. Da war für ihn nichts mehr zu holen. Doch die unter dem Etikett der christlichen Landeschule in Pforte von den meisten Lehrern gepflegte, im Gespräch mit Spitzenschülern – die renommiertesten Lehrer hatten ihre eigenen ‚Kreise‘ – beworbene rein-philologische Wissenschaftlichkeit befriedigte diesen Alumnus nur zum Teil, ließ für ihn zu vieles offen. So flottierten noch freie Valenzen emotional-religiöser Bedürfnisse, die sich, angeregt nicht zuletzt durch Hölderlins spätestens Mitte 1861 entdeckte griechisch-christlich-deutsche Amalgamierungsversuche, Kondensationspunkte gesucht zu haben scheinen, die flexibel, variabel, in unterschiedlichsten Stimmungen verschiedene Facetten zeigend, unergründlich und auch in wissenschaftlicher Hinsicht keineswegs irrelevant, per elastische Entmythisierung emotional auch längerfristig befriedigend, Irrationalitäten des Welt- und zumal eigenen Lebenslaufes wenn nicht verständlicher so doch erträglicher machend, ‚mannigfach ausbaubar‘ und an- sowie zusammenschlußfähig waren: zu einem Symbol mit unabgrenzbar vielen Facetten und unauslotbarer ‚Tiefe‘. Auf Logik kam es dabei weniger an als auf Gestimmtheit, vor allem aber auf die Qualität eines Gegengewichts gegen externen weltanschaulichen Druck.

Offenbar hat der Alumne spätestens 1861/62 erste Ansatzpunkte zu einer Art paenesäkularisierter Privatreligion gefunden, zu einer weiterentwickelten, sehr spezifisch gewordenen

Graecomanie, deren Inhalt, anfangs nicht klar konturiert, schnell aber wie ein Magnet Unterschiedlichstes anzog.

Einige wenige Indizien sprechen m.E. für die Annahme, Nietzsche – eher wohl: sein Unbewußtes – habe *Dionysos* in vielleicht noch nicht trennscharf entschiedener Konkurrenz zu anderen Ansätzen spätestens seit seiner Konfirmation als ein in der Tendenz *welt- und lebensbejahendes antichristliches Integrationsymbol nicht zuletzt in der Intention einer Suspension weltanschaulicher Bedingungen des Röckener Basistraumas sowie seiner anfangs primär theodizeehaltigen, tradierte religiöse Sinnkonzepte sprengenden Folgen* aufgefaßt, intuitiv ‚erkannt‘. Aus derartiger Perspektive überraschte kaum, daß Nietzsche 1870f die Dionysos-symbolik so konsequent wieder aufgriff, war es ihm doch schon Ende des 1. Halbjahrs 1870 (vermeintlich) gelungen, sogar erste Ansätze einer dionysischen Weltanschauung (III 2, 43-64 bzw. I, 551-77) zu kreieren.

Der Gegeneinwand, Vf. projiziere lediglich in der *GT* Identifiziertes zurück auf vage Indizien, bewege sich also in einem seinerseits unerkannten Zirkel, liegt nahe. Doch wäre er berechtigt?

Deshalb zu möglichen Indizien und eruierbaren Fakten. Wann also mag Nietzsche dem Dionysosmythos begegnet sein? Und ab wann entdeckte er ihn in seiner Relevanz?<sup>68</sup>

Vorausgesetzt, das Lustspiel *Der Geprüfte* entstammt dem 2. Halbjahr 1855, ist anzunehmen, das Kind habe schon damals Ovids mit Dionysosgeschichten durchsetzte *Metamorphosen* zumindest in übersetzten Auszügen gekannt; für 1856 jedenfalls ist diese Kenntnis gesichert<sup>69</sup>. Ob das Kind jedoch schon 1855/56 die Pentheus-Bacchus-Geschichte (*Metamorphosen* III 511ff.) las und wie es sie empfand, bleibt noch offen.

Auffällig, daß Dionysos in den zahlreichen ‚Griechen‘-Dichtungen des Elf- bis Dreizehnjährigen – nicht wenige Gedichte sind jedoch verschollen oder nur als Fragment erhalten – keine Rolle spielt: Vor allem Zeus, dem 1856 sogar ein Dankgedicht „geweiht“ wird (I 362 bzw. I 1, 145f), und Apollon, zuweilen auch Poseidon, Hades, Hermes sowie einige Göttinnen und im Frühjahr 1859 die Titanen Iapetos sowie Prometheus haben Auftritte.

Erst ab Frühjahr 1859 sind wir auf festerem Grund: Der Vierzehnjährige liest im Lateinunterricht Ovids Pentheus- und Bacchus-Darstellung<sup>70</sup>, dürfte sich aber auch für die übrigen zahlreichen Bacchusgeschichten der *Metamorphosen* interessiert haben, liest außerdem „die mythologischen Gespräche“ Lukians, die er schon 1858 entdeckt haben dürfte<sup>71</sup>. Diese „gefallen“ ihm „sehr und haben großen Schwung und prächtige, elegante Schilderung in sich“<sup>72</sup>. (Das IX. Göttergespräch schildert die wunderbare Geburt des Dionysos durch Zeus; und das noch pikantere XXIII. Göttergespräch bietet den berüchtigten Dialog von Apollon und Dionysos.)

Bereits intimen Dionysosbezug hingegen identifizierte Vf. kurz nach Nietzsches Konfirmation unter der Voraussetzung, daß das eigenartige titellose Traumgedicht „Mich trieb ein Geist in des Waldes Nacht“ (I 275f bzw. I 2, 253-55) wohl aus dem Mai 1861 als ein Hintergründe abendländischer Religionsentwicklung tiefenscharf ausleuchtendes Gedicht der Ermordung des Dionysos durch einen Christentum symbolisierenden brudertötenden Mönch gelesen werden kann; und wohl auch muß.<sup>73</sup> Der Text belegt einerseits das aus Gegenwartsperspektiven 1861 noch unglaublich hohe Niveau der Pfortner Anregungen für interessierte Schüler; zum anderen erkennt diesem Text der Vf. einen parallelen Rang für den Sechzehnjährigen zu wie dem „Lustspiel“ *Der Geprüfte* für den Elfjährigen. Wie jener ist dieser ein Schlüsseltext.

Dieses Gedicht zwingt zur Annahme, daß Nietzsche zwischen dem Frühjahr 1859 und Mai 1861 Dionysos als für sich hochrelevant entdeckte; doch ich verfüge noch über keinen weiteren Beleg. Leider liegt nahe, anzunehmen, daß gerade aus dem konfirmationsvorbereitungsdominierten Zeitraum ab Herbst 1859 ‚kritischere‘ poetische Texte Nietzsches beseitigt oder – wie von wenig jüngeren Texten belegt – an Kameraden verschenkt worden sind. Gesichert hingegen ist wie erwähnt, daß Nietzsche spätestens ab Mitte 1859 über seinen „Lieblingsdichter“ (II 1 bzw. I 2, 337f) Friedrich Hölderlin vielfach mit der Dionysos-Thematik<sup>74</sup> konfrontiert wurde: *und* daß der für den späteren Hölderlin typische „systematische Synkretismus“,

die Mischung von Griechischem und Biblischem, von Nietzsche schon damals gerade *nicht* akzeptiert wurde.

In Nietzsches vier Primasemestern ist von Bedeutung, daß er durch Otto Benndorf, den später berühmten Archäologen, jenseits der in Pforte auf hohem Niveau gepflegten Sprach- und Literaturperspektive einen weiteren Zugang zur zumal griechischen Antike erhielt. Benndorf baute als junger Lehrer nämlich nicht nur das wohlbestückte Pfortner Antiken- bzw. Gipsmuseum auf, sondern hielt auch für „die begabtesten Schüler“ erklärende Vorträge „über die dargestellten Objekte“, die „wie die Dionysos- und Apollon-Statue“ zu den bedeutendsten der in Pforte vorhandenen antiken Replikaten gehörten. Noch 1900 erinnerte sich Benndorf an das geniale Wesen des jungen Nietzsche, der ihm bei „Discussionen ästhetischer und philosophischer Natur“ sofort aufgefallen sei durch seine „schon damals (...) *grosse Belesenheit*, die er besaß, nicht minder aber das *tiefe Verständnis*, das er allen Dingen entgegenbrachte.“ (HKGB I 399; Kursivierung durch O.B.)

Glücklicherweise ist der Bestand dieses Nietzsche zugänglichen Pfortner Museums bekannt, da Otto Benndorf 1864 mit *Das Museum der Gypsabgüsse nach Antiken zu Pforte* eine 45seitige Schrift mit Beschreibungen veröffentlichte. So stellt Benndorf u.a. eine Dionysosstatue (Nr. 12), vier Dionysosköpfe (Nr. 27-30) und eine trauernde Ariadne (Nr. 15.) vor<sup>75</sup>.

Nietzsche kannte sich also *spätstens* als Primaner im Blick auf Apollo und Dionysos bereits ziemlich gut aus. Das war zwar in Pforte wenigstens bis 1864 üblich und im Falle Nietzsches ohnedies zu erwarten. Dennoch erscheint leider noch immer wichtig, selbst diese Banalität zu betonen. Hinzu kommt, daß er im Mai-Juni 1863 ein Gedicht des Anakreon *Auf Dionysos* (II 208f bzw. I 3, 130) übersetzte und, anders als seine mit ihm konkurrierenden Semesterkameraden, während seiner letzten vier Pfortner Semester wohl primär in attischen Tragödien sowie archaischer Lyrik ‚lebte‘, also bereits als Schüler über diejenigen Kenntnisse verfügte, die zuweilen selbst noch beim Basler Gräzisten zu Unrecht<sup>76</sup> vermisst werden (von Autoren, die wohl als ‚unter ihrer Würde‘ liegend einschätzten oder zu bequem waren, sich mit längst veröffentlichten Texten einer Person zu befassen, bevor sie sich mit wissenschaftlichem oder philosophischem Anspruch über diese äußern). Daß Nietzsche Stücke auch von Euripides und nicht nur von Aischylos und Sophokles gelesen hatte, kann schon aus den beiden Primanerarbeiten über ein Chorlied des sophokleischen *Aias* (II 155-164 bzw. I 3, 65-75) und zumal des *König Ödipus* (II 364-399 bzw. I 3, 329-364) sowie aus anderen Texten der Pfortajahre erschlossen werden<sup>77</sup>. Ebenso, daß derlei Erarbeitungen ohne solide Kenntnisse auch der wesentlichen Sekundärliteratur bei Pfortner Lehrern wie Karl Steinhardt undenkbar war. So begegnet man in diesen beiden Arbeiten auch Apollo und zumal Bacchus/Dionysos unterschiedlichen Orts. Beispielweise führt Nietzsche im 4. Teil seiner Ödipusinterpretation über die Götter, die in dem von ihm besprochenen Chorlied erwähnt werden, aus:

„Dionysos und Mars scheinen schon früh von den Thrakern zu den Griechen herübergebracht worden zu sein; in sehr alten Zeiten nämlich verehrte ein thrakischer Volksstamm zwischen Parnaß und Helikon“ – also in einem zentralen ‚griechischen‘ Kulturraum zwischen dem späteren Delphi, Theben und dem Dörfchen Askri, aus dem Hesiod stammen soll – „die in zwei Personen unterschiedene Sonnengottheit als eine schaffende und eine zerstörende Macht, als Dionysos und Mars; von diesen Anfängen verblieben auch bei den Griechen dem Dionysos Fackeln als Attribute; diese schwingend streift er durch die Wälder.“ (II 381 bzw. I 3, 346)<sup>78</sup>

Einen vielleicht Persönlicheres andeutenden Hinweis auf Dionysos finden wir in dieser großen Jahresarbeit zu König Ödipus, wenn Nietzsche erwähnt, daß Dionysos „mit eigentümlicher Liebe“ („*proprio amore*“) von den Choreuten angefleht werde (II 382 bzw. I 3, 347)<sup>79</sup>. Offen bleibt noch, wann Nietzsche erstmals *Die Bakchen* des Euripides gründlicher studierte. Daß er sie als Primaner längst gelesen hatte, ist zwar vorauszusetzen, doch entscheidend wäre die Frage, ob diese Lektüre bereits vor der Niederschrift des unbetitelten Gedichts „Mich trieb

ein Geist in des Waldes Nacht“ (I 275f bzw. I 2, 253-55) wohl aus dem Mai 1861 erfolgt ist, wofür Vf. noch keinen zwingenden Beweis kennt.

Derlei Fragen sind auch deshalb von Bedeutung, weil auch – oder, konsequenter genetisch gedacht: erst – vor diesem Hintergrund die Reduktion primär auf polare ästhetische Grundprinzipien, welche Nietzsche in der Phase der *Geburt der Tragödie* ‚Dionysos‘ und ‚Apollon‘ zu verordnen scheint, schon deshalb als allzu wagner- und schopenhauerorientiertes Programm verstanden werden muß, weil er seine Apollon-Dionysos- bzw. Traum-und-Rausch-Antipodik schon in der *GT* unterläuft bzw. dementiert...

Um zusammenzufassen: in den wohl letzten beiden Pfortner Jahren vor der Konfirmation könnte bereits ‚Dionysos‘ als ausgeschwiegene – vermutlich über Hölderlin und vielleicht Ernst Ortlepp vermittelte – Privatgott-Alternative des Fünfzehn- oder höchstens Sechzehnjährigen Tiefendimension gewonnen haben, denn sonst sind Texte wie „Mich trieb ein Geist in des Waldes Nacht“ oder Verse des Neunzehnjährigen wie

Ein Gott riß mich heraus, mit wilder Schwermuth  
Den Sinn umnachtend. –“ (II 329 bzw. I 3, 287)

wohl aus dem Januar 1864 kaum denkbar. Spätestens seit Mai 1861 jedenfalls ist Dionysos von Nietzsche identifiziert: Nun ist Dionysos derjenige, zu dem Nietzsche verschwiegen seine Hände hebt; *falls* er sie noch hebt...

Während der Studentenjahre kann Dionysos kaum eine nennenswerte Rolle gespielt oder Bedeutung für Nietzsche gehabt haben. Sonst wäre kaum zu erklären, warum Dionysos/Bacchus in den Bänden III-V der HGW nirgendwo auch nur einmal genannt wird; auch in der Korrespondenz der Studentenjahre ist es nicht anders; und das Wort „dionysisch“ erscheint lediglich in einem Brief des zu den Kanonieren Naumburgs Einberufenen vom 3.11.1867 an den damaligen Lieblingsfreund Erwin Rohde als Erinnerung an „Kochs dionysisches Gesicht“ (Nr. 552; B I 2, 235). Doch längst sind noch nicht alle Texte veröffentlicht oder gar auch in Berücksichtigung des nicht allzu Offensichtlichen ausgewertet.

So wirkt Nietzsches frühe Basler Dionysosbetonung irrtümlicherweise als Novum: Sie ist eine Renaissance eines ohnedies retrospektiv Orientierten und exzessiv autobiographisch Reflektierten. De facto dürfte sie also ein eigentümliches Amalgam darstellen: In Wiederaufnahme von Auffassungen zumal der späten Schülerzeit insbes. zur Tragödie sowie in partieller Hintanstellung seiner Schopenhauerkritik der späten Studentenzeit (III 352-361) erscheint sie *in der Sache* als ein Versuch, philosophisch ‚Grund‘ im Sinne einer Antwort auf zentrale existentielle Fragen zu finden, *in der Form* hingegen in Anlehnung an und als enthusiastisches Plädoyer für Richard Wagners kulturschöpferische Intentionen. Bei gründlicherer Lektüre freilich nicht ohne Widerhaken, denn zum Symbol pessimistischer Weltsicht à la Schopenhauer denaturiert ‚Dionysos‘ selbst 1871 ja gerade *nicht*: Dionysische Kunst erhält vielmehr ausdrücklich die Aufgabe, „uns von der ewigen Lust des Daseins“ zu „überzeugen“. (III 1, 105, bzw. 1, 109) Der Kommentator betont diesen zentralen Punkt zurecht nachdrücklich.

Diesem welt- und lebensbejahenden Programm bleibt Nietzsche trotz aller Gegenstimmenexpositionen bis zuletzt treu: Zeuge ist kein Geringerer als Franz Overbeck gerade dann, wenn er über „skurriles Tanzen und Springen“ Nietzsches<sup>80</sup> berichtet haben sollte.

Läßt man die skizzierten sich vielfach berührenden und überschneidenden Punkte Revue passieren, so bilden sie wohl wieder fast durchgängig Beispiele dafür, wie wichtig das Berücksichtigen genetischer Perspektiven sein kann.

Derlei Kenntnisse über Nietzsches Genese entschuldigen dennoch nur wenig oder auch nichts; sie erklären aber ebenso wie antijüdische ‚selbstverständliche‘ Vorgaben der lutheranisch geprägten Pastorenverwandtschaft Nietzsches doch so mancherlei. Man muß nur sich entschließen, bei Nietzsche selbst genauer hinsehen zu wollen, Quellenrecherche mit der Lek-

türe der älteren Texte Nietzsches zu verbinden; Texte, denen aus genetischer Perspektive klare Priorität einzuräumen ist.

Nietzsche hatte sich nämlich von vielem zu befreien, was Interpreten aus genetischer Perspektive eher erkennen können (und zuweilen vielleicht sogar konnten); und einiges davon hat er trotz minimaler Lebenserfahrung immerhin bewältigt. Wohl nur *so* kann man Entwicklungsleistungen angemessener beurteilen: einschließlich des Gesichtspunkts, daß wohl jeder Aufklärer bestenfalls ein ‚halber Aufklärer‘, genauer: „immer auch Deichwächter“ ist, dessen „Angst vor dem Chaos“ wahrscheinlich „größer“ war „als unter den Priestern“<sup>81</sup>, die seit Jahrtausenden wissen, wie eine Bevölkerungsmehrheit auf eine Weise ‚unten‘ gehalten werden kann, daß die meisten von ihnen das weiterhin nicht bemerken (wollen).

Verweigert man derlei Entwicklungsbeurteilungsperspektiven, dürfte man größere Schwierigkeiten haben, zu verstehen, wie ein Nietzsche dachte, der in seinen Texten sich keineswegs wie ein munterer Bonobo von Ast zu Ast lediglich von zufälligem Lektüreergebnis zu weiteren Lesefrüchten durchhangelt. Der keinerlei denkerische Identität, keinerlei Grundproblem-partitur schon früh entwickelte – sich erarbeitete –, auf die er in späteren Jahren auf unterschiedliche Weise zurückgriff, auf sie wieder und wieder zu antworten suchte? Mit Flucht – Wagalaweia – und Kampfparolen wie zumal 1888?

### 2.6.2 GT-NK-Resümee aus genetischer Perspektive

Aus zeitlich auf Nietzsches Basler Periode eingeschränkter Kommentarperspektive könnte die *GT* wohl kaum treffender kritisch kommentiert werden.

Aus möglichst tiefenscharf reflektierten genetischen Perspektiven hingegen, so sie auf Nietzsches gesamte (textlich respektabel präsentierte) Entwicklung bezogen bleiben, bilden die in jedwedem Historischen und kritischen Kommentar präsentierbaren Informationen nur eine, wenngleich umfassende, Teilmenge des zur Beurteilung Relevanten.

Deshalb erscheint Nietzsches *GT* aus genetischer Perspektive in *noch* diffuserem Licht als selbst im Kommentar: als ein extraordinärer, wohl nur psychologisch nachvollziehbarer „Ausreißer“ eines noch in den Jahren zuvor und z.T. zeitgleich – das belegen frühe Basler Vorlesungen – fachwissenschaftlich seriös Arbeitenden, der jedoch in Privattexten sowie ab 1870 bereits in Vorträgen usw. mit dem Höhepunkt der *GT* allzu Heterogenes zu integrieren sucht. So fungieren diese anfangs eher als Denkexperimente, dank Bestätigung in Tribschen jedoch zunehmend auch als Versionen einer eigenen Wissen wider besseres Wissen betäubenden, z.T. regressiven Problemflucht; als aus dem ungestillten Geltungsbedürfnis eines sich in Schule und Internat als Quasi-Paria fühlenden, noch als Student bis zum Tod der Erbtante (1.1867) völlig auf Stipendien und eine diese kunstvoll organisierende Mutter angewiesenen, offiziell völlig verarmten, noch vor Abschluß von Promotion und Habilitation zum Professor berufenen Sohns einer Pastorenwitwe vorantriebener Versuch, anfangs in einer künstlerisch, literarisch, geistig hochambitionierten, pseudoaristokratischen Wunsch- und Ersatz-Familie fast schon in Vaters Rolle als Prinzenenerzieher in *spe* integriert zu sein sowie eine führende Funktion in einer scheinbar prosperierenden Bewegung spielen zu können, dadurch viele heterogene Bedürfnisse wie nicht zuletzt Vater- und Freundessuche (s.o. 1.2.6.12.) befriedigend, eine Art ‚höherer‘ Integration auch der eigenen musikalischen, poetischen und wissenschaftlichen Interessen erhoffend – *und* den Preis von alledem lange verdrängend. Um spätestens nach der ersten Polemik, unglücklicherweise seitens eines ehemaligen Schulkameraden<sup>82</sup>, der sich als ‚lediglich frisch Promovierter‘ bereits erdreistete, ihm, Friedrich Nietzsche<sup>83</sup>, in aller Fachöffentlichkeit vorzuwerfen, daß er, der Prof. Dr. Friedrich Nietzsche an der Universität Basel<sup>84</sup>, seiner alten Schule Schande bereitet habe<sup>85</sup> – Schande treffsicher diagnostiziert genau in denjenigen beiden Punkten, so schmerzhaft traf dieser Extraner, die für alte Pfortner die wohl schwerstwiegenden Vorwürfe waren: Unwissen und Unredlichkeit! –, sich nicht mehr verheimlichen zu können, daß sein Versuch, nahezu alles auf die Richard- und-Cosima-Wagner-Karten zu setzen, sein Selbstbild ebenso wie sein Renommee als seriös

Argumentierender nachhaltig beschädigte, wenn nicht zerstörte, sein Prestige in Basel schwächte und damit auch seine wirtschaftliche Existenz längerfristig gefährdete.

Doch ab wann gestand er sich nicht nur in seltensten Momenten ein, daß seine zunehmende Distanz zu erklärten Standards seiner eigenen Disziplin, deren beeindruckende Erfüllung ihm jedoch die Frühberufung nach Basel erst ermöglicht hatte, ebenso wie seine anfangs nahezu bedenkenlose und wohl auch wenig durchdachte Bereitschaft, endlich eine noch größere Rolle denn als mit 24 Jahren an eine Universität als Professor Berufener spielen zu können – freilich nur um den Preis, dabei auf so problematische Personen wie Richard Wagner und Cosima von Bülow setzen zu müssen –, ihn nur dann nicht in eine nahezu auswegslose Falle führte, wenn er einerseits bereit war, eine zunehmend schwierigere Funktion im Wagnerclan einzunehmen, die andererseits auch wirtschaftlich entsprechend abgesichert werden mußte, was wenig realisierbar erschien. Ausweglos, weil Nietzsche für das Bayreuth-Unternehmen als renommiertes, m.W. ‚erster‘ Universitätsprofessor, der sich offen für Wagners Partei erklärt hatte, wichtiger war denn als Propagandist ohne beruflich hochrangiges Renommee; wohl noch auswegsloser, weil Nietzsche dabei auf eigenes freies Weiterdenken ebenso wie auf eigene selbstbestimmte Weiterentwicklung hätte verzichten müssen. Das wollte ‚er‘ zwar zeitweise, doch ‚er‘ konnte es aus einer Reihe von Gründen nicht so wie erwünscht; und wie erforderlich. So, wie Nietzsche sein Erstlingswerk mit einer Hochputschung Bayreuther Erwartungen überfrachtete, mußte er bei näherem Realitätskontakt erbärmlich scheitern. Offen blieb nur, wann er seine Einsichten nicht mehr zu verdrängen vermochte. Spätestens nach Eröffnung des Bayreuther Festspielhauses im Sommer 1876 erzwang konkretisierter Realitätskontakt sein Aufwachen... Auch dieser anfangs latente Konflikt beeinflusste seine Entwicklung.

So könnte meine Lektüre des so innovativen, kritischen NK.s der *GT* auch überschrieben werden mit: „Nietzsche endlich zurechtgerückt?“ Doch zurechtgerückt inwiefern?

Aus primär genetischer Perspektive bleibt verständlicherweise noch vieles offen, was zu klären ohnedies nicht Aufgabe eines Nietzsche-Kommentars sein kann wie zumal die Frage nach dem Verhältnis dieses sich in der *GT* als konsequenten Wagnerprotagonisten in Szene setzenden Nietzsche zu demjenigen Nietzsche, der er damals vielleicht auch schon war und der bspw. seiner Mutter um den 26. Oktober 1886 schrieb:

„dergleichen drechselt man als Gymnasiast auf Bestellung. Genau gesprochen, mit einem thüringischen Charakter im Leibe kommt es Unser Einem auf eine Handvoll Lügen nicht an, sofern es sich nämlich um eine Gefälligkeit handelt.“ (Entwurf, B III 3, S. 268, bzw. Nr. 765.)

In einem anderen Text selbigen Tags formulierte Nietzsche vielleicht noch einsichtsvoller:

„Wir Thüringer mit unserem nachgiebigen Charakter thun manche Dinge, die wir eigentlich nicht thun sollten.“ (Fragment, B III 3, S. 268, bzw. Nr. 766.)

Eines *GT*-Kommentators Konzept würden derlei Belege sprengen. Doch die Arbeit eines gesamtgenetisch nicht abstinenten Interpreten beginnt spätestens dann, wenn er sich fragt, ob es sich bei der *GT* lediglich um eine Gefälligkeit oder nicht um weit mehr gehandelt hatte. Das muß für die Interpretation der *GT* vielleicht nichts vom *GT*-Kommentar prinzipiell Abweichendes zu Folge haben; möglicherweise aber u.a. im Blick auf Nietzsches weitere Entwicklung und vermeintliche Wende zur Freigeisterei.

## 2.7. Allgemeines Fazit

Leser können sich folglich mit einer als Tendenzschrift nachgewiesenen Schrift auseinandersetzen; und einen historischen und kritischen Nietzschekommentar zwecks erheblichen Einsichtsgewinns nutzen. Genauer: sie gewinnen Einblick in eine als scheinbar skrupellos klitternd belegte Pro-Wagner-Tendenzschrift des Jahresanfangs 1872, deren Autor jedoch einige seiner zentralen Themen wie Tasten eines Klaviers virtuos anzuschlagen versteht, ältere

re Auffassungen dabei eher verdeckt zur Sprache bringend, Nietzsches *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*; und sie können dabei einen immens kenntnisreichen, breit und sorgfältig belegten, konsequent durchgeführten, Historisierung nicht zuletzt mit dem Effekt der Destruktion der von Nietzsche exponierten exorbitanten Geltungsansprüche wenigstens dieses Erstlingswerks Nietzsches durchführenden NK kennenlernen. Dennoch aber wirkt dieser NK keineswegs als Elefant im Nietzsche-Devotionaliendepot, sondern als Resultat sorgsamer auch Ecken ausleuchtender Kontrolle eines allzulange nicht sonderlich sorgfältig durchlüfteten Nietzsche-Ikonenmuseums, da in diesem Eröffnungsband Nietzsches häufige Aufforderungen, ihn *endlich* gründlich zu lesen, in präziser, wenig empathischer<sup>86</sup> Vivisektion ernst genommen wurden.

Um letztmals zusammenzufassen: eine wohl unübertreffbare Informationsquelle für an Nietzsches *GT* aus wissenschaftlichen Gründen Interessierte ebenso wie ein unverzichtbarer, längst überfälliger Härte-test für jeden Nietzscheinteressenten und zumal -liebhaber; außerdem eine permanente, produktive Provokation zu kritischerer Lektüre und eigenen erhöht faktenkongruenten, möglichst kenntnisreichen Nachdenkens. Übrigens nicht nur über die *GT* oder nur Friedrich Nietzsche. Das dürfte den Intentionen des Autors Jochen Schmidt entsprechen, der eine Doppelstrategie maximaler, seriös recherchierter und komprimiert dargebotener Information mit im Effekt nietzschekritischen Passagen aus konsequent humanistischer, aufklärungs- und demokratiebejahender Perspektive zu verbinden vermochte: beides in der deutschsprachigen Nietzscheinterpretation bekanntlich nicht die Regel. Und in der Art ihrer Integration extraordinär.

Sollten die weiteren Bände dieses NK das im Eröffnungsband demonstrierte informelle und kritische Niveau – weiterhin ohne Ausklammerung der bei Nietzsche selbst auffindbaren Gegenstimmen ebenso wie die Balance zwischen den historischen und kritischen Kommentarteilen – halten können, wäre Kommentatoren und Verlag rückhaltlos auch dann zu gratulieren, wenn zumal aus erweiterten genetischen Perspektiven Ergänzungen und ggf. Modifikationen unausweichlich sein dürften.

## Anmerkungen:

---

<sup>1</sup> Jochen Schmidt: *Kommentar zu Nietzsches Die Geburt der Tragödie*. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 1/1. Berlin/Boston: de Gruyter, 2012, 456 S.

<sup>2</sup> Friedrich Nietzsche: *Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe* [in z. Zt. IX Abteilungen]. Begründet von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin; New York, 1967ff. (Abk.: *KGW*); und *Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe* [in III Abteilungen; in der Textpräsentation schon seit 1984 abgeschlossen]. Berlin; New York, 1975ff. (Abk.: *KGB*). *Abkürzungen*: um den Umfang zu beschränken, werden zunehmend übliche Abkürzungen benutzt. NK bedeutet Nietzschekommentar, ÜK Überblicks- und SK Stellenkommentar. Bibliographische Hinweise sind im Wiederholungsfall in der Regel gekürzt. Eckige Klammern in Zitaten markieren teils Kürzungen teils Hinzufügungen des Vf.s. *Zitierung*: der NK basiert auf dem Text der *KSA* (vgl. Anm. 10). Da sämtliche in der *KSA* zugänglichen Nietzschetexte jedoch in lediglich band- und seitenzahldivergierender ansonsten identischer Anordnung usf. auch in der bei weitem umfangreicheren *KGW* greifbar sind, die Texte der Abteilungen I, II und IX usf. jedoch ausschließlich in der *KGW* vorliegen, folgt der Beleg direkt hinter dem betreffenden N-Zitat in der Reihenfolge *KGW* und *KSA* (bspw. III 1, 31 bzw. 1, 35). Bei Fragmenten genügt die gemeinsame Fragmentnummer; bei Briefen die gemeinsame Briefnummer des betreffenden Jahres in *KGB* und *KSB*. Wird auch nach der *HKGW* (s. Anm. 6) zitiert, belege ich zuerst die Fundstelle in der *HKGW* (bspw. I 323), anschließend diejenige in der jüngeren *KGW*.

Eine etwa 1/7 des vorliegenden Textes umfassende, 2.6. völlig übergehende Kurzfassung (*Historisierung als Depotenzierung? Ein wohlüberlegtes, überfälliges Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Band 1/1: Nietzsche, Die Geburt der Tragödie, von Jochen Schmidt*) in: *Aufklärung und Kritik* 3/2013.

---

<sup>3</sup> Vgl. in des Vf.s Interpretativen Lasterkatalog dominierender ‚Blindheiten‘ und Einseitigkeiten, mangelnder Kompetenzen, verweigerter Perspektiven oder ausgeklammerter Inhalte „21. Nachlaßfixierung“ und „22. Spätnachlaßfixierung“. In: *Wider weitere Entnietzschung Nietzsches. Eine Streitschrift*. Aschaffenburg, 2000, S. 158f.

<sup>4</sup> Hier muß jeder wohl seine eigene Lösung finden. Diejenige des Vf.s ist skizziert in *Genetische Nietzscheinterpretation im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrangements und weltanschauungskritischer Analysen*, 2012, S. 257, Anm. 413 ([www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm)).

<sup>5</sup> Der dreizehnjährige Friedrich Nietzsche: *Schifferlied*, Vers. 23 (I, 409, bzw. I 1, 225). Eine Skizze einiger dieser diversen ‚Wege‘ bot Vf. in *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*. In: Josef Speck (Hg.), Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit III. Göttingen, 1983, S. 198-241, in 5.2. Perspektiven der weiteren Entwicklung, S. 234-237.

<sup>6</sup> Friedrich Nietzsche: *Historisch-kritische Gesamtausgabe. Werke I-V*, hgg. von Hans Joachim Mette (I-IV), Karl Schlechta (III-V) und Carl Koch (V). München, 1933-1940 (Abk.: *HKGW*). Die *HKGW* umfaßt nur Texte von ca. 1853-1869; Nachdruck: *Frühe Schriften*, München, 1994.

<sup>7</sup> „Genetische Nietzscheforschung und -interpretation“, Kürzel für „Genetisch orientierte, tiefenschärfere resp. nietzschedäquater Nietzscheforschung und -interpretation“, meint Einfachstes:

1. Erstere sucht so präzise wie irgend möglich Nietzsches Ausgangs- und Rahmenbedingungen jeweils möglichst eng gefaßter Lebensphasen zu erforschen. Das gilt für Nietzsches erste 5 1/2 Jahre in Röcken 1844-1850, die restlichen Jahre der Kindheit in Naumburg 1850-1858, die weiteren Schülerjahre zumal in Schulpforta 1858-1864 usw. mit einer vielleicht nicht nur leisen Präferenz für frühe Phasen, weil Späteres z.T. als Ergebnis von Auseinandersetzung mit Früherem verstanden werden kann, Nietzsche die Bedeutung seiner frühen Erfahrungen selbst mehrfach betont und zumal in seiner Kindheit Formen des Umgangs mit ihn beschäftigenden Problemen und dabei nicht zuletzt pfarrhausherkunftsbedingten Bewältigungs-, Expositions- sowie Verbergungstechniken gelernt hat, die noch für seine bekannteren Schriften auch dann charakteristisch blieben, wenn leider die meisten Interpreten derlei Überlegungen für wenig relevant halten und sie deshalb konsequent auszublenden scheinen.

2. Letztere hingegen basiert auf Ergebnissen Genetischer Nietzscheforschung und intendiert wenigstens Zweifaches: Sie sucht (a) deren Ergebnisse bei der Interpretation von Nietzsches Texten der betreffenden Phase zu berücksichtigen, wagt aber auch (b) deren Ergebnisse bei Interpretation ggf. früherer oder zumal späterer Phasen der Entwicklung Nietzsches oder auch bestimmter Texte produktiv zu machen. So könnte bspw. Nietzsches erst im Spätjahr 1888 entstandenes, weitestgehend rätselhaftes und irritierend primitiv wirkendes „Gesetz wider das Christentum“ in Perspektive Genetischer Nietzscheinterpretation als späte, im Schatten erst des Zusammenbruchs formulierte offenerzigere nicht mehr filigrane Antwort auf in Nietzsches Lebensgeschichte weit zurückliegende Erfahrungen und Emotionen verstanden werden. Schließlich – das mag vielleicht nur für eine Übergangsphase gelten – hat sie (bzw. deren Autoren haben) sich (c) mit nicht selten in Abwehrgestus präsentierten Diffamierungsvokabeln wie bspw. „biographischer Reduktionismus“ auch dann weiterhin auseinanderzusetzen, wenn der Eindruck von systematisiertem Kannitverstan, Problemflucht oder hochgradiger Inkonsistenzenblindheit bestimmter Autoren mittlerweile nur noch mühsam abzuweisen ist.

<sup>8</sup> Auch dieser voraussetzungsreiche Text basiert auf jahrzehntelanger Arbeit zu Fragen der Nietzscheinterpretation; infolgedessen auch auf zahlreichen anderenorts längst vorgestellten Argumentationen, Belegen usw. So läßt sich weiterhin nicht umgehen, auch dann auf andere meiner Veröffentlichungen hinzuweisen, die die hier vorgestellten und meistens nur angedeuteten Überlegungen konkretisieren, wenn dadurch die Proportionen des nun in den Anmerkungen Aufgelisteten den Eindruck von Selbstverliebtheit und mangelnden Respekts vor meist deutlich später erschienenen Veröffentlichungen Dritter erwecken sollten. Der angesichts der leider noch immer oft zerrbildartigen Präsentation meiner Hypothesen seitens Dritter sich ansonsten vielleicht nahelegende Eindruck, meinerseits serienweise unbelegte Behauptungen aufzustellen, erscheint mir im Zweifelsfalle als ein noch größeres Übel.

<sup>9</sup> Wenn schon die Beschränkung auf die von Nietzsche selbst publizierten und zur Publikation vorbereiteten, abgeschlossenen Texte zugunsten einer Niederschrift, die von Nietzsche keineswegs zur Veröffentlichung vorbereitet wurde, aufgehoben wurde, wäre sinnvoll gewesen, einen Text, an dessen Druckvorbereitung Nietzsche mehrfach über einen längeren Zeitraum arbeitete, ohne ihn abschließen zu können, der m.E. kaum weniger bedeutsam zugunsten tiefenschärferen Nietzscheverständnisses

---

sein dürfte, ebenfalls der Kommentierung zu würdigen: *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen* (III 2, 293-366 bzw. 1, 799-872, in der Fassung von 1873).

<sup>10</sup> Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden*. München/Berlin, 1980, <sup>2</sup>1988 (Abk.: KSA); als Taschenbuchedition erschienen. Zeitweise in Einzelbänden käuflich.

<sup>11</sup> Vgl. dazu vom Vf.: *Wider weitere Entnietzung Nietzsches*, 2000, passim.

<sup>12</sup> Vgl. dazu bspw. *Persönliches Fazit im Blick auf christophil orientierte Interpreten* in Vf.: *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012, 3.8.4., S. 237-248.

<sup>13</sup> Ein Faksimile des Titelblatts der Erstauflage 1872 bietet erfreulicherweise III 1, 27.

<sup>14</sup> Ein Faksimile des Titelblatts der Neuen Ausgabe von 1886 bietet erfreulicherweise III 1, 3.

<sup>15</sup> Vf. liegt eine dritte Auflage der *GT*, Leipzig, 1894, vor. Kögels Lesarten im Nachbericht p. II-VII. Anders als in KGW III 1 und KSA 1 ergänzt Nietzsches *Versuch einer Selbstkritik* in der Kögeledition, S. 14, zuletzt noch eine Datierung: „Sils-Maria, Oberengadin, im August 1886.“

<sup>16</sup> Verständlicherweise sind die Informationen, die der zweibändige umfangreiche *Nachbericht zur dritten Abteilung* der KGW, III 5/1 und 5/2, erarbeitet von Michael Kohlenbach und Marie-Luise Haase unter Mitarbeit von Elisabeth Kuhn und Frank Götz, Berlin / New York, 1997, bei weitem ausführlicher als in der KSA: Vorstufen zur *GT* in III 5/1, S. 209-302, Varianten zur *GT*, S. 302-347, 3 Faksimile zur *GT* in III 5/2, S. 1391-1393, schließlich noch einige Erläuterungen zur *GT*, S. 1441-1451, und ein sorgfältig gearbeitetes Namensregister, S. 1649-1701.

<sup>17</sup> Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff: *Zukunftsphilologie! eine erwidern an Friedrich Nietzsches ord. professors der classischen philologie zu Basel „geburt der tragödie“*. Berlin, 1872. Gut erreichbar in: *Der Streit um Nietzsches „Geburt der Tragödie“*. Die Schriften von E. Rohde, R. Wagner, U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Zusammengestellt und eingeleitet von Karlfried Gründer. Hildesheim, 1969, S. 27-55. Die vehemente Kritik des früheren jüngeren Mitschülers hatte zwar auch fachinterne Konflikte zum Hintergrund, wurde in Interpretationen der *GT* jedoch selten sonderlich ernst genommen. Ihre Wirkung auf Nietzsches weitere Entwicklung ist freilich schon deshalb kaum zu überschätzen, weil die „schweren vorwürfe der unwissenheit und [zumal] des mangels an wahrheitsliebe“ (1872, S. 31; Ed. Gründer, S. 55) und der Ausruf des mit Nietzsche konkurrierenden Mitschülers: „welche schande, Hr. N. machen Sie der mutter Pforte!“ (S. 13 bzw. S. 36) Nietzsche bei weitem schwerer trafen als er das sich selbst oder Dritten eingestehen wollte. Schließlich hatte er nicht vergessen, wie kunstvoll er in seiner Pro-Wagner-Tendenzschrift *Zu widerlaufendes* zu entschärfen suchte.

<sup>18</sup> Inwiefern es Ludwig Nietzsche gelang, seine bis zu Erschöpfung oft mehrstündig bepredigten Gemeindemitglieder erfolgreich zu ‚erbauen‘, war ein nicht seltenes Thema innerfamiliärer Korrespondenz. Abschriften besonders gelungener Predigten wurden zumal innerhalb der näheren Verwandtschaft, zu der auch Pastoren zählten, zum Vorlesen zwecks Erbauung in Kreisverkehr gebracht. Außerdem wurde der Freund Emil Julius Schenk, inzwischen Archidiakon in Zeitz, um Beurteilung bestimmter Predigten gebeten. In dieser Atmosphäre wuchs Nietzsche auf.

<sup>19</sup> Auch diese Texte bieten die Bände II und III der *HKGW*, 1934f, bzw. deren photomechanischer Nachdruck als *Frühe Schriften*, 1994. Übersetzungen der lateinischen und griechischen Passagen in Renate G. Müller: *Antikes Denken und seine Verarbeitung in Texten des Schülers Nietzsche*, Dissertation Univ. Dortmund vom 22.11.1993. Vf. hatte die beiden Sophoklesinterpretationen sowie die Valediktionsarbeit über Theognis z.T. aus antizipierter Perspektive des Primaners Nietzsche zu diskutieren versucht in: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. Interniert in der Lehrerschule: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 2. Teilband 1862-1864*. Berlin-Aschaffenburg, 23.5.1994, S. 275-292, 443-591, 592-602 und 610-613.

<sup>20</sup> Dazu in extenso des Vf.s *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. [I.] Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine ‚christliche Erziehung‘ unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes ‚eigenes Land‘ gewinnt*. Berlin-Aschaffenburg, 1991, und seitherige Arbeiten bis zu *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012, und „dem gilt der Tod, der das gethan“ oder *Zu Nietzsches Entwicklung und deren Folgen* (Arbeitstitel, ca. 2013/14); die Fehleinschätzung „der komplementären Relation von ‚Griechentum‘ und Christentum für Nietzsches Denken und Denkentwicklung“ wurde skizziert in des Vf.s *Entnietzung*, 2000, S. 133-138.

<sup>21</sup> Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff: *Zukunftsphilologie!*, 1872, S. 32, bzw. 1969, S. 55.

---

<sup>22</sup> Erwin Rohde: *Afterphilologie. Zur Beleuchtung des von dem Dr. phil. Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff herausgegebenen Pamphlets „Zukunftsphilologie!“*. Sendschreiben eines Philologen an Richard Wagner. Leipzig, 1872, 48 S. (Ebenfalls in: Der Streit um Nietzsches „Geburt der Tragödie“, 1969, S. 65-111.) U.v.W.-M. antwortete zwar auch darauf mit: *Zukunftsphilologie! Zweites Stück. eine erwidrung auf die rettungsversuche für Fr. Nietzsches „geburt der tragödie“*. Berlin, 1873, 24 S. bzw. 1969, S. 113-135, doch der Schlagabtausch war längst zuungunsten Nietzsches entschieden. Die Verteidigungsschrift Rohdes diente primär der Gesichtswahrung seines Freundes Nietzsche in der ‚Bewegung‘.

<sup>23</sup> Ein Blick in Andreas Urs Sommer: *Kommentar zu Nietzsches Der Fall Wagner / Götzen-Dämmerung*. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 6/1. Berlin/Boston: de Gruyter, 2012, 698 S., dessen Besprechung 2014 in der Frühjahrsausgabe von „Aufklärung und Kritik“ zum Abdruck kommen dürfte, übernimmt dieses dreistufige Konzept zwar in der Kommentierung der *Götzen-Dämmerung*, nicht jedoch in derjenigen von *Der Fall Wagner*, da die Kapitelübersicht dieser wenig umfangreichen Schrift (VIII 3, 1-47, bzw. 8, 9-53) jeweils entfällt. So ist wohl davon auszugehen, daß jeder der Kommentatoren über einen gewissen Entscheidungsspielraum verfügt.

<sup>24</sup> Vgl. bspw. die Skizze von Mario Brusotti in: *Großes Werklexikon der Philosophie*, hgg. von Franco Volpi. Band 2. Stuttgart, 1999, S. 1082f.

<sup>25</sup> Vgl. bspw. *Kindlers Neues Literatur Lexikon*. Band 12. Korrig. Studienausgabe der Edition von 1988-1992. München, o.J., S. 427-429 (F.Ge.).

<sup>26</sup> Diese Überschrift hatte Vf. einem seiner persönlichen Vorworte für Leser von *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. Kindheit*, 1991, S. 53-56, gegeben.

<sup>27</sup> Curt Paul Janz: *Friedrich Nietzsche. Biographie Erster Band*. München; Wien, 1978, S. 358ff.

<sup>28</sup> Für diese Entscheidung bittet Vf. um Verständnis, da ansonsten zumal die Zahl der Anmerkungen erheblich erhöht werden müßte. Da Vf. endlose Wiederholungen nicht schätzt, verweist er auf seine diversen Untersuchungen zum frühen Nietzsche, insbes. 1. auf die der Kindheit und Jugend Nietzsches geltenden Bände von *Nietzsche absconditus*, 1991-1994, in denen nicht nur die meisten Texte Nietzsches der Schülerjahre z.T. ausführlich berücksichtigt, sondern auch biographische konsequenzenreiche Konstellationen, Zusammenhänge usf. rekonstruiert werden, 2. auf die im Internet zugängliche umfassende Abhandlung *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012, und 3. auf den in Vorbereitung befindlichen Band „*dem gilt der Tod, der das gethan*“ oder *Zu Nietzsches Entwicklung und deren Folgen* (Aschaffenburg, ca. 2013/14); dort wohl alle relevanten bibliographischen und sonstigen Nachweise.

<sup>29</sup> Vgl. Friedrich Nietzsche I 327-333, 346, 350f, 355-359, 366-369, 369f, 386-388 bzw. I 1, 105-109, 125f, 130f, 136-139, 150-153, 160f, 187-190; dazu Vf. in *Nietzsche absconditus. [I.] Kindheit*, 1991, passim, und zu I 327ff bzw. I 1, 105ff in extenso in *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012.

<sup>30</sup> Friedrich Nietzsche: *Primum Oedipodis regis carmen choricum* [Über das erste Chorlied des König Ödipus] (II 364-99 bzw. I 3, 329-64).

<sup>31</sup> Friedrich Nietzsche: *De Theognide Megarensi* [Über Theognis aus Megara] (III 21-68 bzw. I 3, 420-62); aufschlußreiche Vorstufe: *Theognis als Dichter* (III 3-30 bzw. I 3, 395-414).

<sup>32</sup> Gegenüber noch immer kolportierten Thesen, Nietzsche sei als Schüler katastrophaler Mathematiker gewesen, verdient festgehalten zu werden, daß er erst während der Oberprima leistungsmäßig absackte, was längst diskutierte Ursachen hatte, zuvor jedoch zumeist die nämliche Benotung wie in Griechisch erreichte; also in einem Fach, in welchem Nietzsche durchgängig zu den Spitzenschülern zählte. ‚Nietzschenkritik‘ in allen Ehren; doch etwas Sachwissen sollte zuweilen auch dabei sein.

<sup>33</sup> Friedrich Nietzsche: *Ueber das Verhältnis der Rede des Alcibiades zu den übrigen Reden des platonischen Symposions* (II 420-424 bzw. I 3, 384-388). Auch diese ‚Sonderkonditionen‘ zugunsten des Hochbegabten müssen seitens des Rektors eigens bewilligt worden sein. U.v.W.-M. saß damals an Rektor Peters Tisch. Wie oft dabei wohl über diesen so eigenartigen Nietzsche gesprochen worden sein mag? Daß Carl Steinhardt einem seiner Lieblingsschüler, dessen Präferenz zur Philosophie er schon damals erkannte, ein auf ‚dessen Leib zugeschnittenes Thema‘ zur Bearbeitung vorgab, denn auch das *Symposion* gehörte zu den 1863 von Nietzsche „am meisten“ gelesenen Texten, verdient Beachtung, m.E. aber keinerlei Kritik. Vermutlich war es Carl (oder je nach Schreibart: Karl) Steinhardt ein Vergnügen, Nietzsche gegen den schneidigen Superchristen, den Mathematik- und Sportlehrer Prof. Friedrich Buchbinder, der noch Primaner zu regelmäßigem Sakramentenempfang zu zwingen

---

suchte, zu einem sicheren Abitur zu verhelfen. Möglicherweise wußte Nietzsche, daß er die Lehrermehrheit auf seiner Seite hatte, und ließ Mathematik zugunsten seiner Konzentration auf seine philologischen Arbeiten während der letzten beiden Semester ‚schleifen‘.

<sup>34</sup> Vf. ebenfalls z.T. in extenso in *Nietzsche absconditus. II Jugend. 1. und 2. Teilband*, 1993 und 1994.

<sup>35</sup> Peinlicherweise kann ich leider nur auf eine eigene Skizze verweisen, weil ich nichts Vergleichbares an Neuerem kenne: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt oder Zum Fall des Philosophen Friedrich W. Nietzsche aus Röcken*. Röckener Gedenkrede zu Nietzsches 110. Todestag am 25.8.2010. In: *Aufklärung und Kritik* 17, 4/2010, S. 158-179, und: [www.gkpn.de](http://www.gkpn.de) sowie [www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm).

<sup>36</sup> Noch immer informativ, da epochemachend und sehr detailliert, Reiner Bohley, *Nietzsches christliche Erziehung*. In: *Nietzsche-Studien XVI*, 1987, S. 164-196, und Vf.: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*. Vortrag in Röcken am 15. Oktober 1994 zum 150. Geburtstag des Philosophen. In: *Nietzscheforschung II*, Berlin, 1995, S. 35-60; dazu kontrastierend und hochinformativ als Vorredner Johann Figl: *Geburtstagsfeier und Totenkult. Zur Religiosität des Kindes Nietzsche*. In: Ebenda, 1995, S. 21-34. Z.Tl. anders manches zur Röckener Atmosphäre bei Klaus Goch: *Franziska Nietzsche. Ein biographisches Portrait*. Frankfurt am Main, 1994, und *Nietzsches Vater oder Die Katastrophe des deutschen Protestantismus. Eine Biographie*. Berlin, 2000, sowie Vf.: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt*, 2010, S. 158-179.

<sup>37</sup> Aus leider erheblicher zeitlicher Distanz niedergeschrieben, bieten die wohl gediegensten Informationen über die Erziehungsverhältnisse im Pfarrhaus der Eltern von Nietzsches Mutter die beiden autobiographischen Aufzeichnungen von Franziska Nietzsche: *Mein Leben*, 1895, ein irritierter, Fragment gebliebener, stellenweise kaum leserlicher Versuch einer Antwort auf den ersten Band der Nietzsche-Biographie ihrer Tochter – Elisabeth Förster-Nietzsche: *Das Leben Friedrich Nietzsches I*. Leipzig, 1895 –, die sie als ihre Erziehungsleistung herabwürdigend und ihre Familie zugunsten der Nietzscheverwandtschaft grob verzeichnend empfand, und „*Erinnerungen aus meinem Leben*“. *Niedergeschrieben im Herbst des Leidensjahres 1892* ihres jüngsten Bruders Oskar Ulrich Oehler, mit dessen Familie sie bis zu ihrem Tod in engem Kontakt stand. Das Fragment von Nietzsches Mutter liegt seit 1994 in einer leider so fehlergesättigten Abschrift vor in *Franziska Nietzsche. Eine Biographie von Klaus Goch*. Frankfurt am Main, 1994, S. 32-64, daß eine bereits 1993 erfolgte, überprüfte Deskription noch länger zu sekretieren nicht mehr zu verantworten war. Sie wurde vorgelegt von Ursula Schmidt-Losch in: „*ein verfehltes Leben*“? *Nietzsches Mutter Franziska. Mit einer Dokumentation und einem Nachwort zur religiösen Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850*. Aschaffenburg, 2001, S. 80-103; der Text von Oskar Oehler ebenda, S. 57-79.

<sup>38</sup> Lou Andreas-Salomé, die Nietzsche, der allerdings selbst *ihr* seine Röckener Traumata samt Vaterverlust verheimlicht hatte, besser durchschaute als wohl jeder Zeitgenosse und auch besser, als ihn seine Mutter und Schwester kennen wollten, spricht von Nietzsches „achtfachen Motivierungen“, und daß er „von dem ‚intriganten‘ Wesen seiner Schwester [...] doch auch etwas gehabt“ habe. Wie auch nicht: früh gelernte Schutzmechanismen bleiben leider selten folgenlos. Doch *er* hat darüber nachgedacht, sich verschiedentlich klar artikuliert und sich bemüht, entsprechende Tendenzen zu kontrollieren. Vgl. Lou Andreas-Salomé: *Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Ernst Pfeiffer. Neu durchgesehene Ausgabe mit einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt am Main, 1974, S. 246. Nicht weniger scharfsinnig auch ihr erstmals 1894 erschienener Band *Friedrich Nietzsche in seinen Werken*. Seitdem mehrfach nachgedruckt wie bspw. Frankfurt am Main, 1983.

Der Konflikt der beiden auf je ihre Art so unkonventionellen, Nietzsche bestens kennenden Damen, deren Nietzscheschriften von 1894f für genetisch orientierte Interpreten eine Goldgrube darstellen, hat leider erheblich dazu beigetragen, genetische Ansätze zu diskreditieren (und erleichtert, jahrzehntelang nahezu kenntnisloses Reden über die Person Nietzsche als wenig riskant erscheinen zu lassen). Wohl ein weiteres der zahlreichen Tabus gängiger Nietzscheinterpretation. Vgl. dazu Vf. zuletzt in: *Wider weitere Entnietzung Nietzsches*, 2000, S. 55-91.

<sup>39</sup> Belege aus Schopenhauers Schriften hatten bereits damals eher Legitimationsfunktionen zugunsten Nietzschescher Konzeptionen wahrzunehmen als Nietzsche zur Änderung eigener Auffassungen zu veranlassen.

<sup>40</sup> Jeder der drei „Germania“-Freunde hatte für die Monate Dezember 1862 und Januar 1863 vereinbarte „Lieferungen“ über „das Preisthema: Ueber das Wesen der Musik“ [im Original gesperrt] (I 94 bzw. I 2, 479) einzureichen.

---

<sup>41</sup> Vgl. dazu etwa die Schilderung des 14jährigen: „trübes Wetter we[c]kt trübe Gedanken; düstrer Him[mel] macht die Seele düster und weint der Himmel so vergießt auch mein Auge Thränen.“ (*Pforta-Tagebuch* 10.8.1859; II 121 bzw. I 2, 103).

<sup>42</sup> Die in manches weniger bekannte oder unbekanntes Detail gehenden Informationen insbes. zu Nietzsches früher Kindheit in Röcken haben ein seit 1992 intendiertes Projekt *Friedrich Nietzsche in Röcken 1844-1850* von Ursula Schmidt-Losch und Vf. zum Hintergrund, für das im Laufe der Jahre die wohl wesentlichsten Vorarbeiten (insbes. Deskription fast der gesamten Familien-Korrespondenz der Röckener Jahre durch U.S.-L.) bewältigt wurden. Daß sich Ergebnisse dieser z.T. 2 Jahrzehnte zurückliegenden Deskriptionen, Skizzen usw. mit mittlerweile von Dritten Veröffentlichtem überschneiden, liegt auf der Hand. Das gilt insbes. für Arbeiten der wenigen Personen, die in Archiven selbst arbeitete(n) und denen wir dabei zuweilen begegneten wie Klaus Goch und Hans Gerald Hödl.

<sup>43</sup> Vgl. Vf.: *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für Ernst Ortlepp und mehr Mut sowie genetische Kompetenz in der Nietzscheinterpretation*. Aschaffenburg, 2004.

<sup>44</sup> Im Schulbetrieb keine Petitesse, denn der preußische Staat ersparte sich die Zahlung angemessener Gehälter, erlaubte einzelnen in Pforte angestellten Lehrern als Kompensation jedoch – ein weiteres prachtvolles Kontrollinstrument –, einige von insgesamt höchstens 20 Extraneern als Pensionsgäste mit dem Effekt in ihre Familie aufzunehmen, daß deren Pensionsgelder bis zum Mehrfachen des Gehalts ansteigen konnten. Welche Effekte derartige friedensstiftenden Maßnahmen innerhalb der Lehrerschaft, bei Extraneern sowie wieder einmal zuletzt den Alumnus auslösten, je nach Temperament ‚durchzurechnen‘ oder sich auszumalen, überlasse ich der Phantasie sorgfältiger, idealiter internatserfahrener Leser. Nicht nur Nietzsche machte, sollte er nicht bereits früher entsprechende Erfahrungen gewonnen haben, spätestens in Pforte seinen Einführungskurs in reale Herrschafts- und Machtverhältnisse; mit möglicherweise über Generationen wirkenden Folgen. Zu derlei ausgeklammerten Hintergründen tieferschärferen Nietzscheverständnisses vgl. Vf. in *Nietzsche absconditus. II. Jugend. I. Teilband 1858-1861*. Aschaffenburg, 1993, Teil II Pforta, S. 131-257.

<sup>45</sup> Einen Überblick bietet Rolf Bergmeier: *Schatten über Europa. Der Untergang der antiken Kultur*. Aschaffenburg, 2011.

<sup>46</sup> Daß ausgerechnet katholische Klöster hier Sonderliches geleistet hätten – man berücksichtige die dank einiger Kataloge rekonstruierten erbärmlichen Bibliotheksbestände von nur wenigen hundert meist christlichen Bänden (Bibeln, religiöse oder theologische Literatur) selbst in größeren Klöstern und vergleiche sie mit römischen Privatbibliotheken oder zeitgleich mit Bibliotheken im maurischen Spanien –, ist eine der offenbar unaustilgbaren Geschichtslügen. Dazu informativ Rolf Bergmeier: *Christlich-abendländische Kultur. Zwischen Anspruch und Wirklichkeit*. (Arbeitstitel, Skript, 157 S., demnächst: Aschaffenburg, 2013).

<sup>47</sup> Vf.: *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*, 1983, S. 198-241.

<sup>48</sup> Nach Monaten intensivster Pfortner Konfirmationsvorbereitungen, geleitet durch Nietzsches offenbar tief gläubigen, orthodoxen, menschlich hochwertigen, persönlichen Tutor, Prof. Robert Buddensieg, dem bzw. denen Nietzsche bes. schlecht ausweichen konnte, weshalb er sich offenbar in nicht endende, rasende Kopfschmerzen und damit in die ‚Krankerei‘ flüchtete, ermöglichte ihm der einsichtige Schularzt seinen ersten wochenlangen Rekonvaleszentenurlaub in Naumburg – m.W. einmalig für Pfortner Verhältnisse –, den der Sechzehnjährige wohl auf seine Art nutzte. Vorausgegangen war bereits eine wochenlange Schuldspens seitens des Naumburger Domgymnasiums, von der Nietzsche in *Aus meinem Leben*, 1858, berichtet. Hier wohl wurden erste Grundlagen für Nietzsches ‚Spaziergehexistenz‘ gelegt. Als das Unschuldslamm seiner Mutter noch Wochen nach endlich bewältigter Konfirmation während der Osterferien 1861 wiederum beglückt in die religiöse Fanfare stieß, scheint ihr Sohn erstmals für einen Moment seine Contenance verloren zu haben...

<sup>49</sup> Vgl. Vf.: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 1995, S. 35-60; demnächst auch in Vf.: *„dem gilt der Tod, der das gethan“ oder Zu Nietzsches Entwicklung und deren Folgen*, ca. 2013f.

<sup>50</sup> Irritierenderweise blenden nahezu alle Autoren, die sich zu Nietzsches früher Genese äußern, diese Perspektive aus. Kurzformel: „Deutung jedes [einzelnen] Schicksalsdetails als [Ergebnis] besonderer göttlicher Fügung [und Führung]“. Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München (1983) <sup>6</sup>1993, S. 424.

<sup>51</sup> Dazu in vielen Details als Vivisektion spezifischer Deutungsmuster vom Vf.: *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012 ([www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm))

---

<sup>52</sup> Wer erinnert sich nicht an Ostfriesenwitze, die an Infamie zuweilen wenig offenließen; doch da es in jüngerer Zeit keine staatlich organisierte Ostfriesenvernichtung in Speziallagern gab, hört und liest man sie mit anderen Emotionen, wertet sie eher als des Sprechers Niveau demaskierende ‚Ausdrucks-sprache‘.

<sup>53</sup> Dazu genauer Kap. III. Entnietzung durch Verwandte und Bekannte Nietzsche? sowie IV. Entnietzung durch Friedrich Nietzsche selbst? in des Vf.s, *Wider weitere Entnietzung Nietzsches*, 2000, S. 31-49.

<sup>54</sup> Obwohl Vf. in den Kindheitsbänden von *Nietzsche absconditus*, 1991, die Freundschaft von Fritz mit Gustav und Wilhelm zumal im Kontext von *Aus meinem Leben* berücksichtigte, nutzte er die Gelegenheit, für eine dem Thema Freundschaft geltende private Festschrift Nietzsches Freundschafts-probleme am Beispiel der Kinderfreunde Gustav und Wilhelm sowie Ernst Ortlepps in vielen zuvor noch unbekannt Details mit einem Ausblick auf Konstanten der Freundschaftsproblematik bei Nietzsche zu skizzieren: ‚*Freundesliebe, Freundestreue*‘, *zwangsläufiges Scheitern oder „Freunds-Gespenster“? Freundschaft(en) bei Nietzsche. Eine Skizze*. In: Kathrin und Maria Figl (Hg.), *Freundschaft*. Für Johann Figl zum 22.6.2005. Wien, 2005, S. 88-111.

<sup>55</sup> Vf. hat sich verschiedentlich – erstmals mit ‚Ein rätselhafter Archivfund: Friedrich Nietzsches (ver)heimlich(t)er Kindheits- und Jugendvertrauter‘ in *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 2. Teilband 1862-1864*, 1994, S. 694-741 – zu Ortlepp geäußert, umfassend dann in: *Der alte Ortlepp war’s wohl doch*, 2004, worauf für die weiteren Ausführungen – mit den belegten Ausnahmen – verwiesen sei.

<sup>56</sup> Fürst von Metternich hatte sich empört über Ernst Ortlepp: *Fieschi. Ein poetisches Nachtstück*. Leipzig, Verlag von L. Fort, 1835, 16 S. Das nach v. Metternichs Intervention in fast allen deutschen Ländern von der Zensur verfolgte und von Polizei in Buchhandlungen aufgespürte Stück bewahrte als Schenkung die Bibliothek in Schulpforta. Den Verantwortlichen wie insbes. Frau Petra Dorfmueller danke ich für die Ermöglichung der ersten Wiederveröffentlichung seit 1835 in *Der alte Ortlepp war’s wohl doch*, Jan. 2001, S. 368-80, bzw. 2004, S. 349-359. Bereits wenige Monate später konnte sogar eine separate Edition vorgelegt werden: Ernst Ortlepp: *Fieschi. Ein poetisches Nachtstück*. Kritisch durchgesehen, neu herausgegeben und mit Nachbemerkungen versehen von Roland Rittig und Rüdiger Ziemann. Halle, 2001.

<sup>57</sup> Dem Kriminalisten Manfred Neuhaus ist in den letzten Jahren eine Reihe gründlichst recherchierter Veröffentlichungen zu Ernst Ortlepp zu verdanken. An erster Stelle: *Tatsachen und Mutmaßungen über Ernst Ortlepp. I. „Freiheit! Für die Presse Freiheit!“ Ernst Ortlepp, Carl Herloßsohn und „Der Komet“ (1831-1833). In den Fängen der Zensur (1831-1835). II. „Wer einmal gelebt hat, dessen Tod muß bewiesen werden...“ Ein fiktiver Tatortfundbericht zum Tode von Ernst Ortlepp (1864)*. Abschlussarbeit am Zentrum für Weiterbildung – Weiterbildendes Studium für Senioren – an der Universität Dortmund, 7.11.2002, erschienen als: *Tatsachen und Mutmaßungen über Ernst Ortlepp*. Norderstedt, 2005; des weiteren: als Hg., *Der Komet. Das Nordlicht (1830-1833) und Ernst Ortlepp. Eine Dokumentation*. Norderstedt, 2005; ‚*Das Dichten ist nur Spielerei*‘. *Ernst Ortlepps frühe Presseveröffentlichungen zwischen 1822 und 1830. Eine Dokumentation*. Norderstedt, 2008; *Können sie nicht alle dichten, wollen sie doch alle richten. Ernst Ortlepp im Spiegel zeitgenössischer Meinung und Kritik*. Halle/Saale, 2010, und: ‚*Ich dichtete so mancherlei, Unsterbliches war auch dabei*‘. *Zu den Schriften von und über Ernst Ortlepp aus den Jahren 1822-1864 und danach*. Münster, 2012. Nachtrag: Manfred Neuhaus, *Ernst Ortlepp und die Zensur, Eine Dokumentation*. Berlin, 2013, bietet infolge weiterer Recherchen eine komplettierte Neuausgabe des 1. Teils von *Tatsachen und Mutmaßungen über Ernst Ortlepp*, Norderstedt, 2005, S. 11-135.

<sup>58</sup> Sämtliche unter Ortlepps Namen im *Naumburger Kreisblatt* veröffentlichten und Nietzsche vermutlich bestbekanntesten sowie eine Auswahl älterer, bes. ‚kritischer‘ Gedichte bietet ebenfalls des Vf.s *Der alte Ortlepp war’s wohl doch*, 2004, S. 368-393.

<sup>59</sup> Reiner Bohley: *Der alte Ortlepp ist übrigens tot*. In: Barner, Wilfried u.a. (Hg.): *Literatur in der Demokratie*. Für Walter Jens zum 60. Geburtstag. München, 1983, S. 322-31; auch in: ders., *Die Christlichkeit einer Schule*, 2007, S. 299-307.

<sup>60</sup> Vf.: *Nietzsche absconditus. II. 2.*, 1994, S. 694-741; dort auch die um 8 Verse gekürzte Fassung von Ortlepp, *Das Vaterunser*, 1845.

<sup>61</sup> Ernst Ortlepp als Theodizeeproblemdichter widmete Vf. im August 2010 seinen Vortrag zum 210. Geburtstag Ortlepps und zum 10. Jahrestag der Gründung der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft: *Ernst Ort-*

---

lepp – mehr als nur irgendeine Gestalt im weiten Meer der Geschichte? In: <http://www.ernst-ortlepp.de>.

<sup>62</sup> Ernst Ortlepp: *Lyra der Zeit. Eine Sammlung der größeren politischen und zeitgemäßen Gedichte*. Frankfurt am Main, 1834, S. 256-69; eine um 9 Verse gek. Fass. in Band 1 der *Gesammelten Werke*, 1845, S. 40-61, und in *Klänge aus dem Saalthal*, 1999, S. 17-24, sowie ungek. in Vf. *Der alte Ortlepp*, 2004, S. 341-48.

<sup>63</sup> Diese Deutung löste eine weitere Kontroverse mit Hans Gerald Hödl aus: *Der alte Ortlepp war es übrigens nicht ... Philologie für Spurenleser*. In: Nietzsche-Studien XXVII (1998), Berlin, New York, 1999, S. 440-445; direkte Replik des Vf.s auf diesen in allen relevanten Punkten verfehlten Wiener Nachhilfeunterricht: *Der alte Ortlepp war's wohl doch. Metakritik einer „Philologie für Spurenleser“*. In: Nietzsche-Studien XXVIII (1999), 2000, S. 257-60; wohl jeden angesprochenen Punkt falsifizierend in: *Der alte Ortlepp*, 2001, partiell gekürzt 2004; aus größerer zeitlicher Distanz abschließend in *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012, S. 25ff.

<sup>64</sup> Um Leser, Webmaster und Vf. eine Serie an ohnedies erst unlängst Ausformuliertes wiederholenden Anmerkungen usf. zu ersparen, verweise ich auf die auf nämlicher Webs. unschwer erreichbare *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012, in der dieses Stück, das seit 1993 im Mittelpunkt einer Kontroverse mit Hans Gerald Hödl – zuletzt: *Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos. Studien zur systematischen Bedeutung von Nietzsches Selbstthematizierungen im Kontext seiner Religionskritik*. Berlin; New York, 2009, S. 68-131 –, stand, wohl ausführlich genug analysiert wurde.

<sup>65</sup> Als Vf. im Frühjahr 1980 erstmals diesen Text las, fragte er sich einen Moment lang, ob er Opfer einer Halluzination geworden sein könne, denn er vermutete, dessen Berücksichtigung würde Wellen schlagen. So hat er, eine Schlammschlacht befürchtend, noch in den Kindheitsbänden von *Nietzsche absconditus*, 1991, im Blick auf diesen Text und einige vermutlich nur wenig ältere *Phantasiegedichte* eher vorsichtig argumentiert. Daß die Befürchtungen, wenngleich mit Verzögerungseffekt, nicht völlig unbegründet waren, skizziert aus erheblicher zeitlicher Distanz nun des Vf.s *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012.

<sup>66</sup> Das Original, das Ende der 1930er Jahre noch in Pforte vorhanden war – vermutlich mit aufschlußreichen Lehrerkorrekturen –, konnte, anders als Nietzsches Valediktionsarbeit und weitere Abiturarbeiten, 1992ff. leider nicht mehr aufgefunden werden.

<sup>67</sup> In „Schulpfortens dritte Klostermauer“ (*Nietzsche absconditus. II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861*, 1993, S. 197-204) hat Vf. dazu einiges skizziert.

<sup>68</sup> In *Nietzsche absconditus, Kindheit*, 1991, S. 929-951, argumentiere ich, daß Nietzsches Zeichnung des Helden dieses Stücks Sirenius den Eindruck von Kenntnis der Sirenenschilderung (*Metamorphosen V 552-63*) erweckt, die Zeichnung des prüfenden Zeus in II. hingegen auf die Geschichte von Philemon und Baukis (*Metamorphosen VIII 626-720*) verweist.

Wegen der Relevanz des Dionysosthemas für die GT-NK-Thematik bietet Vf. nun eine größere Zahl an Belegen. Dabei nutzt er die Nietzsches frühe Dionysosthematisierung skizzierenden Passagen seines Vortrags während des VII. Dortmunder Nietzsche-Kolloquiums, 25.7.2001: „*ich würde nur an einen Gott glauben, der*“ oder: *Lebenleidfäden und Denkperspektiven in ihrer Verflechtung (1845-1888/89)*, zuerst in: Nietzscheforschung 9, Berlin, 2002, S. 83-104; als 6. Beitrag auch in Vf.: „dem gilt der Tod, der das gethan“, in Vorb., 2013/14.

<sup>69</sup> Vgl. Renate G. Müller, *Antikes Denken*, 1993, S. 9f bzw. 7, 221f bzw. 115f, sowie *Erkenntnis und Erlösung. Über Nietzsches Umgang mit vorchristlich-griechischem Gedankengut vor dem Hintergrund seiner christlichen Herkunft*. In: Nietzscheforschung 8. Berlin, 2001, S. 219-32.

<sup>70</sup> Brief Friedrich Nietzsches an Wilhelm Pinder vom 6. 2. 1859 (KGB I 1, 47).

<sup>71</sup> Vgl. Renate G. Müller, *Antikes Denken*, 1993, S. 222 bzw. 116.

<sup>72</sup> Brief Friedrich Nietzsches an Wilhelm Pinder vom 6. 2. 1859 (I 1, 47).

<sup>73</sup> Vf.: *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861*, 1993, S. 561-77.

<sup>74</sup> So enthält der Wilhelm Pinders Namen tragende Band *Gedichte von Friedrich Hölderlin*, <sup>3</sup>1847, S. 37, das Dionysos als Freudengott verherrlichende „An unsre grossen Dichter“ und damit die Eröffnungstrophe von „Dichterberuf“. Für die Auskunft danke ich Ulrich Bolz. Nietzsche selbst besaß schon früh ein eigenes Bändchen: *Friedrich Hölderlin*. Leipzig, <sup>5</sup>1855. Vgl. dazu auch Friedrich Hölderlin *Sämtliche Werke und Briefe*. 3 Bände. Hgg. v. Jochen Schmidt. *Band 1: Gedichte*. Frankfurt am Main, 1992, S. 206 und 305. Erklärungen der zahlreichen und z. T. kryptischen Anspielungen usf. auf antike Mythologie, Literatur usw. sowie eine Rekonstruktion der jeweils spezifischen Sichtweise Höl-

---

derlins bilden Schwerpunkte des faszinierend informativen und differenzierten, umfassenden Kommentars (S. 483-1095).

<sup>75</sup> Otto Benndorf: *Das Museum der Gypsabgüsse nach Antiken zu Pforte*, 1864. Dazu genauer: Die Statue „12. Dionysos aus Tegel (...) stellt den jungen Gott dar, wie er, müde von der anstrengenden Lust des Schwärmens, in völliger Lässigkeit der Glieder ausruht“ (S. 23). Die Köpfe: „27. Dionysos. Sanfte weiche Bildung der vollen Formen von wohlwollendem, aber nichts weniger als geistigem Ausdruck“ (S. 34). „28. Dionysosherme. Archaistische Bildung des greisenhaften Gottes“ (S. 34). „29. Dionysos Taurikeros.“ Das Gesicht „ist unsäglich zart, aber nicht männlich bestimmt und nicht eigentlich ideal“ (S. 34f.). „30. Epheubekrönter Dionysos. Um das wollüstig träumerische Angesicht, welchem man eine zarte, weiche Haut abzufühlen meint, schlingen sich weibliche lange und starke Haare (...) In einer an Schlaffheit gränzenden Gelassenheit, wie sie der Leidenschaft im Stande der Ruhe eignet, gefällt sich hier der glühende Gott, der im Genuss raset.“ (S. 35f.) Ralf Eichberg danke ich für die Vermittlung dieser Schrift. –

Notabene: das Pfortner Gipsmuseum verfügte auch über ein Replikat des betenden Knaben (als Statue Nr. 4; vgl. Benndorf, S. 10-12), dessen Kenntnis Vf. bereits aus Nietzsches eigentümlichem Gedicht „Noch einmal eh ich weiterziehe“ (II 428, als Faksimile zwischen den Seiten 320 und 321 eingefügt, bzw. I 3, 391) erschlossen hatte. Dazu *Nietzsche absconditus, Jugend II*, 1994, S. 619-644; eine Kurzfassung wurde während der II. Nietzsche-Werkstatt Schulpforte im September 1993 zur Diskussion gestellt, jedoch nicht ebenfalls in den Eröffnungsband der *Nietzscherforschung* 1, 1994, aufgenommen. Vf. inszenierte ein über drei Stadionrunden laufendes Wettrennen zwischen Dionysos, Zeus, Apollon und Jesus um den Siegespreis, Adressat des berühmt/berüchtigten Gedichts Nietzsches genannt werden zu dürfen. Wer Platz 1 und mit riesigem Abstand zum führenden Trio Rang 4 belegt haben mag, von Vers zu Vers nicht völlig antikeahnungslos durchzuspielen, überläßt Vf. vergnügt der Phantasie des Lesers. Prochristliche Interpretationen dieses bis in Gebetbücher gewanderten Textes müßten damit wohl endgültig kippen. Ob das irgendwann einmal auch beachtet wird?

<sup>76</sup> Vgl. hingegen erfreulicherweise Joachim Latacz: *Furchtbares Ärgernis: Nietzsches „Geburt der Tragödie“ und die gräzistische Tragödienforschung*, 1994, S. 30-45. Auch die begrüßenswerte Tatsache, daß die HKGW von ihrem alten Münchner Verlag C.H. Beck 1994 dankenswerterweise als *Frühe Schriften* photomechanisch und – anders als der KGW-Nachdruck in der KSA – band- sowie seitenzahlidentisch nachgedruckt und nicht nur in einer gebundenen Ausgabe, sondern auch in einer Taschenbuchedition vorgelegt wurde, erfüllte die Erwartungen des Vf.s, sie könne der Nietzsche-Interpretation einen Quantensprung ermöglichen, leider noch kaum. Möglicherweise trägt nun die Verramschung der Restauflage zu einem Spottpreis nun dazu bei, daß Nietzsches frühe Texte endlich diejenige Beachtung durch Jüngere finden, die diese Texte aus vielerlei Gründen verdienen.

<sup>77</sup> Es gehörte zum Elementarprogramm graecophiler Portenser Abiturienten der Zeit Nietzsches – offenbar aber nicht mehr der Zeit des Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, denn mittlerweile war die Re-Christianisierung der alten Pforte durchgesetzt –, mehrere Stücke von Euripides gelesen zu haben. Außerdem: man sehe sich die Themen der Valediktionsarbeiten der Zeit Nietzsches an. (Vgl. zu alledem *Nietzsche absconditus, II. Jugend 2*, 1994, S. 443ff.)

<sup>78</sup> Übers. aus dem Lateinischen von Renate G. Müller, *Antikes Denken*, 1993, S. 303 bzw. (in der optisch komprimierten Fassung) 166.

<sup>79</sup> Ebenda, S. 304 bzw. 167.

<sup>80</sup> Hubert Cancik: *Nietzsches Antike*, 1995, S. 162.

<sup>81</sup> Ludwig Marcuse: *Einige Aufklärungen*. In: Gerhard Szczesny (Hg.), *Club Voltaire II*. München, 1965, S. 13-33.

<sup>82</sup> ... und, schlimmer hätte es wohl niemals kommen können: eines beneidenswert geförderten, beim zur Kontrolle der freisinnigen Lieblingslehrer Nietzsches eigens als Rektor berufenen, offenbar als betont christlich eingeschätzten Latinisten Carl Peter wohnenden Extraneeers!

<sup>83</sup> ... der im Frühjahr 1869 sofort nach Erhalt des Basler Ernennungsschreibens Visitenkarten mit Titel incl. Gehaltshöhe drucken ließ, mit denen er, seine Mutter und Schwester Freunde und Bekannte beglückte; der darüber nachdachte, ob er mit einem Naumburger Diener in Basel aufzukreuzen solle...

<sup>84</sup> Das Titelblatt der *GT* von 1872 zielt die Bezeichnung Nietzsches als „Ordentl. Professor der Classischen Philologie an der Universität Basel“ (III 1, 17; in die KSA nicht aufgenommen). So hat Nietzsche auch das Ansehen seiner Universität zugunsten der Aufwertung Wagners zur Disposition gestellt.

---

<sup>85</sup> Ist noch *Ecce homo* auch *darauf* eine Antwort? Schließlich wurde in Pforte alljährlich am Totensonntag in einer „Ecce“ betitelten eher hellenistischen Gedächtnisfeier, dem intimen pforteinternen Höhepunkt des Jahres mit (wie Erinnerungen namhafter Portenser belegen) enormem Motivations- und Bindungseffekt, aller im zurückliegenden Jahr verstorbenen Pfortner gedacht, die zu diesem Festakt je nach Lehrer in spezifischer Formulierung eigens feierlich herangerufen wurden, um der Verlesung ihres Lebenslaufes zu folgen, bevor die die Gemeinschaft aller lebenden Portenser vertretenden Anwesenden sie wieder freundlich verabschiedeten. Dazu genauer Reiner Bohley in der ersten und umfangreichsten seiner wenigstens vier Pionierarbeiten: *Die Christlichkeit einer Schule. Schulpforte zur Schulzeit Nietzsches*. Wissenschaftliche Abhandlung zur Qualifikationsprüfung [auf solidem Dissertationsniveau]. Naumburg, o.J. [1974/75]; Skript, S. 121-24; nun gut erreichbar in: ders., *Die Christlichkeit einer Schule. Schulpforte zur Schulzeit Nietzsches*. Hgg. und mit einem Nachwort versehen von Kai Agthe. Jena Quedlingburg, 2007, S. 135-38 (dieser Sammelband enthält u.a. auch die drei übrigen m.E. extraordinären Pionierarbeiten Bohleys: *Nietzsches Taufe: „Was, meinst du, will aus diesem Kindlein werden?“*, 1980, und die erwähnten Untersuchungen zu Ernst Ortlepp, 1983, sowie zu Nietzsches christlicher Erziehung, 1987). Zu Bohleys Untersuchung über Schulpforta wie kaum anders zu erwarten mit freundlichen doch prinzipiellen Modifikationen der Vf. in: *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861*, 1993, teils zu Bohleys Untersuchung selbst, S. 73-79, teils zur Frage der ‚Christlichkeit‘ dieser offiziell christlichen Landesschule: II. 4. Schulpfortens zweite [unsichtbare] Klostermauer, S. 170-97. Es ist dem Vf. Ehrenpflicht, zu betonen, daß die s.W. von niemandem gestützten, aufwendigen Archivarbeiten eines friedensbewegten, innovativ ansetzenden DDR-Pastors d. Vf. bestärkten, seine zuvor lediglich HKG-basierten Reflexionen zur Genese Nietzsches erheblich auszuweiten. Daß die m.E. seriös recherchierten und nicht minder seriös referierten, verständlicherweise doch spezifisch orientierten Untersuchungen Reiner Bohleys für weniger religiös gebundene Gegen-den-Strich-des-Üblichen-Lesende und Denkende geradezu ideale Vorgaben darstellen, soll ausdrücklich gewürdigt sein.

<sup>86</sup> Aufschlußreich wäre, wenn ein vergleichbar informierter Beurteiler zumal der literarischen und graezistischen Kenntnisse Nietzsches, der geistesgeschichtlichen Hintergründe des 19ten Jh.s ebenso wie der Intentionen Nietzsches, das Experiment wagen würde, eine in der Tendenz nicht weniger kritische, doch in deutlich höherem Maße empathische Kommentierung der *GT* vorzulegen, da kein wie auch immer faszinierender NK überschaubaren Umfangs jede relevante Perspektive eingehend genug zu berücksichtigen vermag, also ohne spezifische Gewichtung nicht erarbeitbar wäre.